Denkmal **Blücher's** *in Berlin.*

Leben und Thaten
des
Königlichen Preußiſchen General-Feldmarſchalls
Fürſten
Blücher von Wahlſtatt.

Neu bearbeitet
von
Louis von Wallenrodt.

Mit den Abbildungen der Denkmäler des Fürſten zu Berlin, Breslau und Roſtock, ſo wie des Grabmales bei Krieblowitz in Schleſien.

Stettin, 1831.
Verlag von Moritz Böhme.

Allen Verehrern

des

großen Mannes

gewidmet.

Euch Allen, denen es das Herz beweget,
Wenn ſtarke Hand ein Sclavenjoch zerſchlug,
Bei denen noch der Unmuth ſtark ſich reget,
Paart Klugheit ſich mit Liſt und mit Betrug;
Euch, die Ihr Sinn für Königstreue heget,
Für's Vaterland, für der Begeiſt'rung Flug:
Euch ſey dies Büchlein freundlich hingegeben,
Nehmt gütig auf des greiſen Helden Leben!

Er hat gelebt, für ſich und alle Zeiten,
Hell ſtrahlt' ſein Ruhm auch über's Grab hinaus,
Er lehrte uns für's Heiligſte zu ſtreiten
Ein feſter Fels im Sturm und Wogenbraus,
Ein heller Stern, mag ſich auch Nacht verbreiten
Dem mächt'gen Volk, dem edlen Königshauſ':
Der Stern wird leuchten, wenn es nächtlich ſtürmet,
Der Fels wird ſtehen, daß er uns beſchirmet.

So möge Er ein Vorbild Euch erſcheinen
In ſeinen Thaten ſchönem Ruhmeskranz;
Daß er dahin, wer wollte ihn beweinen?
Er lebt in uns, doch in verklärtem Glanz.
Sein Bild zu wahren, wollen wir uns einen,
Dann ſchreckt er nicht, der wilde Waffentanz.
Und Blücher heißt das Loosungswort im Streite,
Sein Vorwärts geht begeiſternd uns zur Seite.

Bei mir ſind folgende Werke erſchienen, und durch alle Buchhandlungen auf Beſtellung zu beziehen:

Taſchenbuch für Räthſelfreunde, oder neue Charaden und Homonymen, 2 Bändchen, ſauber geheftet, ⅔ Rthlr.

Tabellariſche Ueberſicht I., der Naturgeſchichte derjenigen Raupenarten, welche bereits in deutſchen Nadelholz-Waldungen einen großen Schaden angerichtet haben, nebſt Zeit und Art ihrer Verwüſtungen und II. der bewährteſten Mittel ihrer ungewöhnlichen Vermehrung entgegen zu wirken, oder ſie auszurotten, wo ſie ſich in großer Zahl eingefunden haben. — Für den Gebrauch des Forſt-Schutz-Perſonals nach den beſten Quellen entworfen vom Forſt-Kandidaten Adolf von Sprewitz. Mit illuminirten Abbildungen nach Zinke, aus von Lynkers beſorgtem Forſtmanne, und Bechſtein, ½ Rthlr.

Novellenkranz von Louis von Wallenrodt. 1. Band enthält: Adele von Chaſtel oder das Schlachtfeld von Eilau. — Die Brautnacht. — Theobald, oder Leiden und Freuden eines jungen Dorfpfarrers, 1⅔ Rthlr.

Kurze Anweiſung für junge Pharmaceuten, das Studium der Botanik zweckentſprechend und ſelbſtſtändig zu betreiben. Von Dr. W. L. E. Schmidt, prakt. Arzt zu Stettin $\frac{5}{12}$ Rlr.

Ein Wort an meine Kinder, von Dr. C. A. W. Woldermann, 6½ Sgr.

Handbuch der Schwarz-Seifenſiederei, oder gründliche und praktiſche Anweiſung, die ſchwarze Talg- und Kunſt-Korn-Seife, ſowohl im Kleinen als Großen, mit Sicherheit u. Vortheil zu ſieden. Von C. A. Tancré, prakt. Seifenfabrikant. Mit einer Vorrede vom Geh. Rath Hermbſtädt, 3 Rthlr.

Verhältniß-Tabelle, Spiritus von allen Graden der Stärke durch Vermiſchung mit der dazu nöthigen Menge Waſſer in einen beliebigen ſchwächern zu verwandeln. Ausgearbeitet von P. H. C. Germann, ¼ Rthlr.

Anweiſung für Conditoren, Bäcker, große und kleine Land- und Stadtwirthſchaften u. ſ. w., wie ſelbige ohne Mühe und Koſten Eier ein ganzes Jahr friſch erhalten können. Ein auf 30jährige Erfahrung gegründetes Mittel. 2. Aufl. ⅓ Rthlr.

Der Pommerſche Volksfreund, eine Wochenſchrift zur Belehrung und Unterhaltung. Jahrgang 1830 und 1831, à 3 Rthlr.

Die Entſtehung des heiligen Damm's bei Doberan. Eine Legende, bearbeitet von Adolf von Sprewitz. Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin zugeeignet. Mit den Anſichten von Doberan, der Kloſterkirche und des heiligen Damm's, ½ Rthlr.

Vorrede.

Bei den vielen, zum Theil vorzüglichen, Werken über das Leben und die Thaten des Fürſten Blücher von Wahlſtatt, iſt die einzige Entſchuldigung des gegenwärtigen, vielleicht die Erklärung, daß daſſelbe nur für ein Publikum beſtimmt ſey, welches darin nichts Erſchöpfendes, ſondern blos eine leichtfaßliche Erzählung der herzerhebenden Blücher-Thaten ſucht. Ob mir dieſe gelungen, wird ein geneigtes Publikum recht bald entſcheiden und, wie dieſe Entſcheidung auch ausfalle, man wird den Enthuſiasmus für unſern Helden, und die von ihm am Spätabende ſeines Lebens verfochtene Sache nicht verkennen, der ſich ſo unumwunden in dem Büchlein ausſpricht.

Bei dieſer Gelegenheit erachte ich es nicht für unſchicklich, durch Darlegung meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes über einige Angelegenheiten unſerer Zeit einem Gefühle Worte zu geben, welches in den letzten Jahren meine Bruſt mit Unwillen lebhaft erfüllte.

Ein eigener, wiewohl in der menſchlichen Natur nicht ſeltener, Widerſpruchsgeiſt nämlich hat ſeit einiger Zeit einen großen Theil meiner deutſchen Mitbrüder ergriffen. An die Stelle früheren gerechten Haſſes gegen einen Mann, der Wenige glücklich gemacht, Millionen aber bittere Thränen entlockt hat, iſt eine ſtaunende Verehrung ſeiner Größe getreten; die Zeit der ſchönſten allgemeinen Begeiſterung, die jemals exiſtirte, ſuchen herzloſe Witzlinge lächerlich, andere politiſche Chamäleons problematiſch zu machen, ſogar die Thaten des nun ſchlummernden Heldengreiſes trachten einige Klugſprechende zu verkleinern. Nicht das partheiiſche Feuer brauſender Jugend wird meine Feder leiten, nicht ein durch Ehren und Würden erkünſtelter Patriotismus meinen Griffel führen, (wer meine Verhältniſſe kennt, wird mir dies gern bezeugen) nein, mit der Ruhe des geſetzten Alters, mit der Partheiloſigkeit des ſelbſtſtändigen Privatmannes will ich dieſe Widerſprüche näher beleuchten, ihre Widerlegung verſuchen.

Den erſten Punkt, die ehrfurchtsvolle Bewunderung Napoleon's betreffend, bin ich weit entfernt alles Gute, was durch ihn auf die Welt gekommen, im blinden Eifer zu tadeln, vielmehr trete ich gern der Meinung Seume's bei, welcher ſchon bei ſeinem erſten Auftreten (im Jahr 1802) von ihm ſagt: „Bonaparte iſt ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne des Worts; erſt haben ihn die Vehältniſſe gemacht, nun macht er die Verhältniſſe.“ Ich ehre des Mannes

Feldherrnblick, ich laſſe dem Scharfſinne Gerechtigkeit widerfahren, mit welchem er die Verhältniſſe für ſich zu benutzen wußte, ich erkenne es willig, daß er das belebende Prinzip mancher großartigen Anlage war, den erſten Impuls zu manchen bürgerlichen und militairiſchen Umwälzungen gab, die die Folge als zweckmäßig bewies. Wollten wir aber deswegen von Achtung gegen ihn reden, ſo würden wir ein hier ſehr unpaſſendes Wort gebrauchen. Achtung iſt ein moraliſcher Begriff und ſchließt das Anerkennen der Ueberlegenheit eines Andern über uns, in Hinſicht ſeines Kopfes und Herzens in ſich; ohne beides zugleich iſt wahre Achtung undenkbar. Nun frage ich, wodurch hat Napoleon jemals bewieſen, daß es ihm um das Wohl der Menſchheit zu thun ſey? Was er ſchuf, gründete, war Mittel zu ſeinem Zwecke, über deſſen Natur nur ein völlig Blinder in Zweifel ſeyn kann, oder Befriedigung ſeiner Eitelkeit, hin und wieder mag durch ihn auch wohl etwas Gutes entſtanden ſeyn, ohne daß es gerade ein Mittel für ſeine Zwecke, eine Befriedigung ſeiner Eitelkeit war; aber mit der Abſichtsloſigkeit hört auch alle Zurechnung auf, oder wollten wir den eitlen Bemühungen der ehemaligen Alchymiſten das Wort reden, weil ſie die erſte Veranlaſſung zur Erfindung des Porzellains waren? Das durch Napoleons Wirken entſtandene Gute iſt der ausgeworfene Lava zu vergleichen, wegen deren Brauchbarkeit nach ihrem Erkalten es Niemand einfallen wird, die zerſtörende Eruption zu

preiſen, welche ſie zu Tage förderte? Können wir nun das Wohlthätige, welches durch Napoleon entſtanden, nicht auf ſeine Rechnung ſchreiben, weil er es nicht gewollt, ſo ſteht es dagegen ganz anders mit dem von ihm geſtifteten Böſen, das beſſere Gefühl Empörenden. Hier ſtoßen wir auf keine Unwillkührlichkeit, alles iſt freier, eigner Entſchluß. Seine Apologen ſuchen ſich zwar damit zu helfen, daß ſie einen Theil der ihn zugeſchiebenen Ungerechtigkeiten, Unmenſchlichkeiten (z. B. die Vergiftung der Kranken zu Jaffe) entweder gerade zu leugnen, oder ihre Nichtigkeit zu beweiſen ſuchen; allein ſchon die nicht zu leugnenden Thatſachen (Enghiens Hinrichtung, Palm's Ermordung u. ſ. w.) reichen hin, uns über den Charakter dieſes Welterobers außer Zweifel zu ſetzen. Da kommen nun wieder ſeine Vertheidiger und ſprechen: „einen großen Mann kann man nicht nach dem gewöhnlichen Maaßſtabe beurtheilen, eine andere iſt die Moral des Privatmannes, eine andere die des Regenten.“ Unſelige Vernünftelei! die Moral hat nur eine Definition, ihr Geſetz iſt kein von Menſchen verfaßtes, es beſteht aus verſchiedenen Anwendungen des Spruchs: was du nicht willſt, daß dir die Leute thun, das thu du ihnen auch nicht, es kann ſich alſo auch nicht nach den verſchiedenen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft modificiren. Ich gebe zu, daß das Staatsintereſſe oft die Befolgung der ſtrengen Gebote unſerer heiligen Religion ſchwer, wohl gar unmöglich macht, die Pflicht, der Trieb

der Selbſterhaltung erzeugt bei einem Monokraten (zumal bei einem Uſurpater, deren noch keiner die ungetheilte Liebe des Volks beſaß) leicht Entſchlüſſe, die nur eine Art Inſtinkt gebären, nimmer die ächte Religioſität billigen kann. Allein die Wegnahme von Toskana, die Berückung des Königs von Spanien, der treuloſe Wortbruch gegen Preußen, — ſind dies auch Thaten der Nothwehr, oder hat ein ſogenannter großer Mann etwa Vollmacht nur das car-tel est mon plaisir*) zur Richtſchnur ſeiner Handlungen zu nehmen?

Triumphirend hören wir von den Napoleoniſten auch die Liebe und Anhänglichkeit rühmen, deren ſich ihr Idol in der Armee erfreute, ſie führen es als Beweis an, wie ſeine nähern Umgebungen, die ihn doch wohl beſſer kennen mußten, als wir, die Fernſtehenden, die wahre Größe des Mannes anerkannt hätten, das iſt aber — mit Gunſt — ein Beweis den ich einen pſychologiſchen σκάζον **) nennen möchte, denn welcher Abentheurer wäre jemals ein Günſtling des Glückes geworden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Liebe ſeiner Umgebungen zu gewinnen? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß ein Feldherr, der ſeine Krieger überall als gebietende Sieger hinführt, deren Zu-

---

*) Denn alſo macht es mir Vergnügen.

**) σκάζον iſt eigentlich ein in der Proſodie gebräuchlicher Ausdruck und bezeichnet einen Hexameter, bei welchem der vorletzte Fuß eine Sylbe zu wenig hat; wörtlich ein hinkender Vers.

neigung erhält? fragt der große Haufe nach dem moraliſchen Motiv der Sache, für die er kämpft? Wie ſchwankend es übrigens mit dieſer Gunſt ausſah, beweiſ't Bernadotte's feindliches Auftreten gegen ihn, beweiſ't Jomini's Uebertritt zu den Alliirten, beweiſen ſelbſt die Handlungen ſeiner verſuchteſten Generale und Krieger, als ſein Glücksſtern untergegangen war. Schreiber dieſes iſt ſelbſt in Frankreich geweſen und hat die Aeußerungen der «anciens militaires« (ehemalige Krieger) über ihn gehört. Mit der Liebe des Volks ſah es noch zweideutiger aus; wer weiß ein Beiſpiel von der Popularität anzuführen, deren Friedrich der Große genoß, der unbegränzten Liebe, auf welche vertrauend, Friedrich Wilhelm III. noch heute ganz allein in jeder Bauerhütte ſeines weiten Reiches raſten darf? Anders, als umgeben von einer zahlreichen Suite erſchien Napoleon ſelbſt in Paris nicht.

Von den — oft rohen — Ausbrüchen ſeiner Wuth will ich ſchweigen: ſie können durch ſeinen italieniſchen Charakter und ſeine erſte Erziehung erklärt werden. Das Reſultat unſerer Betrachtungen iſt: wir können Napoleon in vielen Stücken bewundern, aber nimmer achten.

Die Begeiſterung, welche im Jahre 1813 in ganz Deutſchland, vorzüglich in Preußen, herrſchte, und welche allgemein als eine hochherrliche Erſcheinung geprieſen ward, ſehen wir jetzt von Schriftſtellern, denen nichts heilig zu

ſeyn ſcheint, bewitzelt oder verdächtig gemacht. Gegen das erſtere möchte es wohl ſchwerlich der Mühe belohnen, mit andern, als den gleichen Waffen zu kämpfen, wozu ſich der Verfaſſer wenig aufgelegt fühlt; ein anderes iſt es mit denen, welche die Sache ernſthaft nehmen, weil ihre Anſichten viele unbefangene Gemüther angeſteckt haben, und weil man glaubt, durch ein wohlgemeintes Wort die auf einem unſeligen Abwege ſich Befindenden vielleicht zurück zu leiten auf die rechte Bahn.

Der Haupteinwand, welchen die gedachten Herren zur Behauptung ihrer Meinung aufſtellen, iſt der: „es war nicht eigentliche Begeiſterung, ſondern eine Art Manie.“ Die Haltbarkeit dieſer Behauptung wird am beſten gewürdigt werden, wenn wir die Begriffe Begeiſterung und Manie durch eine richtige Definition feſtſtellen und dann unterſuchen, ob die Kriterien der einen oder der andern vorherrſchend waren.

Begeiſterung iſt — nach meinem Dafürhalten — diejenige Stimmung der Seele, in welcher ſie, durchdrungen von der Heiligkeit einer Sache, kein Opfer ſcheut, daſſelbe zu erringen; Manie dagegen iſt ein beſonders heißes Begehren oder ein allgemein glühender Haß gegen Perſonen oder Handlungen, deren Werth und Gehalt Niemand geprüpft hat, für oder gegen welche er nur ſpricht und handelt, weil eben beſondere Umſtände, beſondere Konjunkturen ſie die Menge in einem vortheilhaften oder

unvortheilhaften Lichte zeigen. Beide, die Begeiſterung und die Manie, ſind ſich alſo darin gleich, das der Wunſch, für oder gegen etwas aufzutreten, in beiden Fällen ganze Nationen lebhaft erfüllt; ſie unterſcheiden ſich aber dadurch, daß die erſtere das Reſultat inniger Ueberzeugung, die letztere nur eine Art geiſtiger Epidemie iſt, welche unwillkührlich die Menge ergreift. Sehen wir nun in wiefern unſer Freiheitskampf mit dem einen oder dem andern Namen belegt zu werden verdient.

Daß der gedachte Kampf wirklich für Freiheit, im ausgedehnteſten Sinne des Worts geſtritten wurde, wird hoffentlich kein Menſch von geſundem Verſtande und geſundem Herzen mit voller Ueberzeugung leugnen und die Heiligkeit dieſes Kampfes, was wir hier unter dieſem Worte verſtehen, iſt demnach keinem Zweifel unterworfen. Es fragt ſich alſo nur noch, war der Deutſche auch wirklich davon überzeugt, oder folgte er nur blind dem damals herrſchenden Zeitgeiſte?

Die Beantwortung dieſer Frage iſt a priori ſehr leicht, wenn man den damals lebenden Deutſchen nur den geringſten Grad von Beurtheilungskraft zugeſtehen, wenn man zugeben will, daß ſo leicht keine Täuſchung über ſeine Lage ſtattfinden konnte; a posteriori wird man gezwungen, daß damalige Eilen zum Kampfe nicht für Manie, ſondern für die reinſte Begeiſterung zu halten, wenn man 1) beleuchtet, wie ſelbſt Männer und Jünglinge herbei eilten, die ſich mit leichter Mühe dem Kriegsdienſte hätten ent-

ziehen können, ja, deren offenbarer Vortheil es ſogar geweſen wäre. 2) Den fromm-religiöſen Sinn in Erwägung zieht, welcher unter den Kämpfern herrſchte, der ſich mittel- und unmittelbar auf alle Weiſe kund that.

Wäre blos ein Herbeieilen der Jugend zum Kampfe bemerkbar geweſen, ſo könnte dies ein übelwollendes Gemüth allenfalls für Manie ausſchreien, denn dieſe pflegt gern etwas Neues, beſonders wenn es ihrem Hange zum Romantiſchen entſpricht, aufzufaſſen; auch könnte man wohl den Wunſch Mancher, ſich aus ihren unangenehmen oder ſie drückenden Verhältniſſen loszumachen, als ſcheinbaren Beweis für jene Behauptung anführen. Wenn man aber auch Männer zu den Waffen eilen ſah, deren Lage in alle Wege erfreulich war, wenn der begüterte Landmann den Pflug mit dem Schwerte vertauſcht, wenn der Familienvater ſich aus dem Kreiſe der Seinigen, aus ihren weinenden Umarmungen losreißt, um vielleicht in fremder Erde ein dunkles Grab zu finden, wenn der wohlbeſoldete Offiziant die behagliche Wohnung verläßt, allen Entbehrungen des Kriegerlebens entgegen gehend. wenn der ehemalige Offizier als gemeiner Soldat wieder in Reih' und Glied tritt, ſich allen Obliegenheiten des ſubordinirteſten Standes unterziehend, o wahrlich! wer bei ſolchen Erfahrungen noch von Manie ſprechen kann, hat Herz und Geiſt muthwillig gegen jede beſſere Empfindung verſchloſſen. Und gebe es auch wirklich ſolche vorſätzlich Blinde, ſo

wäre ich doch auf das ſophiſtiſche Raiſonnement neugierig, womit ſie die offenbar dargethane Religiöſität des Heeres mit der von ihnen vorgegebenen Manie vereinbaren wollen. Dieſe Religiöſität können jene Herren nicht ableugnen, denn ſie ſprach ſich nicht nur in öffentlichen Gottesdienſten und Gebeten, wo es nur irgend die Gelegenheit geſtattete, ſondern auch in dem ganzen Benehmen gegen den feindlichen Einwohner, gegen den überwundenen Feind aus. Wo hat man aber jemals geſehen, daß ein ſich der Gründe unbewußtes, nur dem allgemeinen Zuge folgendes Gemüth, ſo heiß und eifrig den Segen des Allerhöchſten für ſein Unternehmen erflehe, ſich ſeiner ſo würdig mache durch ächt chriſtliches Benehmen, ſo vor allen Dingen bei einem glücklichen Erfolge an den Urheber deſſelben denke, wie dies alles Hohe und Niedere unſerer Landsleute in den Jahren **1813 — 1815** gethan? Und wer wollte uns noch glauben machen, daß ein ſolches Kämpfen ein ander Motiv gehabt habe, als den allgemeinen Wunſch, das köſtlichſte Erdengut, die Freiheit, wieder zu erringen, abzuſchütteln den Druck fremden Joches? Oder hätten wir uns Alle getäuſcht? Wäre der galliſche Druck nur ein eingebildeter geweſen? O ihr, die ihr dieſe und ähnliche Fragen aufwerfen könnt, gehet hin und zählet die Millionen eurer Brüder, die als Schlachtopfer fremden Ehrgeizes auf vaterländiſchen und ausländiſchen Schlachtfeldern modern, zählet die Familien, die ſeinetwegen um ihr zeitliches Glück ka-

men, erinnert euch, daß, mitten im Frieden, der Deutſche nicht ſicher im Schooße ſeiner Familie war! Wenn dieſe Erinnerungen, die die Zeit verwiſcht zu haben ſcheint. wieder recht lebhaft in euch erueuert werden, dann wird es euch auch wieder klar werden, daß das Streben, ein ſolches Joch von ſich abzuſchütteln, keine Manie, daß es eine hochherzige Begeiſterung war — ein Kampf für bürgerliche uud geiſtige Freiheit!

Für die Freiheit! nicht für ihr Trugbild, für welches heut zu Tage ganze Nationen kämpfen und welches genauer betrachtet, nur geſetzverhöhnende Zügelloſigkeit iſt. O hütet euch, ihr friedlichen und ruheliebenden Völker, dieſen Irrlehren Eingang in eure glücklichen Fluren zu geſtatten, denn bald, nur zu bald fallen die lockenden Gewande von ihnen ab, mit denen ſie anfangs bekleidet waren, und nun ſteht der Mord da, der blutige, und die Raubſucht, die unerſättliche; von einem vermeintlichen Tyrannen habt ihr euch mit harten Opfern, befreit und hundert wirkliche treten an ihre Stelle. Die klügelnde Vernunft ſpricht für Republiken, die Erfahrung für Monarchien, die ſich noch immer als die zweckmäßigſte Regierungsform bewährt haben, trotz der vielen unwürdigen Alleinherrſcher. Die Monarchie iſt in der Natur des Menſchen begründet, der ſich am beſten befindet, wenn er geleitet wird. Das jetzt ſo oft ſchändlich gemißbrauchte Wort: „Freiheit“ bezeichnet ja keinen Zuſtand in der menſchliſchen Geſellſchaft, wo es jedem frei ſteht, ſeine Stimme über Din-

ge zu geben, die ihm übrigens ganz fremd ſind, wo jeder mit unerhörter Frechheit, über oft ſehr würdige, Staatsdiener aburtheilen darf, wo jeder ſeinen Leidenſchaften ungeſtraft folgen kann, ſondern Sicherheit des Eigenthums, völlige Denk- gemäßigte Preßfreiheit, ſo viel Beſchränkung der natürlichen, als zum allgemeinen Beſten nöthig iſt. — Dies ſind die Kennzeichen einer Freiheit, wie ſie einer polizirten Geſellſchaft würdig iſt.

Und einer ſolchen Freiheit erfreuen ſich, in höherem und niedern Grade, alle Völker des chriſtlichen Europa, unter ihnen ſtrahlt hell und glänzend das preußiſche Königreich hervor. Für dieſe Freiheit zogen wir vor 18 Jahren in den Kampf, für ſie ſtritten, an ihrer Krieger-Seite Friedrich Wilhelm III. und der ſein Ziel am lebhafteſten verfolgende ſeiner Feldherren Gebhard Lebrecht von Blücher.

Es giebt eine Klaſſe von Menſchen — und ihre Zahl iſt in unſern Tagen nicht klein — welche ein beſonderes Vergnügen darin finden, jegliches ausgezeichnete Verdienſt zu verkleinern, oder durch ihre Bemerkungen etwas von ſeiner erhabenen Höhe herabzuziehen. Da dieſe Menſchen nicht gerade zu den beſchränkteſten gehören, ſo finden ſich immer noch Gemüther, welche zu bequem oder unfähig zum Selbſtdenken, die Entſcheidungen jener überſchwänglich Klugen für Orakelſprüche halten. So ſind denn die Thaten unſers gefürſteten Helden auch nicht ſolchen Beurtheilungen entgangen, welche zu widerlegen

aber eine nutzloſe Arbeit wäre, da dieſe Menſchen Recht behalten wollen und alſo nicht zu überzeugen ſind; doch einige Worte hierüber mögen denen von ihnen Bethörten gewidmet ſeyn.

Im Allgemeinen iſt es eine anerkannte Wahrheit, daß eine ſo univerſelle Verehrung, wie ſie Blücher genoß, nur das Ergebniß wahrer Verdienſte ſeyn könne. Wohl fühlend, daß ſie dieſe Verdienſte nicht leugnen können, ſuchen die erwähnten Klugſprecher ſolche hauptſächlich durch den Vorwurf ſeines Spiels und ſeiner übrigen Verſchwendung und durch den Einwand, daß der gefeierte Held durch die weiſen Rathſchläge Scharnhorſt's und Gneiſenau's erſt in den Stand geſetzt worden, das Unglaubliche auszuführen, wobei er außerdem ſo auffallend vom Glücke begünſtigt worden ſey, zu verkleinern. Was die weiſen Rathſchläge Scharnhorſt's und Gneiſenau's betrifft, ſo kann ſie wohl nur vollendete Dummheit oder Bosheit leugnen, aber deswegen Blüchers Thaten etwas von ihrem Werthe entziehen zu wollen, kann nur eines kleinlichen oder beſchränkten Neiders Sache ſeyn. Einem Solchen wollte ich einmal alle jene Rathſchläge geben, ihn dem Feinde gegenüber an die Spitze einer Armee ſtellen und dann ſein Benehmen betrachten, ich würde Wunder ſehen, aber ſchwerlich erfreuliche. Ohne Zweifel iſt alſo derjenige, der einen kühnen oder weiſen Plan mit Feuer und Umſicht ausführt, eben ſo achtungswerth, als der ihn entworfen; was hülfe alles Planmachen, wenn ſich

Niemand fände, der ihn verwirklichte? Und ſein Glück wirſt ihr dem Helden vor, um ſeine Verdienſte zu verkleinern? Wenn ihr keine beſſern Gründe habt, eure Behauptung zu vertheidigen, ſo ſteht es ſchlimm mit euch, denn Glück iſt entweder ein bloßer Zufall, der alles beſſer leitet, als es bedacht oder vorauszuſehen war, oder es iſt die Unterſtützung der Vorſehung bei menſchlichen Entwürfen. In der erſten Bedeutung könnt ihr es nicht meinen, denn ihr ſagt ja ſelbſt, daß Pläne (wenn auch nicht von unſerm Helden) gemacht wurden; was aber die andere Bedeutung anlangt, ſo möchte ich wohl wiſſen, welche Unternehmung jemals ohne des Geſchickes Beiſtand zu Stande gekommen wäre. Seid ihr etwa ſolche Helden, die gegen das Schickſal zu kämpfen vermögen? Dieſer eurer Einwand zerfällt alſo in nichts. — Ueber Blüchers Spielluſt und Nichtachtung des Geldes habe ich mich im Werke ſelbſt ausgeſprochen.

Möge denn das Schickſal dem preußiſchen Heere immerdar Helden verleihen, die Blüchers Verdienſte beſitzen, ihre Schwächen wollten wir gern ertragen, ihr Glück würde uns die ſchönſte Oriflamme ſeyn! Darum ſchlummere nur ſanft, du herrlicher Fürſtenheld, ungeſtört von dem Gekrächze niedern Gefieders, welchem der Flug, den du zur Sonnenhöhe des Ruhmes nahmſt, freilich unerreichbar und darum unbegreiflich iſt! So lange man von jenen Tagen, in denen du die Preußenheere zum Siege führteſt, ſprechen wird, wird auch dein Lob ertönen von Millio-

nen Zungen, wenn ſchon längſt die Stimme deiner Neider verklungen ſeyn wird. Zürne aber auch nicht, ehrwürger Schatten, wenn es die ſchwache Feder einer deiner unbedeutendſten Krieger wagt, dein Leben, deine Thaten noch einmal der Nachwelt vorzulegen. — Dieſe Feder ward ja geführt von unverlöſchlicher Verehrung und Liebe!

Mit wenigen Worten gedenkt der Verfaſſer, dem Publiko noch Rechenſchaft über die Form ſeines Werkes abzulegen.

Quellenſtudium glaubt er nicht anführen zu dürfen: da ſeine Arbeit, wie ſchon geſagt, keine hiſtoriſche ſein ſoll. Die Werke von Varnhagen und Förſter ſind größtentheils ſeine Führer geweſen, manches ſelbſt Erlebte iſt hinzugethan, mündliche Nachrichten ſind nicht unbenutzt geblieben.

Was nun den Vortrag betrifft, ſo muß der Verfaſſer ſich, nach dem allgemeinen Loos der Schriftſteller, dem Publiko auf Gnade oder Ungnade ergeben, doch hofft er mögliche Nachſicht, ſeines guten Willens wegen. Wohlmeinende Zurechtweiſungen werden ihm immer willkommen ſeyn, den witzelnden, hämiſchen, boshaften Kritikern aber verſichert er, daß ſich ihm des deutſch-derben Bürgers Fabel: „der Hund in der Pfennigſchenke," nebſt der daran hängenden Moral tief eingeprägt hat.

Manche mögen über die erklärenden Anmerkungen vielleicht die Achſel zucken, da aber

das Büchlein auch vielleicht in die Hände mancher Verehrer Blüchers kommt, welche in der Mythologie und Archäologie nicht bewandert ſind, ſo hat man ſie eben nicht für überflüſſig gehalten. — Etwanige Druckfehler bittet man mit des Verfaſſers Entfernung vom Druckorte zu entſchuldigen.

Stettin, im Juni 1831.

L. v. W.

Erſter Zeitabſchnitt.

Von des Helden Geburt bis zum Befreiungskriege. (1742 bis 1813.)

Der ſiebenjährige Krieg bietet den Anblick einer Reihe von Feldherren dar, welche ſo leicht nicht von der Nachwelt vergeſſen werden dürften, deren Andenken die dankbaren Herrſcher Preußens in ſehenswerthen Bildſäulen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin verewigt haben, und von denen beſonders die Thaten des tapfern Ziethen ſprichwörtlich geworden ſind. Aber den ewigen Lobpreiſern der guten alten Zeit mag es zur Widerlegung ihrer Behauptung, als ſey an nichts Aehnliches mehr zu denken, dienen, daß noch Keiner einen volksthümlicheren Ruhm erwarb, als unſer Held, daß noch Keiner mehr allgemeinerer Liebe und Verehrung ſich zu erfreuen hatte, als der Mann, deſſen Leben und Thaten zu beſchreiben, wir hier im Begriff ſtehen.

Zu Roſtock ward Gebhard Lebrecht von Blücher in dem Jahre 1742 am 16. Dezember geboren. Seine Mutter, eine geborene von Zülow, hatte ſich von Großen-Renſow, dem Stammgute ihres Gatten, dorthin begeben, um

geſicherter vor den damals herrſchenden inneren Unruhen zu ſeyn. Wenig oder nichts wird von der erſten Erziehung des Knaben gemeldet, die in mancher Hinſicht vernachläſſigt worden zu ſeyn ſcheint. Seine Eltern zogen nach kaum wieder hergeſtellter Ruhe nach dem Dorfe Raſtow, wo ſie bald wieder von den Beſchwerniſſen des (1756) ausgebrochenen ſiebenjährigen Krieges ereilt wurden. Es mußte ihnen daher ſehr willkommen ſeyn, als ſie ihre Söhne nach der Inſel Rügen zu der Frau von Krakwitz, der Schweſter von Blücher's Mutter, ſchicken konnten. Wenn die lebhaften, zu Jünglingen heranreifenden Knaben hier auch ebenfalls keines wiſſenſchaftlichen Unterrichts ſich zu erfreuen hatten, ſo fanden ſie doch zu Lande und zur See Gelegenheit zur Entwickelung körperlicher Kräfte und Fertigkeiten. Mißbilligte gleich das reifere, überlegende Alter manche Ausbrüche der unbändigten Jugendkraft, ſo ſah doch der Pädagog und Menſchenkenner in demſelben nur den erſten Keim zu künftigen Großthaten.

Auf die beiden Jünglingsknaben mußte der Anblick der ſchwediſchen, und beſonders der von Mörnerſchen Huſaren, welche ſich auf Rügen, nebſt andern nordiſchen Truppen ſammelten, einen tiefen und durch keine Vorſtellungen zu verwiſchenden Eindruck machen. Heimlich, ohne Vorwiſſen der elternmäßigen Verwandten, verließen beide Brüder das ſtille beengende Haus, in welchem ſie bisher gelebt, und traten in ſchwediſche Kriegsdienſte.

Die Bemühungen des Herrn von Krakwitz, die ihm anvertrauten Brauſeköpfe von ihrem Entſchluſſe zurück zu bringen, waren fruchtlos. Als Junker nahmen die Brüder Theil an einem Kampfe, worin die Schweden den ſeit länger als hundert Jahren erfochtenen Kriegsruhm nicht bewährten.

Gleich dem Rheine, der ſich im Sande verliert, ſo verſiegten auch die Thaten des älteren Bruders; aber das Schickſal wollte den Abweg, worauf auch der jüngere gerathen war, zur rechten Ruhmesbahn verwandeln, und geſtattete das anſcheinende Unglück, daß Gebhard Lebrecht bei Suckow*) an der Ucker, bei einem zu raſchen Vordringen von den Bellingſchen Huſaren gefangen ward. Ein ganzes Jahr widerſtand Blücher allen Verſuchen, ihn für den preußiſchen Kriegsdienſt zu gewinnen. Da fügte es ſich, daß ein ſchwediſcher Lieutenant gefangen und gegen Blücher ausgewechſelt ward, welcher jetzt mit Freuden in das ſchwarze Huſaren-Regiment eintrat. Den 20. September 1760 wurde er Kornet, im Januar des folgenden Jahres Sekonde-Lieutenant und ſchon im Juli Premier-Lieutenant. Belling, ſein jetziger Regimentschef, wurde mit ſeinen Untergebenen thätiger Theilnehmer an den letzten Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges — natürlich auch Blücher. Die Schlachten bei Kunersdorf und Freiberg, bei welcher letzteren er am Fuße verwundet wurde, zeigten ihn bald als einen wackern Krieger. Mehrere Duelle, die er bald nach ſeiner Heilung hatte, lieferten Beweiſe ſeines Muthes und Edelmuthes. Als er aber einſt ſogar den General von Belling, der ihm wegen Dienſtvergehen harte Worte geſagt hatte, zum Zweikampfe forderte, wurde er von der Leibſchwadron weg, und zu der des Majors von Podſchardli verſetzt, dem Blücher noch in ſpätern Jahren den größten Theil ſeiner militairiſchen Bildung zu verdanken behauptete. Die lange Waffenruhe, die mit dem Hubertsburger Frieden (1763) eintrat, und in welcher nur die gewöhnlichen Revuen eine Unterbrechung machten, behagten dem

*) Andere behaupten: zwiſchen den Dörfern Zirzow und Chemnitz bei Neu-Brandenburg in Meklenburg.

thatenluſtigen Helden wenig. Die wilden Beſchäftigungen, denen er ſich nun ergab, wurden weniger von der Vernunft, als ſeiner ſtets leeren Käſſe beſchränkt; aber ſchon war der Zeitpunkt nahe, wo ſeinem Thatendurſte neue Befriedigung winkte.

Im Jahre 1770 ſah ſich nämlich ſein König genöthigt, Truppen an die Gränzen des wild bewegten Polens zu ſenden; auch Blücher's Regiment war unter denſelben. Den Oberbefehl über dieſes Gränzkordon erhielt nach einiger Zeit der General von Loſſow, mit welchem Blücher bald in allerlei Mißhelligkeiten gerieth, und ein Umſtand gab dem erſten die erwünſchte Gelegenheit, die ganze Strenge der Kriegsgeſetze gegen ſeinen verhaßten Untergebenen auszuüben.

Die unedle und grauſame Art, welche alle unkultivirten Völker zeigen, wenn ſie pro aris et focis zu kämpfen vermeinen, ward auch von den Polen um ſo mehr gegen die Preußen befolgt, als jene wohl einſahen, daß ſie ſich mit dieſen nicht im offenen Felde meſſen durften. Großer Verdacht, die geheime Triebfeder ſolcher Grauſamkeiten zu ſeyn, fiel auf die katholiſchen Prieſter der Umgegend. Blücher, deſſen Huſaren einen der beſonders beargwohnten arretirt hatten, ließ dieſen zur Abſchrekkung einem ſo ſcheinbaren Tode zuführen, daß der Bedrohete erſt nach geraumer Zeit von einer Krankheit erſtand, die ihm Furcht und nahe Todesgefahr zugezogen hatten. Zwar milderten ſpäter ſich ermittelnde Verdachtsgründe gegen den Geiſtlichen die Strafe, welche Loſſow über Blücher, wegen ſeines Mißbrauchs der dieſem anvertrauten Gewalt, wollte verhängen laſſen; aber ſein vorgeſetzter Gegner glaubte doch in dieſer Gewaltthat Gründe genug zu finden, um dem Könige die Uebergehung Blücher's bei der nächſten Dienſtbeförderung vorſchlagen zu können, und ſo wurde denn wirklich unſerm Helden, der der älteſte aller Staabsrittmeiſter

war, bei der Erledigung und Beſetzung einer Schwadron, der im Dienſt jüngere Rittmeiſter von Jägersfeld vorgezogen. Der Zurückgeſetzte wandte ſich, da — natürlicher Weiſe — alle Vorſtellungen bei ſeinem Chef unbeachtet blieben, an den König und bat um ſeinen Abſchied, indem er den Grund zu dieſer Bitte gar nicht verhehlte. Da nun Loſſow einen unvortheilhaften Bericht über die Sache abſtattete und der König der Meinung war, die Polen müßten durch Milde und Schonung gewonnen werden, ſo ließ der Weiſe von Sansſouci den unruhigen Staabsrittmeiſter ſo lange in Arreſt ſetzen, bis er ſich eines beſſeren beſonnen habe. Dies geſchah nun aber nicht, und der aufgebrachte Monarch dekretirte auf ſeine Weiſe ganz lakoniſch: „Der Rittmeiſter von Blücher iſt ſeiner Dienſte entlaſſen und kann ſich zum Teufel ſcheren.“ Dies war im Jahre 1773.

Während es unſerm Helden im Dienſte ſo ſcheinbar unglücklich ging, ſchien ihm die Myrthe*) Erſatz werden zu wollen, für die Früchte und Blüthen, die ihm der Lorbeer**) verſagte. Mit der Familie des ſächſiſchen Oberſten und Generalpächters von Mehling bekannt geworden, hätten ihn die Reize der einen Tochter deſſelben nicht unempfindlich gelaſſen. Seine plötzliche Dienſtentlaſſung ſchien nun freilich ſeiner Verbindung mit der Schönen, welche übrigens Einwilligung der Eltern und Neigung des Mädchens begünſtigten, ein großes Hinderniß zu ſeyn; allein da alle betheiligte Perſonen die königl. Ungnade für keinen Grund hielten, ihr eheliches Glück aufzuſchieben, ſo war auch dieſer Umſtand nicht wichtig genug, die Verbindung aufzuſchieben. Die jungen Leute wurden getraut und der Ehemann nahm eins der Güter ſei-

*) Zeichen der Liebe.
**) Zeichen des Kriegsruhms.

nes Schwiegervaters in Unterpacht. Dieſes warf ihm ſo viel ab, daß er ſich nach einigen Jahren ein eignes Gut in Pommern kaufen konnte, welches in der Nähe von Stargard lag. Wie er daſelbſt gewirkt, wie er die Liebe ſeiner Nachbarn (die ihn zum Ritterſchaftsrath beriefen) zu gewinnen und die Aufmerkſamkeit des Königs, der ihm anſehnliche Summen zur Realiſirung ſeiner Pläne erſt darlieh, dann ſchenkte, zu erregen wußte, wollen wir hier übergehen und eilen zu dem Zeitpunkte, wo er wieder die militairiſche Laufbahn ergriff.

Lange ſchon hätte er hundert Entwürfe, wieder Soldat zu werden, in ſeinem Kopfe herumgewälzt; immer war ihm ſeine Gemahlin feindlich entgegen geweſen, und ſo verſtrichen funfzehn Jahre, in denen Blücher der Liebe ſanfte Freuden mit dem lauten Ruhme des Krieges vertauſchte und gleichſam vertauſchen mußte. Sechs Söhne und eine Tochter vermehrten das ſtille Glück einer liebenswürdigen Familie, die auch ihr zeitliches Gut mit jedem Tage ſich mehren ſah.

Als nun des unſterblichen Preußenkönigs Tod erfolgte, (1786) und ſich dem ſchlummernden Löwen nun Ausſichten boten, ging er, allen Einwendungen ſeiner Gattin trotzend, nach Berlin, wo ihm die Generale von Göcking und von Biſchoffswerder die beſten Hoffnungen zur Erfüllung ſeiner Wünſche machten. Bei der nächſten Heerſchau in Pommern gelang es ihm, die Aufmerkſamkeit Friedrich Wilhelm II. zu feſſeln; alles war vorbereitet und im März 1787 trat Blücher als Major wieder in das Regiment ein, welches er ſo unglücklich hatte als Staabsrittmeiſter verlaſſen müſſen. In dieſem Sommer ſtarb ihm auch ſeine geliebte Gattin und trübte die Freude, die ihm ſeine Wiederanſtellung gewährt hatte.

Noch blutete des Wittwers Herz, als Bellona ihm mit eherner Hand den Lethebecher reichte.*) Im September deſſelben Jahres befand ſich auch unſer Held mit ſeinem Regimente unter den 20,000 Mann, welche in Holland, zur Unterſtützung der oraniſchen Parthei einrückten. Der geringe Widerſtand, der geleiſtet wurde, bot keine Gelegenheit zu kriegeriſchen Thaten; dennoch bewährte Blücher ſeinen Ruf als tüchtiger Offizier. Das folgende Jahr (1788) wurde er zum Oberſtlieutenant ernannt, 1789 erhielt er den Orden pour le mérite und 1790 bekam er das Regiment als Kommandeur, dem er ſeine erſte Thatkraft gewidmet hatte.

Indeß war die franzöſiſche Revolution ausgebrochen und bedrohete die Exiſtenz der Throne Europa's. Den Folgen einer ſolchen Staatsumwälzung entgegen zu arbeiten, ſchloſſen der Kaiſer Leopold II. und der Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. eine Konvention zu Pillnitz; ihre vereinigten Heere rückten, begleitet von einer Schaar franzöſiſcher Ausgewanderter, im Auguſt (1792), unter dem Oberbefehle des regierenden Herzogs von Braunſchweig, in Frankreich ein. Die nicht richtig berechneten Folgen des Manifeſtes des vorhin genannten Herzogs, das traurige Reſultat ſeiner Kriegsbewegungen, der unheilvolle Rückzug aus der Champagne — alles das war der Anfang eines faſt dreißigjährigen Mißgeſchicks der Deutſchen. Blücher nahm erſt im folgenden Februar (1793) an dieſem Kampfe Theil, der ſchon früh einen beſondern Charakter erhielt, durch die Art, wie er, und den Zweck, für welchen er geführt ward. Wie manche Anhänger die Sache der Neufranken in allen Ständen auch haben mochte, Blücher gehörte nicht zu ihnen, und blieb unverrückt dem

*) d. h. im Kriege lernte er den gehabten Verluſt verſchmerzen.

Pfade der Ehre treu, meinend, daß nur Sieg gegen Feinde die Aufgabe ſey, welche ein tüchtiger Krieger zu löſen habe, und dieſe Feinde waren jetzt die Franzoſen.

Die Thaten unſers ſich entwickelnden Helden in dieſem Feldzuge ſollen in möglichſter Kürze vorgetragen werden, wenn wir zuvörderſt einige Stellen eines Tagebuchs angeführt haben, welches er ſelbſt damals über jene Vorfälle führte. Sie werden zugleich dazu dienen, das beſte Licht über einzelne Begebenheiten zu verbreiten.

Von dem Gefechte bei Schwalmen (Februar 1793), wovon Blücher zwar nur Zuſchauer, aber ein ſehr aufmerkſamer war, ſchrieb er: Ich konnte den Angriff der Kaiſerlichen deutlich ſehen, die Franzoſen wurden nach Ruremonde zurückgeſchlagen, und gegen Abend geſchahen acht Kanonenſchüſſe von den Wällen; nun war ich überzeugt, daß der Feind gänzlich bis in die Stadt vertrieben war. Dies zeigte ich dem Herzoge Friedrich von Braunſchweig an, mit dem Bemerken, wie ich glaubte, daß der Feind in der Nacht Ruremonde verlaſſen würde. Seine Durchlaucht erwiederten mir, Sie vermutheten eine hartnäckige Vertheidigung. Ich nahm ſogleich einen Unteroffizier mit zwei Mann, den ſchickte ich noch vor Tagesanbruch gegen Ruremonde, mit dem ausdrücklichen Befehle, die Schwalme, wo es möglich ſey, zu paſſiren, ſich an die Stadt heran zu ſchleichen, und mir gewiſſe Nachricht zu bringen, ob der Ort vom Feinde beſetzt oder verlaſſen ſey. Mit Tagesanbruch rückte ich mit meiner Eskadron und 100 Schützen bis an die Schwalme; der abgeſandte Unteroffizier kam zurück mit der Nachricht, daß der Feind Ruremonde geräumt habe. Der Herzog wollte dieſem Rapporte nicht trauen. Ich nahm eine Ordonnanz, ritt ſelbſt durch die Schwalme gerade nach Ruremonde, und

traf den öſterreichiſchen General Latour gerade beim Einmarſch.

Bald darauf befand ſich Blücher zu Tegalen (in dem heutigen Königreich der Niederlande), wo er in der dortigen Poſt einquartirt war. Ein öſterreichiſcher Oberſt, welcher bei ſeiner nächtlichen Durchreiſe ſich zufällig in des Generals Zimmer verirrte, und ſich ſogleich zurückziehen wollte, als er den Irrthum gewahrte, ward von dem derzeitigen Bewohner eingeladen, da zu bleiben, und recht treuherzig heißt es über dieſen Vorfall in dem Tagebuche: „Ich rief dem Oberſten aus der Thüre entgegen, er möchte man hereinkommen. Dieſer Beſuch war mir außerordentlich angenehm, da ich Bekanntſchaft mit einem Manne machte, von dem ich ſo viel Rühmliches gehört und in der Folge erfahren habe, daß er nur zu gewiß verdient, von jedem Deutſchen geſchätzt zu werden. Es war der jetzige verehrungswürdige General von Mack. Er ging zum Herzog Friedrich von Braunſchweig; wir unterhielten uns ſehr freundſchaftlich und er geſtand mir, daß die Ankunft des preußiſchen Korps an der Maas für das gemeine Beſte erwünſcht ſey.“ Wenn auch dieſe Aeußerung mit den ſpäteren Vorfällen im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint, ſo iſt doch gewiß, daß Mack auch in ſeinem Unglücke den Ruf eines tüchtigen Kriegsmannes bei Unpartheiiſchen bewahrte.

Von einem Vorpoſtengefechte im September erzählt er: „Der kommandirende General übertrug mir zur Sicherheit des Korps eine Vorpoſtenkette zu ziehen. Den 12., als am Ruhetage, hörten wir bei Anbruch des Tages auf der Vorpoſtenkette der Oeſterreicher viel ſchießen; es war anderthalb Stunden von mir entfernt; ich ritt ſogleich dahin und fand die Kaiſerlichen mit dem Feinde beſchäftigt, ſie wurden ſehr gedrängt. Ob nun gleich meine Huſaren des Raſttages ſehr benöthigt waren, ſo wollte ich

unſern Verbündeten doch zeigen, daß wir jederzeit bereit wären, ihnen beizuſtehen. Ich ſchickte meinen Adjutanten, um auf's eiligſte die Leibſchwadron und die von Blücher herbei zu holen. Die Schwadron von Rudorff ſollte einen andern Weg einſchlagen und rechts durch den Wald zu mir ſtoßen, jedoch alles ſo verdeckt wie möglich vorrücken. Der Feind ſchien zurückgehen zu wollen, aber ich ritt mit meinen beiden Ordonnanzen zwiſchen die Kaiſerlichen Flankeurs und redete ihnen zu, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, weil ich fürchtete, der Feind möchte vor Ankunft meiner Schwadronen zurückgehen. Endlich ſah ich dieſe kommen; die Pferde waren ſehr abgeritten, weshalb ich ſie hinter einem Dorfe zum Verſchnaufen aufmarſchiren ließ. Nun ſetzte ich mich vor die Schwadronen; 20 Zerbſter Reiter, die ich da fand, mußten die gerade Straße halten; ich formirte einen ordentlichen Angriff auf das feindliche Fußvolk. Die Reiterei, die ſich uns entgegenſtellte, wurde geworfen, die Infanterie zuſammengehauen und niedergeritten. Ein kaiſerlicher Offizier war mit 50 Mann gefolgt. Der Feind verlor 50 Mann." Die Einwohner von Luxmburg ſagten: In ſechs Wochen iſt hier nichts vorgefallen. Die Preußen kommen des Abends an, ſchlagen die Franzoſen und ſetzen ihren Marſch fort.

Merkwürdig ſind die kleinen Zwiſtigkeiten, die Blücher mit dem berühmten öſterreichiſchen Partheigänger Szekuly hatte. Sie alle zu erzählen geſtattet der uns vorgeſetzte Raum dieſer Blätter nicht, nur der Vorfall, wie ſie auf gemeinſchaftlichem Vorpoſten bei Neukirchen an einander geriethen, möge hier Platz finden und dieſe Selbſtſchilderungen beſchließen. Alſo lautet unſers Helden Bericht: „Wie ich bei dieſem Partiſan ankam, ſchilderte er mir die große Gefahr, worin ich zu ſtehen käme, ich antwortete: „Zeige mir die Vorpoſten, ich werde die Gefahr erkennen und mich

davor zu ſichern wiſſen.“ Der von Szekuly verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geſchäfte beſorgen und gleich zu mir zurückkehren wolle. Es vergingen indeſſen zwei Stunden; endlich kam ſein Adjudant, Graf von Stolberg, und ſagte mir, der Oberſt würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiederte ich: „Des Oberſten Schuldigkeit iſt zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zum kommen.“ Ich ritt aber doch dahin und ſagte zu Szekuly, der Tag verginge, ich müßte alſo die Vorpoſten übernehmen. Dieſer erwiederte: „Laß Deinen Adjudanten nur aufſchreiben, ich werde ihm alles ſagen.“ In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Vorpoſten angeben wolle, ließ ich ſolches zu; mit vieler Verwunderung aber hörte ich, wie er anfing, eine Dispoſition zu diktiren. Nun verging mir die Geduld. Ich ſagte: „Szekuly, kannſt Du, wenn wir auf einem Flecke ſind, jemals vergeſſen, daß ich befehle und Du gehorchſt, ſo ziehe ich das Piſtol und ſchieße Dich vor den Kopf.“ Szekuly erwiederte: „Du biſt ein ſehr hitziger Menſch, komm, Du wirſt die mißliche Lage, in der ich geſtanden, erkennen.“ Wie wir beinahe die Vorpoſtenkette zu Ende waren, kam der General von Knobelsdorf, und ſagte aufgebracht zu mir: „Herr Oberſt, ich denke ich habe Ihnen die Truppen zu kommandiren gegeben und nicht dem Szekuly; wo iſt die Infanterie?“ Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szekuly über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht vor dem kommandirenden General hielt mich in Schranken. Ich hatte übrigens nicht nöthig, den von Szekuly zu belehren, der General that es mit Würde und Nachdruck; Szekuly mußte abziehen. — Niemals habe ich eine Poſtirung minder gefährlich wie dieſe gehabt. Szekuly war ein Mann, der mit 150 Pferden herumſchwärmen mußte, dann konnte er

nützlich werden, wenn er aber ein Korps kommandiren ſollte, ſo ſpannte er die Pferde gleichſam hinter den Wagen, verträumte ſich in ſeiner Größe und verwirrte alles.“ — Man wird bemerken, daß das gegenſeitige Du den Wortwechſel nicht milderte ſondern ihm vielmehr das Gepräge größerer Derbheit gab.

Blücher, der in dieſem — im Ganzen ſiegloſen Feldzuge, doch manche kleine Vortheile errang und ſeine Untergebenen fortwährend in der den Krieger ſo ſehr zierenden, muthigen Entſchloſſenheit übte; Blücher mußte bald bei ſeinen Vorgeſetzten Aufmerkſamkeit erregen und ſeinen Feinden Achtung abgewinnen, zumal er bei allen Gelegenheiten eine Menſchenfreundlichkeit zeigte, die nicht allen denen eigen zu ſeyn pflegt, welche ihren Ruhm den Waffen verdanken. Das ehrenvolle Begräbniß, welches er einem feindlichen Oberſten, der hart verwundet in ſeine Gewalt gerathen und an ſeinen Wunden geſtorben war, geſtattete, ſpricht für die Wahrheit dieſer Behauptung. Den tödtlich verwundeten General von der Golz ſollte er im Oberbefehl über einen Theil der Vorpoſten ablöſen und ſogleich faßte der rüſtige, kühne Mann den Entſchluß, den Tod ſeines Generals an den Feinden zu rächen. Die Gelegenheit hierzu bot ſich bald und ſie ward von ihm auf eine Art benutzt, die den Gegnern neue Achtung gegen ihn einflößte. Condi’s und Valenciennes Fall in die Hände der Verbündeten veränderten einigermaßen den Operationsplan bei ihnen, die errungenen Vortheile ſollten durch neues Vordringen verfolgt werden. Zu dem Ende wurde Knobelsdorf aus den Niederlanden abgerufen und Blücher kommandirte auf dem Marſche ſeinen Vortrab. Der Zug ging durch Gegenden, die zweiundzwanzig Jahre ſpäter

der Schauplatz ſeyn ſollten, wo der jetzt wenig beachtete Huſarenoberſt der kriegeriſchen Unſterblichkeit entgegen ging. An der Saar, dem vorläufigen Beſtimmungsorte angelangt, wollte der Herzog von Braunſchweig nach einigen Demonſtrationen das von den Feinden belagerte Landau entſetzen und lieferte den 30. November die Schlacht bei Moorlautern. Blücher nahm ſehr lebhaft Theil an dieſer Schlacht, indem er ein glänzendes und ſehr entſcheidendes Kavalleriegefecht gegen einen vier Mal ſtärkeren Feind beſtand, von dem er ſelbſt meint, daß es zu den verwickeltſten gehöre, denen er beigewohnt habe. Der Lieutenant (jetzige General) von Katzeler rettete ihn dabei aus der augenſcheinlichſten Lebensgefahr. Vollſtändiger Sieg war das Reſultat eines Tages, an welchem die Franzoſen 6000 Mann verloren. Unſer Held und Szekuly ſollten dem fliehenden (nicht retirirenden) Feinde den andern Tag nachſetzen, da aber der Letztere eine Kriegskaſſe genommen hatte und darüber alles andere vergaß, ſo gerieth Blücher, der ſchon weit vorgedrungen war, in Gefahr, abgeſchnitten zu werden, gelangte aber doch noch glücklich genug zurück. Der Herzog glaubte, daß die Franzoſen verſuchen würden, Landau abermals zu befreien, und um ſeine Maaßregeln in dieſer Angelegenheit nehmen zu können, mußte Blücher den Feind und ſeine Stärke rekognosziren. Bei dieſer Gelegenheit erwarb er ſich den Dank der Bewohner von Zweibrücken, denen er die von den Franzoſen verſiegelten Weinvorräthe wieder öffnen ließ, und ſchon damals zeigte ſich in ſeinem Charakter jene volksthümliche Stimmung, die nachher ſo vorherrſchend wurde und ihn erſt recht zu einem demagogiſchen (im edlern Sinne des Wortes) Feldherrn machte. — Die ſehr zweckmäßige Rekognoszirung ſelbſt ergab übrigens, daß die geſchlagenenen Franken an keine Rückkehr dachten. Bald

nachher wurde der Herzog durch den Abzug der Kaiſerlichen aus den Weißenburger Linien genöthiget, die Belagerung von Landau aufzugeben und ſich weiter gegen den Rhein zurückzuziehen. Bei dieſer retrograden Bewegung führte Blücher die Arriergarde mit eben ſo viel Einſicht als Muth, als er beim Vordringen mit der Avantgarde gethan hatte. Auch in den nun folgenden Winterquartieren hatte er keine Ruhe, ſeine Thätigkeit trieb ihn zu immer neuen Verſuchen, den Feind zu beunruhigen, und ſelten waren dieſe Verſuche mit einem andern, als einem glücklichen Erfolge gekrönt.

Die erſte große Waffenthat der Verbündeten im Jahre 1794 war die Schlacht bei Kaiſerslautern, welche der jetzt den Oberbefehl führende Feldmarſchall von Möllendorf, in Verbindung mit dem Erbprinzen von Hohenlohe, beſchloſſen hatte, und welche den 23. Mai geſchlagen ward. Auch hier entwickelte Blücher Geiſtesgegenwart, Tapferkeit und Unerſchrockenheit, die ihm die völlige Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten erwarb und die ihn noch im ſpäten Greiſenalter zu einem Helden ſtempelten, wie ihn in ſolcher Eigenthümlichkeit und individueller Popularität die Geſchichte nicht wieder aufzuweiſen vermag. Sein Tagebuch enthält auch an dieſem Tage einen rührenden Zug ſchöner Menſchlichkeit bei der Behandlung eines franzöſiſchen Gefangenen. Nach errungenem Siege mußte er denſelben noch vervollſtändigen helfen, indem er beauftragt wurde, die Beſiegten auch aus ihrem letzten Zufluchtsorte (aus Neuſtadt) zu werfen, bei welchem Auftrage er ſich mit erſtaunenswerther Beharrlichkeit und Umſicht benahm. Dafür ward ihm von dem dankbaren Monarchen (den 4. Juni) die Ernennung zum Generalmajor und die Ver-

leihung des Regiments, dem er ſchon vorher durch alle Stufen des Dienſtes angehört hatte.

Der neue Generalmajor erhielt ſogleich wieder das Kommando über die Vorpoſten und beſtand ſchon am 2. Juli ein lebhaftes, aber ehrenvolles Gefecht auf demſelben, wie denn überhaupt von jetzt an ſelten ein Tag ohne ein ſolches verging und wobei die Preußen, trotz der feindlichen Uebermacht, faſt immer die Sieger blieben. Als nun aber alle Anzeichen im Feindeslager einen allgemeinen Angriff erwarten ließen, traf Blücher die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln. Bei einem nun wirklich am 13. Juli erfolgenden Gefecht wurde zwar mit dem alten preußiſchen Muthe, auch preußiſcher Seits gefochten, aber dieſer Muth hatte ſich keines günſtigen Erfolges zu erfreuen, denn die theilweiſe errungenen Vortheile gingen dadurch wieder verloren, daß es dem Gegner durch ſeine unverhältnißmäßige Uebermacht dennoch gelang, die wichtige Berghöhe Schänzel zu nehmen. Die Beſtürzung über dieſen Verluſt war ſo groß, daß man noch in derſelben Nacht aufbrach, wobei Blücher abermals den Rückzug des Heeres decken mußte, welches er denn auch auf die gewohnte Weiſe that.

Es würde ermüdend ſeyn, von allen kleinen Gefechten zu reden, die auch in der neuen Stellung nnd beſonders unter den beiderſeitigen Vorpoſten — täglich vorfielen. Eines derſelben, welches bedeutender als die übrigen war, wobei Blücher wieder ſo recht ſeine früher an ihm gerühmten Eigenſchaften zu entwickeln, Gelegenheit hatte, und welches von einem glänzenden Erfolge für unſere Waffen begleitet war, fiel bei Kaiſerslautern vor; ſo daß alſo dieſer Ort drei Mal in dieſem Feldzuge Zeuge von preußiſchen Siegen geweſen iſt. Möllendorf und Andere tadelten zwar dieſen Angriff als zu wenig berathen; aber Blücher äußerte ſich nach ſeiner alten treuherzigen Manier in ſeinem Tagebuche

darüber, indem er wünſcht: „daß Alle weniger kalkuliren und mehr ſchlagen möchten.“ In demſelben Tagebuche wird dem Erbprinzen von Hohenlohe ein warmes Lob geſpendet.

Ohne daß die durch dieſen Sieg errungenen Vortheile benutzt worden wären, bewogen die Unfälle der Oeſterreicher in den Niederlanden den Feldmarſchall Möllendorf, ſein Heer bei Oppenheim und Mainz über den Rhein zurück zu führen. Die bald darauf bezogenen Winterquartiere waren ruhig, obgleich der feſtgefrorene Rhein keine ſichere Scheidelinie mehr zwiſchen Freund und Feind bildete, mit Ausnahme eines einzigen Gefechts, am 2. Dezember, welches die Preußen blos darum zu beſtehen hatten, um den heftig angegriffenen Oeſterreichern zu Hülfe zu kommen. Nach dieſem Scharmützel machte der Friede zu Baſel (5. April 1795) den Zwiſtigkeiten ein Ende; auch Möllendorf, der noch vorher mit dem Hauptheere nach dem bedrohten Weſtphalen aufgebrochen war, zog nun, nebſt den andern, in ſeine Standquartiere, und Blücher, der mit ſeinem Regimente die vertragsmäßige Demarkationslinie ziehen helfen mußte, fand (Ende April) in Oſtfriesland einſtweilige Ruhe nach einem Leben voller Mühe und Anſtrengungen.

Die kleinen unbedeutenden Streifereien, mit welchen ſich die Schweden begnügten, an dem ſiebenjährigen Kriege Theil zu nehmen, konnten wohl nicht füglich mit dem Namen von Feldzügen belegt werden, und der ſchwediſche Kornet von Blücher glaubte auch ſchwerlich ſelbſt, einen Krieg mitgemacht zu haben. Die Schlachten bei Kunersdorf und Freiberg waren zwar ernſt und wichtig genug und der dabei gegenwärtige Blücher zeigte auch einen lobenswerthen perſönlichen Muth; aber der preußiſche Lieutenant konnte auch nicht mehr

als dieſen zeigen; die Vorfälle in Polen waren ſchon an ſich militairiſch zu unwichtig und noch immer war der Wirkungskreis des künftigen Helden durch ſeine dienſtliche Stellung allzu beſchränkt; der Kampf am Rhein war alſo eigentlich der erſte, wo die Zeitgenoſſen ahnen konnten, daß Blücher kein gewöhnlicher Krieger ſey. Begleitete dieſen Kampf nun gleich nicht der glänzende Erfolg, der den preußiſchen Waffen ſonſt eigen zu ſeyn pflegte, ſo hatte Blücher dennoch Gelegenheit genug, Lorbeeren zu ſammeln. 4000 Gefangene, 1500 Pferde, 5 Fahnen, 11 Geſchütze und 7 Pulverwagen hatte er dem Feinde abgenommen, die rothen und braunen Huſaren waren unter ſeiner Anführung zu einem bedeutenden Rufe gelangt. Der König erkannte ſein Verdienſt und verlieh ihm (1794) den rothen Adler=Orden; Heer und Volk hingen ſeit dieſer Zeit mit Vorliebe an ihm, deſſen ganzes Weſen auch geſchaffen ſchien, die Herzen der großen Menge an ſich zu ziehen. Schon über die Funfzig hinaus, blühte der Kräftige dennoch in jugendlicher Friſche, und ſeine muntere, dem Volke ſo nahe verwandte Weiſe, nahm auch gern und leicht in dem höhern Kreiſe jene Anmuth und Feinheit an, die dort erfordert wird. Hiezu kam ein vortheilhaftes Aeußere, daher es nicht Wunder nehmen kann, wenn wir den ſiebenjährigen Wittwer wieder als Bräutigam — und ſpäter als Ehemann erblicken. Nimmer dem ſchönen Geſchlechte abhold, feſſelte ihn doch kein weibliches Weſen ſo, wie die jüngſte Tochter des Kammer=Präſidenten von Kolomb zu Aurich. Ein Liebling des Mars pflegt wohl freien Eintritt in Aphroditens Tempel zu haben:*) ſo fand auch der kühne und gewandte, rüſtige und angenehme Huſaren=General ſeine Zuneigung zu dem Fräu=

*) d. h. einen tüchtigen Kriegsmann liebt auch das ſchöne Geſchlecht.

lein bald erwiedert, und nach wenigen Bedenklichkeiten ihrer Eltern, ward die Geliebte ſeine Gattin.

Den Oberbefehl über ſämmtliche, die Demarkations-Linie bildenden Truppen hatte zuerſt der General-Lieutenant von Rauberg, dann vorläufig Blücher und endlich der Herzog von Braunſchweig; unſer Held, der zuletzt die Vorhut kommandirte, hatte ſein Hauptquartier in Münſter, wo man freilich nicht immer den Preußen günſtig war. Unbekümmert um die politiſchen Meinungen und Anſichten jedes Einzelnen, ſuchte er zuvörderſt das Gedeihen ſeiner Untergebenen zu befördern, und ſtrebte demnächſt, ein gutes Vernehmen zwiſchen ſich und den Einwohnern herzuſtellen. War er nun gleich wunderbar glücklich im letzteren Bemühen, ſo iſt doch ſein Stillleben in dieſer Periode nicht bekannt genug, um hier näher erwähnt werden zu können. Bonaparte's in Italien und Moreau's in Deutſchland ſchnell hinter einander folgenden Siege, welche den Frieden zu Lüneville (1801) herbeiführten, machten die bisherige Demarkations-Linie überflüſſig, und ſie ward daher am 30. April 1801 aufgehoben, nur daß 24,000 Mann noch die hannöverſchen Lande beſetzten, welche, wegen des fortdauernden Krieges Frankreichs und Englands gefährdet waren. Feindlich war, dem Anſchein nach, der Charakter dieſer Beſetzung, aber ſchützend dem innern Weſen nach.

Vier Jahre früher (alſo 1797) war Friedrich Wilhelm III. ſeinem Vater in der Regierung gefolgt, und zeigte jetzt, daß er Blüchers Verdienſte, die er als Kronprinz kennen lernte, zu würdigen wiſſe, indem er denſelben zum General-Lieutenant ernannte (1801) und ihn hiemit zu der Hoffnung berechtigte, bei einem künftigen Kriege eine bedeutendere Rolle ſpielen zu können. Ein naher Krieg, und zwar mit dem vorigen Feinde war aber nicht nur zu vermuthen, ſondern wurde ſogar von Vielen

ſelbſt gewünſcht, denn die Anmaßungen Frankreichs wurden täglich unerträglicher. Aber noch wurde ein erkünſtelter Friede behauptet, und Preußen empfing, für die Länder, die es jenſeits des Rheins abtreten mußte, im Jahre 1802 die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Eichsfeld, Stadt und Gebiet Erfurt und die ehemaligen freien Reichsſtädte Nordhauſen, Mühlhauſen und Goslar, ſo wie einen Theil des Bisthums Münſter. Von einem Theile dieſer Entſchädigungen ſollte nun Blücher im Namen des Königs Beſitz ergreifen, und der humane Charakter, mit dem er dies that, machte ihm auch die feindlichen Gemüther geneigt. Den 10. Februar 1803 wurde er zum Gouverneur von Münſter ernannt, worauf er dieſen Ort als ſeinen bleibenden Aufenthalt betrachtete, und ſich darnach einrichtete.

England, welches ſchon längſt den übereilt geſchloſſenen Frieden zu Amiens bereuete, hatte von neuem den 18. Mai 1803 wieder den Krieg an Frankreich erklärt und dieſes ließ daher ſeine Truppen in das jetzt unbeſchützte Hannover einrücken. Eine ſolche Operation mußte den Preußen um ſo gefährlicher für ihr Vaterland erſcheinen, als die Franken auf dieſe Art mitten in den preußiſchen Gränzen zu ſtehen kamen, welche ſich rund um Hannover zogen. Bei dieſer Gelegenheit nun, that Blücher unverholen und auf jede Art ſeine Mißbilligung der Langmuth, mit welcher das Berliner Kabinet, die franzöſiſchen Unbilden trug, kund. Viele andere, die ſeine Meinung theilten, ſahen in ihm einen Bürgen für den glücklichen Ausgang eines, nach ihrer Anſicht, unvermeidlichen Krieges. Als nun vollends Bonaparte im Auguſt 1804 unter dem Namen Napoleon den Titel eines franzöſiſchen Kaiſers annahm, da bekamen die Beſorgniſſe der Patrioten noch mehr Grund, und man war allgemein der Meinung, daß nur die vereinte

Anſtrengung aller Mächte im Stande ſey, dieſe faſt gränzenloſe Kriegsmacht einigermaßen in Schranken zu halten. Während ein Theil der ehemaligen Verbündeten nach Kräften focht, erachtete die preußiſche Regierung mit weiſer Mäßigung, daß der günſtige Zeitpunkt zu einem erfolgreichen Widerſtande noch nicht gekommen ſey und widerſtand den Lokkungen, die ihr die allgemeine Stimmung bereitete. Blücher freilich, der die Motive der feinern Politik nicht achtete, nicht einmal prüfen wollte, war mit dieſem Zögern wenig zufrieden: er begehrte blos eine Löſung des diplomatiſchen Knotens auf alexandriſche Manier.*) Da die Erfüllung ſeiner Wünſche aber nicht mit der Schnelligkeit ihrer Erzeugung gleichen Schritt halten wollte, ſo ſuchte er ſich das einſtweilige Leben ſo angenehm als möglich zu machen, und daß es hierbei an Handlungen nicht fehlte, die mancher ernſte Sittenprediger nicht durchaus gebilligt haben würde, kann man wohl leicht aus des Helden ſchon geſchildeter Perſönlichkeit entnehmen. Aber wie auch dergleichen leichte Schatten durch ſein Leben ſtreifen mögen, ſie vermögen doch nicht das Licht zu verdunkeln, welches von ſeinem Charakter in vielfachen Strahlen, oder Tugenden, ausſtrömte. Eine der ihm ſo häufig — und wohl nicht ohne Grund — Schuld gegebenen Leidenſchaften, das Spiel, war bei ihm eigentlich nichts anders, als eine große Vorliebe für alles kühne Wagen und Unternehmen. Und, eben dieſe Wage- und Unternehmungsluſt war es, die ihn auch antrieb, Lieferungen für die Armee zu übernehmen, welche ihm, ob er ſie gleich bedeutend wohlfeiler übernahm, als die andern, dennoch einen beträchtlichen Gewinn abwarfen.

---

*) Der mazedoniſche Alexander zerhieb den gordiſchen Knoten, den er nicht auflöſen konnte, mit dem Schwerdte.

In dieſer Zeit rückten (im Herbſt 1805) Oeſterreich und Rußland zu neuem Kampfe gegen Frankreich aus. Die Stimmung der Menſchen allerlei Standes war damals ſo ſehr gegen Frankreich, daß es natürlich erſcheinen mochte, wenn wir beſonders die Feuerköpfe unter den preußiſchen Militairs nichts als Kampfeswuth und Racheluſt gegen den neuen Zwingherrſcher kund geben ſahen. Es herrſchte aber ein Schwanken der Meinungen bei den Wortführern der Regierung, indem zwar Einige vermeinten, die Gefahr, welche der deutſchen Selbſtſtändigkeit drohe, müſſe durch die Gewalt der Waffen abgewandt werden, Andere hingegen glaubten, nur durch kluge Nachgiebigkeit ſey noch der zermalmenden Macht auszuweichen, die ſich ſo gigantiſch, lawinenartig und unerwartet gebildet hatte. Der gewiſſenhafte, nur das Glück ſeiner Völker berückſichtigende König, wollte nicht eher das verhängnißvolle Wort „Krieg" ausſprechen, bis jeder Zweifel an die Unvermeidlichkeit deſſelben gehoben ſey. Nun iſt es aber begreiflich, daß Blücher nur auf der Seite der Kriegverlangenden ſeyn konnte. Er, Prinz Louis Ferdinand und General Rüchel bildeten gleichſam die Häupter der bellicoſen*) Parthei, vermochten jedoch nicht den entſcheidenden Ausſchlag zu geben. — Ein unerwartetes Ereigniß gab endlich den erſten Jnpuls, wenn auch nicht zum offenen Kampfe, doch zur erſten Ermannung und Rüſtung. Des Fürſten von Ponte-Korvo kecker und nachher oberflächlich entſchuldigter, Durchmarſch durch das neutrale Anſpach erbitterte auch den langmüthigen Monarchen. Man zog das Heer aus den weitläuftigen Provinzen in Niederſachſen (unter Braunſchweig und Hohenlohe) und Weſtphalen, (unter Blücher) zuſammen, beſetzte das von den Franzoſen entblößte Hannover und die Kampfesluſtigen

*) kriegeriſchen,

ſahen mit großen Erwartungen der endlichen Erfüllung ihres ſehnlichen Wunſches entgegen. Engländer, Ruſſen und Schweden ſtrömten an der Niederelbe zuſammen; in Potsdam ſchloß der König mit dem ruſſiſchen Kaiſer am Sarge Friedrichs des Großen, den Bund der innigſten Freundſchaft, die ruſſiſchen und öſterreichiſchen Heere ſtanden noch in voller Kraft dem Feind gegenüber, und es hatte in alle Weiſe den Anſchein, als würde das Glück diesmal der gerechten Sache zur Seite gehen; aber Napoleons Glückſtern hatte nur eben ohngefähr ſeinen Kulminationspunkt*) erreicht. Die Heere der verbündeten Kaiſer waren bis Mähren zurückgedrängt, dort ſtellten ſich die Herrſcher ſelbſt an ihre Spitze und lieferten (Dezember 1805) die unglückliche Schlacht bei Auſterlitz, die leider des Korſen Macht noch vergrößerte. Die übrigen Mächte waren noch nicht zum Schlagen gekommen, weil man zuvörderſt die Antwort auf die kathegoriſchen Forderungen abwarten wolle, welche der preußiſche Miniſter Graf Haugwitz dem franzöſiſchen Hofe überbringen ſollte, aber auf ganz unbegreifliche Weiſe ſo lange verzögerte, bis der Würfel des Kriegsglükkes durch die gedachte Schlacht zum Vortheil Napoleons gefallen war. Nun blieb nichts übrig, als ſich zu unterwerfen und in den vorgeſchlagenen Ländertauſch von preußiſcher Seite einzugehen. Rußland und Oeſterreich hatten eiligſt Frieden gemacht, zwei bedeutende Mächte waren alſo dem Bunde entzogen und wiewohl mit billigem Unwillen gegen den zögernden Miniſter, der ſich vielfach und laut ausſprach, fand man es der Klugheit gemäß, das ſchon entblößte Schwerdt diesmal noch ruhig wieder in die Scheide zu ſtecken.

---

*) höchſten.

Bei ſo bewölktem und ſich immer mehr bewölkendem Horizonte brach das Jahr 1806 an. Preußen ſah ſich genöthiget, mehrere Landſtriche abzutreten, und das von den Franzoſen weggenommene Hannover dafür in den Tauſch zu nehmen, welches in der That eine wahre Pandorens-Büchſe*) für unſer armes Vaterland werden ſollte. Schon die Beſitzergreifung hatte die natürliche Folge, daß England aus einem Alliirten ein Feind wurde und darnach handelte; manches einſt blühende Handlungs-Haus verarmte, weil die erbitterten Britten ihre Rache, die keinen Spielraum auf dem Kontinente fand, an friedlichen Kauffahrtheiſchiffen, dem Privateigenthume unſerer Landsleute ausließen. Auch die übrigen Verbündeten wurden nun an Preußens Politik und Rechtlichkeit irre. Hätte der Franken Kaiſer nach dieſem ſtarken Beweiſe von Nachgiebigkeit nun alle ferneren Proben unterlaſſen, und wäre er nun ein treuer und zuverläſſiger Bundesgenoſſe des vielgeprüften Staates unſers Königs geworden, ſo wäre zuletzt die geſchlagene Wunde, wenn auch nicht geheilt, doch verharſcht. Das lag aber nicht in des Welteroberers Plänen, vielmehr verletzte er frevelnd alle geſchloſſenen Verträge, und auf die deshalb erhobenen Beſchwerden, brachte er nur Vorſchläge zu neuen Pakten hervor, die nicht ſicherer und deren Bedingungen immer läſtiger wurden. Immer mißlicher wurden die Verhältniſſe und ließen einen nahen gewaltſamen Ausbruch erwarten. Hatte doch Blücher ſelbſt (im März 1806) Napoleons Truppen, die mit Gewalt in die keinesweges abgetretene Grafſchaft Mark eingedrungen waren, weichen und damit dieſe völkerrechtswidrige Handlung gut heißen müſſen. Aber die Treuloſigkeit des Italieners ſollte ſich noch anders kund thun,

*) Aus Pandorens Büchſe entſtiegen alle die Plagen, welche ſeitdem die Menſchen heimſuchten.

als in offenbarer Waffengewalt: bei den Friedens-Unterhandlungen mit England verſprach er dieſem den Wiederbeſitz Hannovers, unbekümmert um die Rechte, die er bereits Preußen auf dieſes Land eingeräumt hatte. Solche und ähnliche Treuloſigkeit mußte jeden Vaterlandsfreund tief indigniren; das kaum verhallte Kriegsgeſchrei wurde wieder ungeſtüm laut und in dem Kabinet gelangte man endlich ſelbſt zu der Ueberzeugung, daß man nur durch Waffengewalt einem Joche zu entrinnen hoffen dürfe, welches täglich drückender wurde. Man knüpfte von neuem Verbindung mit Rußland und England an, führte eine ernſtere Sprache gegen Frankreich, nahm eine kriegeriſche Stellung an und gab doch die Hoffnung nicht auf, durch alle dieſe Schritte den noch beſtehenden Frieden feſter zu baſiren. Während dieſer Zeit des Schwankens ſtieg die Spannung der Gemüther auf's Höchſte und der Held dieſer Biographie ſprach in einem Schreiben an den König (aus Münſter) ſeine Anſicht höchſt unumwunden und freimüthig aus. Als nun endlich im Auguſt die erſten Befehle zur wirklichen Rüſtung kamen, wollte Blücher nicht erſt die Zuſammenziehung des ganzen Heeres abwarten, ſondern mit den unter ſeinem Kommando ſtehenden Truppen, die noch zum Kampfe Unvorbereiteten überfallen und aufreiben. Aber ſeinen Feuereifer zähmte der gemeſſene Befehl ſeines Monarchen; die Rüſtungen gingen ihren gewöhnlichen Gang und die kampfesluſtige Ungeduld unſeres Helden mußte ſich vorläufig mit dem feſten Vertrauen auf einen zwar verſpäteten aber dennoch gewiß glücklichen Ausgang getröſten. Ach, die Hoffnungen der Menſchen gleichen der Heiterkeit eines ſchönen Sommertages — es bedarf oft nur weniger Stunden und ſchwarze Gewitternacht brütet über der vorher ſo ſonnigen Flur!

Die preußiſchen und ſächſiſchen Truppen waren im Anfange des Oktobers (1806) in Thüringen verſammelt; Muth und Entſchloſſenheit belebten das Heer und nur die eine Furcht herrſchte in den Gemüthern, die, daß es doch wohl wieder mit friedlichen Unterhandlungen abgemacht werden könne. Dieſe Furcht war diesmal ſo ungegründet, wie die Hoffnung unerfüllt blieb, die man ſich von dem Ausgange des Krieges gemacht hatte.

Rüchel führte den rechten, Hohenlohe den linken Flügel. Bei des erſtern Heeres Abtheilung befand ſich Blücher, deſſen Truppen faſt allein eine Armee ausmachten und der bald nach der Zuſammenziehung zum Befehlshaber der Vorhut ernannt wurde. Napoleon brach nun den 7. und 8. Oktober auf beiden Ufern der Saale zum Angriff hervor, Prinz Louis Ferdinand fiel als erſtes bedeutendes Opfer dieſes unheilvollen Krieges den 10. Okt. bei Saalfeld, als er gegen Befehl, aber voll ungeduldigen Muthes, ſich mit dem ihm überlegenen Feinde in ein Gefecht eingelaſſen hatte; das feindliche Heer ſtrebte indeß die Preußen zu überflügeln, weshalb der Herzog von Braunſchweig, der den Oberbefehl führte, ſich am 13. Okt. links von Weimar nach Auerſtädt zog.

Der Zweck dieſer Blätter iſt es nicht, eine ſtrategiſche Schilderung der Feldzüge, Schlachten und Gefechte zu liefern, in welchen Blücher eine mehr oder minder bedeutende Rolle ſpielte, nur ſo viel ſoll davon berührt werden als nöthig iſt, das individuelle Weſen des Helden recht anſchaulich zu machen. Dem zufolge wird es genügen zu ſagen, daß der Anfangs nebliche, nachher blutige Morgen, des 14. Oktobers von Blücher auf ächt ritterliche Art eröffnet wurde. Die Schlacht von Auerſtädt leitete er durch einen kühnen Kavallerie-Angriff mit 25 Schwadronen ein. Schmähſüchtige und Schadenfrohe haben Galle und boshaften Witz genug

über die Vorfälle jenes Tages ergoſſen; die ſpäteren unpartheiiſchen Nachkommen urtheilen ſchon jetzt ruhiger und es ſteht zu erwarten, daß das künftige Jahrhundert dieſelbe Schlacht, bei welcher die politiſch-militairiſchen Zeloten jener Zeit ſo viel vermeintliche Gründe finden wollten, einen traurigen Ausgang zu abſtrahiren und zu prophezeihen, aus einem unbetheiligten Geſichtspunkte betrachten werde. Allerdings gab es einen bedeutenden Ausſchlag, daß man auf preußiſcher Seite in ſtrategiſcher und militairiſch-ökonomiſcher Hinſicht noch auf demſelben Syſtem beharrte, wie es Friedrich der Große eingeführt hatte und ſich wenig um die Neuerungen bekümmerte, welche der Zeitgeiſt erheiſchte, daß die meiſten Generale durch Alter und Dienſtzeit ſchon abgeſtumpft waren; aber übertrieben muß man es nennen, wenn die nachherigen Schreier ſchon alles vorher geahnt zu haben vorgeben; hat doch keiner dieſer überweiſen Herren eher ſeine Stimme erhoben, als bis das Unglück ſchon geſchehen war — ſie prophezeiheten alſo a posteriori!

Doch zurück von dieſen unberufenen, ſchwirrenden Generalen, von dieſen Weisheits-Kläffern in die donnernde Feldſchlacht! Der Herzog von Braunſchweig glaubte, als **Blücher**, wie vorhin gemeldet, mit der Vorhut zum erſten Gefecht voraus geſchickt war, nur eine kleine Anzahl von Feinden vor ſich zu haben, und führte, als er bald darauf ſeines Irrthums inne ward, ſeine Truppen Regimenterweiſe gegen den ſich immer furchtbarer entwickelnden Feind. Trotz dieſes unzweckmäßigen Mannövers wäre es den wackerkämpfenden Preußen vielleicht dennoch gelungen, den Vortheil des Tages zu erringen (auf einzelnen Punkten war dies ſchon geſchehen) aber, eben im Ordnen der hervorrückenden Truppen begriffen, traf den Oberfeldherrn eine Flintenkugel, welche ihn augenblicklich des Geſichts und ſpäterhin des Lebens beraubte: er mußte ſogleich

vom Wahlplatz gebracht werden. Der Tod eines Heerführers in der Schlacht bewirkt gewöhnlich unter den Streitenden Niedergeſchlagenheit und Verwirrung, hier mußte beides noch zunehmen, da der tödtlich Verwundete Keinem ſeiner Umgebungen ſeine Dispoſitionen mitgetheilt hatte, es konnte mithin Niemand im eigentlichen Sinne das Oberkommando übernehmen, das heißt: die bereits eingeleitete Schlacht nach dem urſprünglichen Entwurfe fortſetzen. Nichts deſtoweniger fochten die einzelnen Truppentheile noch immer mit großer Tapferkeit. Der König ſelbſt führte einige Bataillone ins Feuer, und Prinz Wilhelm (der Bruder des Königs) bemühte ſich, wiewohl vergebens, mit ſeiner Reiterei in die franzöſiſchen Vierecke einzudringen. Auch hatten ganze Abtheilungen des Heeres an dem Kampfe noch nicht Theil genommen; doch die Uebermacht der Feinde hatte ſchon früh ein bedeutendes Uebergewicht gewonnen, und als nun auch die franzöſiſchen Plänkler ſich in ungeheurer Menge hinter dem Rücken der Armee ergoſſen, ſchien des blutigen Tages Frucht den Franken unentreißbar zuzufallen. In dieſem kritiſchen Augenblicke machte Blücher dem Könige von Preußen den Vorſchlag: er wolle mit den friſchen Truppen und der ſämmtlichen Reiterei noch einen Angriff verſuchen. Dieſe Erlaubniß ward ihm ertheilt, und ſchon ſprengte der Muthige dahin, als er plötzlich wieder Contreordre erhielt, weil man indeß beſchloſſen hatte, ſich einſtweilen zurückzuziehen, ſich des andern Tages mit den herbeigerufenen Truppen Hohenlohe's und Rüchel's zu verbinden und dann die Schlacht zu erneuen.

Es hatten aber die gedachten Generale an demſelben Tage ebenfalls ein Gefecht bei Jena zu beſtehen gehabt, welches nicht glücklicher ausgefallen war, als das ſo eben beſchriebene. Die beiden Heere begegneten einander nur, um ſich die

Nachricht ihrer beiderſeitigen Niederlagen mitzuthei- len, und aus dem anfangs geordneten Rückzuge wurde nun die wildeſte, alles verwirrende Flucht.

Die Reihe der nun folgenden Ereigniſſe iſt ſo traurig, unglaublich und erſchütternd, daß man ſie nur mit dem Gange der Natur erklären kann, welche zuweilen zu ihrem Zwecke Kataſtrophen erfordert, welche ganzen Völkern Verderben bringen, um aus den Trümmerhaufen ihres Glückes die neue Sonne beſſerer Zeiten erſtehen zu laſſen. In dieſer Un- glücksnacht erſchienen Blüchers Thaten wie der milde Stern der Hoffnung an dem ſchwarzgewölkten Himmel.

Anfänglich hatte ſich Blücher in Sömmerda dem Fürſten Hohenlohe und General von Kalk- reuth, welche die verſprengten Truppen ſammel- ten, angeſchloſſen und bei dem Streben über die Elbe zu entkommen, eben ſo viel perſönlichen Muth, als liſtige Verſchlagenheit entwickelt. Als aber, nach manchen Fährlichkeiten Hohenlohe's Kapitu- lation bei Prenzlau erfolgte, wollte Blücher wenigſtens ſeine noch aus 10500 Mann beſtehende Schaar dem Könige erhalten, und bot zur Errei- chung dieſes Zweckes alles auf, was man nur irgend von einem Feldherrn-Talente verlangen kann; daher das Nichtgelingen dieſes Planes blos dem Unglücke zuzuſchreiben iſt, was zu jener Zeit über dem preußiſchen Staatswohl waltete.

Mit einer vierfachen Uebermacht, wie ſie gegen- über ſtand, ſich einzulaſſen, ſchien ihm mit Recht bedenklich, und daher entſchloß er ſich, den Feind umgehend, in das Meklenburgiſche zu ziehen und dann Diverſionen im Rücken des Feindes zu machen, welche ſeinen raſchen Andrang an die Oder hem- men ſollten. Wohl rechnete er bei dieſem Plane auch viel auf die Truppenſchaar des Herzogs

von Weimar, welche unter den Befehlen des Generals von Winning, die ſich jetzt ohngefähr bei Sandow (einem Uebergangspunkte über die Elbe) befinden mußten und vereinigte ſich auch wirklich mit derſelben, ſo daß jetzt ſein geſammtes Corps 21000 Mann betrug, womit er dem Feinde ſchon mehr Reſpekt einflößen konnte. Am 1. November fand das erſte bedeutende Gefecht zwiſchen Wahren und Alt-Schwerin ſtatt, wobei die Preußen einige Gefangene machten. Blücher, welcher nach Weſtphalen zu dringen ſuchte, um ſich mit den dahin verſprengten Preußen zu vereinigen und dadurch zu verſtärken, ward indeß mit einer bedeutenden Uebermacht immer mehr nordwärts von der Elbe abgedrängt, und, da er mehrere Aufforderungen ſich zu ergeben, beſtimmt von ſich wies, ja ſie ſich endlich ganz verbat, da ſeine ermatteten und auf 16000 Mann herabgeſchmolzenen Truppen einer kurzen Erholung bedurften, ſo ſah er ſich nach einem Punkte um, wo er feſten Fuß faſſen und zugleich die nöthigen Subſiſtenzmittel für die Armee beziehen konnte. Die nahe Trave ſchien ihm jenes, das reiche, unferne Lübek dieſes zu gewähren. Da nun auch die Noth keine fernere Wahl übrig ließ, ſo zog er in dunkler Abendſtunde am 5. November in die alte Hanſeſtadt ein. Beſtürzung und Ahnung künftigen Unheils verbreitete ſich unter den Einwohnern, ließ den Rath jede Art von Kriegsleiſtung verweigern; aber Blücher erſchien ſelbſt auf dem Rathhauſe und ſtellte den Drang des Augenblicks vor. Man mußte nachgeben. Die Krieger, welche anfänglich lärmend die finſtern Straßen erfüllten, wurden, ſo gut es ſich thun ließ, einquartiert, das Geſchütz auf den Wällen und vor dem Thore aufgefahren, und die Beſetzung des Fluſſes und Hafens angeordnet. So gewann die einſt friedliche Stadt ſchnell ein kriegeriſches Anſehen.

Da die Dänen erklärten, ſie würden jede be-

waffnete Macht, die zuerſt ihr Gebiet beträte, als Feinde betrachten und behandeln, ſo hoffte Blücher, die Franzoſen zu dieſem Einfall in das neutrale Land zu verleiten. Doch ſchon des folgenden Tages griffen dieſe die Stadt ſelbſt an zwei Punkten zugleich an. Einige Stunden dauerte die entſchloſſenſte Gegenwehr, dann drang der Feind in die Stadt, konnte ſich aber noch nicht als Sieger betrachten, denn Blücher ſammelte auf dem Markte ſeine flüchtigen Leute, ließ eine Schwadron ſeiner jenſeits der Stadt aufgeſtellten Kavallerie herbeikommen und fügte auf dieſe Weiſe noch in den Straßen Lübecks dem Feinde manchen Verluſt bei. Aber in immer größerer Anzahl drängte dieſer heran, ſchon wurde die Travebrücke, mitten in der Stadt angegriffen, und Blücher, der, in der Hitze des Gefechts wohl den Augenblick der Rettung verſäumt haben würde, aber durch den Hauptmann von Müffling darauf aufmerkſam gemacht wurde, gab nun den Befehl zur Räumung der Stadt. So verzweifelt war die Gegenwehr geweſen, daß von dem ganzen Corps des Fußvolks nur 3 Bataillione, von dem ganzen Geſchütze nur 2 Kanonen übrig blieben. Wie die Sachen ſtanden, konnte man zwar nicht hoffen, ſich für die Dauer in dem Orte zu behaupten, aber die Räumung wurde doch durch eine falſche Operation des Herzogs von Braunſchweig=Oels beſchleuniget.

In der erſten Betäubung des Schmerzes waren alle Gedanken unſers Helden nur einzig auf die Wiedereinnahme der Stadt gerichtet. Der Verſuch dazu ſchlug eben ſo fehl, als ein fernerer, durch ein kühnes Reitergefecht ſich den Weg nach Travemünde — dem einzig übrig gebliebenen Zufluchtsorte — zu bahnen. Der Prinz von Ponte=Korvo forderte ihn zur Uebergabe auf, ihm vorhaltend, daß er ja alles für ſeinen König und die Ehre gethan habe, was man von einem braven Soldaten verlangen könne. Er wollte aber nichts von einer

Kapitulation hören, und erſt, als er eine gleiche Aufforderung von dem Großherzog von Berg erhielt, ließ er dieſem zur Antwort ſagen: „daß ſchon mit dem Prinzen von Ponte-Korvo das Nöthige eingeleitet ſey.“ Nach dieſer Erklärung wäre ein Zurücktreten nicht möglich geweſen, wenn auch nicht (wie allhier der Fall war) ein Zuſammentreffen von Unglücksfällen aller Art Statt gefunden hätte. Die Auswechſelung einiger kriegsgefangenen Offiziere ging der Uebereinkunft voran, und der von Fieber und Heiſerkeit (eine natürliche Folge ſeiner moraliſchen und körperlichen Anſtrengungen in dem Gefechte von Lübeck) heimgeſuchte Blücher ſah ſich genöthigt, dem Schickſale nachzugeben, welches ihm jetzt noch nicht die Lorbeeren gewähren wollte, die es ihm für den ſpäten Abend ſeines Alters vorbehalten hatte. Dennoch wäre die ganze Unterhandlung beinahe rückgängig geworden, denn der edle Trotzkopf beſtand darauf, daß im Eingange der Konvention die Gründe ſeiner Ergebung, nämlich der Mangel an allem Nöthigen angeführt werden ſollten; ſonſt, betheuerte er, werde er ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Die Feinde wollten dieſelben, als dem Kriegsgebrauche zuwider, nicht zugeben und ſchon war die Sache ihrem völligen Bruche nahe, als der glückliche und vermittelnde Einfall des franzöſiſchen General Rivaud einen Ausweg fand, der beide Theile befriedigte. — Es ward Blücher nämlich freigeſtellt, jene Bemerkungen ſelbſt bei ſeiner Namensunterſchrift hinzuzufügen. Damit zufrieden, meinte der Feldherr in ſeiner gewohnten kräftigen Manier: „es ſey gleich, ob's vorne oder hinten ſtände.“ Die gedachte Note wurde von ihm bei der Unterzeichnung lakoniſch beigefügt, alle gebräuchlichen militairiſchen Honneurs waren ihm bewilliget, und der überwältigte, aber nicht beſiegte Blücher ging auf ſein Ehrenwort nach Hamburg, wohin ihm ſeine beiden Söhne folgen durften.

Wir übergehen die bejammernswerthen Schickſale der Stadt, welche die Wichtigkeit, die ſie in der Kriegsgeſchichte erhalten, theuer bezahlen mußte, als nicht hieher gehörig und folgen lieber dem preußiſchen Leonidas in das ſtille Aſyl des Friedens und der Ruhe, in welches er ſich, nach ſo gewaltigen Stürmen flüchtete, mit der verborgenen Hoffnung im Herzen, er werde den Tag der Rache noch erleben und ſelbſt thätig an derſelben mitwirken.

Blücher wollte für die Zukunft Spandau zu ſeinem Aufenthaltsorte wählen. Da hiezu aber erſt die Erlaubniß der franzöſiſchen Behörde nöthig war, und dieſe ſich ungewöhnlich verzögerte, ſo blieb er einſtweilen in Hamburg, freilich tief trauernd über das fortdauernde Unglück der preußiſchen Waffen, aber übrigens in gewohnter Art fortlebend und die Liebe und Achtung derer genießend, die ſich ihm zu nahen Gelegenheit hatten. Die politiſche Polemik, welche damals graſſirte, ſchuf auch ihm allerdings einige trübe Stunden, aber ſein von der hämiſchen Verleumdung angehauchter Ruf ward durch ein von ihm ſelbſt verlangtes und vom Könige feſtgeſetztes Ehrengericht, (wobei die königlichen Brüder den Vorſitz führten) beſſer und glänzender gereinigt, als es ſeine dahin abzweckenden ſchriftlichen Aufſätze zu thun vermochten. Nach 5 monatlicher abhängiger Lage ward er endlich gegen den franzöſiſchen Marſchall Viktor ausgewechſelt, und nun eilte er nach Oſtpreußen in das Hauptquartier ſeines Monarchen.

Es hatte ſich aber bei der Armee ſo manches anders geſtaltet, als es vor dem Rückzuge über die Oder geweſen war. Zwar nicht eigentlich ſiegreich, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes aber doch mit der alten preußiſchen Tapferkeit, erſchwerte

das kleine Häuflein, welches zu ſchwach war, den Feind zurückzutreiben, dieſen doch wenigſtens das ſchnelle Vordringen. Die Ruſſen, welche indeß herangerückt waren, und mit ihren Schaaren nun die Haupt-Armee bildeten, waren, ſelbſt in Verbindung mit den Preußen, doch den Waffen nicht gewachſen, welche Napoleon aus dem halben Europa herbeiführte. Aber bei Pultusk lernte der Weltbezwinger doch wenigſtens ſeine Feinde wieder achten und bei Eylau konnte etwas mehr Energie des ruſſiſchen Feldherrn den Franzoſen ſehr leicht für immer ihre Raubzüge verleiden; auch die Vertheidigungen der Veſten Kolberg, Danzig, Graudenz, Koſel und Silberberg zeigten, daß der Preußen Muth nicht zu den veralteten Dingen gehöre. Das iſolirte Kämpfen in Schleſien endlich reifte in Blüchers Seele den ſchon lange gewährten Entſchluß, mit einiger Mannſchaft an der pommerſchen Küſte zu landen und von da aus wieder in den Rücken des Feindes zu operiren. Wirklich ſchiffte er ſich zu dieſer Unternehmung mit ſeiner Schaar (nachdem er die Freikorps von Schill, Marwitz und Krokow vorausgeſchickt hatte) am 25. Mai (1807) in Pillau ein, aber die Unannehmlichkeiten, die er mit den Schweden, als Bundesgenoſſen, zu beſtehen hatte, die kalte Aufnahme, die ihm die Bewohner des ſchwediſchen Pommerns wiederfahren ließen, verzögerten die Ausführung ſeines Plans ſo lange, bis der unſelige Frieden zu Tilſit ſie gänzlich ſcheitern machte, und der in allen Erwartungen getäuſchte Blücher mußte, heimlich knirſchend, mit den Seinigen ſich von den noch fernerweit kriegenden Schweden und Engländern trennen, über Anklam, die Inſeln Uſedom und Wollin in die Gegend von Kolberg marſchiren und daſelbſt vorläufig Quartiere beziehen. Der nachher ſo berühmt gewordene Juſtus Gruner hat ihm in diplomatiſcher Hinſicht in ſeinem Verkehr

mit den Schweden manchen erſprießlichen Dienſt geleiſtet.

Die Truppen des wackern Veteranen ſollten in die Provinzen einrücken, die die Franzoſen, vermöge des Tilſiter Friedens, des nächſten wieder räumen mußten, allein ihrem Kaiſer war eine diplomatiſche Lüge (wie Jean Paul ſagt) eine wohl erlaubte Sünde in der Staatskunſt und dieſem Grundſatze gemäß, ließ er auch ſeine Legionen, allen Verträgen zuwider, und trotz allen erfüllten Verbindlichkeiten in den eroberten Landſtrichen ſtehen, indem er willkührlich die ſtipulirte Summe der Kriegskontribution ausdehnte. Solche unerhörte Treuloſigkeit mußte unausbleiblich erſt Unwille, dann Erbitterung, zuletzt den Wunſch und die Hoffnung gebären, daß ja doch wohl die Zeit der Befreiung von ſo unverdienter, empörender Schmach kommen werde.

Um ſich nun für dieſen Zeitpunkt würdig vorzubereiten, begann eine geiſtige, politiſche und militairiſche Wiedergeburt des Staates, deren nähere Hererzählung gleichſam ein hors d'hoeuvre in der einfachen Mahlzeit einer Biographie ſeyn würde. Ueber eine ſtets zum Schlagen bereitete Truppenſchaar gebieten zu können, gehörte mit unter die Anſtalten, die die Mächtigern und Beſſern des Staates für nöthig erachteten. Zur Verwirklichung dieſes Wunſches wurde aber Niemand für tauglicher befunden, als unſer Held, und als ſolcher erhielt er den Oberbefehl in Pommern. Ganz in der Nähe ſeiner alten, noch nicht abgezogenen Feinde (zu Treptow an der Rega) nahm er ſein Hauptquartier, wo er eine Mäßigung in ſeinem Verhalten offenbarte, die ihm ſonſt nicht eigen zu ſeyn pflegte und die auch wohl ihren Grund in Befehlen haben mochte, die ihm höheren Orts zugekommen waren.

Der damals beſtehende, noch auf den reinſten und edelſten Prinzipien beruhende Tugendbund konnte einen Mann wie Blücher unmöglich ganz

untheilnehmend laſſen: er wirkte für deſſen Tendenz, ohne eben ein Mitglied deſſelben zu werden. Eine ihn im Sommer 1808 befallene Kränklichkeit that ſeiner Geiſtesthätigkeit keinen Eintrag und der Oberſt von Bülow, der ihm zur Unterſtützung in ſeinen Geſchäften geſchickt wurde, fand ihn für ſeinen körperlichen Zuſtand noch geiſtig ſehr rüſtig. Im Herbſte dieſes Jahres als das phyſiſche Uebel zunahm, ſchien ſich Pſyche freier bei ihm zu entbinden und im prophezeihenden Ton ſprach er zuweilen von dem Schickſale der neufränkiſchen Kaiſer-Dynaſtie.

Es hatte bald darauf auch wirklich den Anſchein, als ob ſich ſeine Prophezeihungen ſchon jetzt erfüllen ſollten, denn in Spanien hatte ſich ein furchtbarer Volkskrieg gegen Napoleon entzündet, und Oeſterreich drohte ihm mit einem Angriff, der zum wenigſten ſeine Macht ſpalten und vermindern mußte. Nun glaubte man allgemein, der Augenblick der Befreiung ſei gekommen, und Schills bekannte Diverſion gab einen Begriff von der Begeiſterung, welche die Nation ergriffen hatte. Allein die anſcheinende Morgenröthe der Freiheit war nur ein trügeriſches Nordlicht geweſen. Schills trauriges Ende, des Herzogs von Braunſchweig mißlungene Operation, Rußlands damaliges freundſchaftliches Verhältniß mit Frankreich, welches Preußens Schwerter in der Scheide hielt, Oeſterreichs neue Demüthigung, welche der Sieg bei Aspern nicht verhindern konnte — alles vereinigte ſich, den ruhigen Beobachter zu belehren, daß es noch nicht an der Zeit ſey. Wenn nun auch Blüchers ungeduldiger Muth ſich vor der Hand noch zähmen laſſen mußte, ſo gab ihm doch ſeine Ernennung zum General der Kavallerie ein Unterpfand, daß er bei vorkommenden Fällen keine untergeordnete Rolle werde ſpielen dürfen.

Als der Lenz des Jahres 1811 die Fluren mit jungem Grün ſchmückte, ward Blüchers Hauptquartier (welches ſeit 1808 in Stargard geweſen war)

wieder nach Treptow an der Rega verlegt. Der gewaltige Komet, der dieſes Jahr ſichtbar war, prophezeihete diesmal wirklich, dem alten Volksglauben gemäß, einen grauſamen Krieg, wie wir ſogleich hören werden. Schon jetzt ſpannten ſich die Verhältniſſe Rußlands mit Frankreich und in der preußiſchen Monarchie war das Vorbereiten zu einem Befreiungskampfe — ſobald ſich die Gelegenheit dazu bieten würde, unverkennbarer und lebendiger denn je. Doch waren die Rüſtungen der Freiheitsdurſtigen manchen Schwierigkeiten ausgeſetzt in einem Lande, welches ja eben derjenige beſitzt und in ſchmählicher Abhängigkeit hielt, den man zu bekämpfen Willens war. Und dieſes Bekämpfen-Wollen entſprang nicht nur aus dem bereits erlittenen Unrecht, ſondern auch aus der Ueberzeugung (nicht nur einer individuellen, ſondern auch auf einer aus Napoleons Aeußerung gegründete) daß das franzöſiſche Kabinet nicht anſtehen würde, das übrig gebliebene Preußen zum erſten Opfer ſeiner Wuth zu machen, wenn der Sturm mit Rußland wirklich losbrechen ſollte. — Auch ließ der korſiſch-franzöſiſche Imperator über mehrere Maaßregeln ſein mißbilligendes Befremden merken und verlangte ſchleunige Abſtellung derſelben. Wie damals die Sachen ſtanden, mußte man nachgeben, und es wurde ſogar im Februar des Jahres 1812 durch den General von Kruſemark ein Bündniß mit Frankreich unterhandelt, in welchem Preußen verſprach (oder verſprechen mußte) im Fall eines Krieges mit Rußland ein Hülfskorps von 20,000 Mann zu ſtellen.

Die zwölfte Stunde des Tages iſt der Zeitpunkt, wo Phöbus glänzendes Viergeſpann*) wieder herabwärts ſeinen Lauf nimmt, nach dem feuch-

*) Die Sonne.

ten Schooße der Länder umgürtenden Thetis,*) die der Nacht aber ſcheidet den geweſenen Tag von dem kommenden und nach einigen Stunden folgt ihr Aurora,**) die Führerin des ſtrahlenden Sonnengottes. So hatte auch Napoleons Glücksſonne im zwölfte Jahre des neunzehnten Sekuli ihren Wendepunkt erreicht, und wie er ſelbſt einſt vorahnend die Sonne bei Auſterlitz zum ſprüchwörtlichen Wahlſpruch ſeiner militairiſch-deklamatoriſchen Excitationen machte, welches ja die Sonne des 2. Dezembers — alſo eines kurzen Wintertages — war, ſo ſank auch bald für ihn das belebende Geſtirn auf den Eisfeldern Rußlands nieder; ſo war auch für uns, die wir von tiefer Nacht umgeben waren, dieſes Jahr der Zeitpunkt, wo wir uns ihr entwinden, der Morgenröthe der Freiheit und zuletzt dem hellen Tage ſelbſt entgegen eilen ſollten. Daß aber unſer Held am Spätabend ſeines Lebens dieſen neuen Morgen mit heraufführen half, daß er zu einer Zeit, wo die meiſten Menſchen der Ruhe pflegen, erſt recht ſeine volle Lebendigkeit darthat, das iſt eine von den ſeltenen Erſcheinungen unſers an wunderbaren Begebenheiten ſo reichen Zeitalters.

Noch einmal ſollte Napoleon ſich ſeines — verdienten und erborgten — Glanzes erfreuen, in Dresden in der vollen Blüthe ſeiner Macht ſchaute er noch einmal alle die gekrönten Häupter, die ſeinem Willen gehorſam oder das Werk ſeines gewaltigen Willens waren; nur der Herrſcher Preußens fehlte. Nachdem der fränkiſche Bannerherr ſeinem Stolze dieſes Mahl gegeben hatte, eilte er fort und ſeinem Heere nach, welches nach Oſten zog, während der Stern, der ihm bisher geleuchtet, dem Weſten immer ſchneller entgegen eilte.

*) Göttin des Meeres.

**) Die Morgenröthe.

Blücher, der ſchon im Januar dieſes Jahres nach Berlin gegangen war, machte hier noch mancherlei Forderungen geltend, die er ſeit den letzten ſechs Unglücksjahren an den Staat zu haben behauptete. — Dieſe, wahrſcheinlich rechtmäßig begründeten Forderungen und ſeine frühern Dienſte bewogen den König, ihm das Gut Kunzendorf bei Neiße zu ſchenken. Dieſer Umſtand band ihn zuerſt an das Land, wo er bald ſeinen Ruhm erneuernd vergrößern ſollte, und welches ſpäter beſtimmt war, die irdiſchen Ueberreſte des Mannes zu bergen, dem es die erſte Befreiung von fremdem Joche zu danken hatte. Bei ſeinem erſten Beſuche in Breslau und Schweidnitz ſchienen ihn nur die Freuden und alltäglichen Ereigniſſe des gewöhnlichen Lebens zu feſſeln, während ſein Inneres von Patriotismus und freudiger Hoffnung gleich ſehr erfüllt war. Ein phlegmatiſches Gemüth hätte zu jener Zeit freilich nur geringes, oder kein Vertrauen zu einer Erlöſung gehabt, die ſchon mehreremal näher zu ſeyn geſchienen hatte und doch nicht ausgegangen war in freundliche Wirklichkeit; dieſer Hoffende hatte aber nicht blos ein unthätiges Zutrauen in die Vorſehung, die es am Ende wohl machen werde, ſondern er trug auch den Willen in ſich, mit eigener Kraft mitzuwirken, und daher ſteigerte ſich ſein Harren zur feſten Zuverſicht, welche ihn auch bewog, mit ſteter Wachſamkeit alle die Kräfte zu konzentriren, welche er tauglich und nöthig fand, wenn er das große, ſchöne Ziel erreichen wollte.

Bonaparte überſchritt mit einer halben Million Menſchen die Grenzen des ruſſiſchen Reiches; das preußiſche Hülfskorps (mit Ausnahme weniger Schwadronen, welche bei der großen Armee blieben) bildete, mit einigen franzöſiſchen Schaaren und von dem Marſchall Macdonald befehligt, den linken Flügel, welchem, ganz iſolirt, die Eroberung

Kurland's aufgetragen war. Da die Geſchichte dieſes Feldzuges nur das Vorſpiel zu dem Drama ſeyn ſollte, welches unſer Vaterland vorzüglich intereſſirte, ein Vorſpiel, in welchem Held Blücher nicht auftreten ſollte; ſo dürfen wir von unſern Leſern wohl keinen Vorwurf fürchten, wenn wir uns begnügen, ſeinen Inhalt in Kürze anzugeben.

Schon bei dem Durchzuge durch Deutſchland und Preußen ſchien eine Ahnung des ungeheuren Schickſals, welches ihrer harrte, die franzöſiſchen Krieger zu erfüllen, denn dieſer Ahnung iſt wohl nur die Verzweiflung zuzuſchreiben, mit welcher ſie im thörichten Wahne die verbundenen Länder verwüſteten und beraubten. Daß durch dies Betragen eine Stimmung unter den ſchon Jahre lang Gedrückten erregt wurde, die eben kein Heil auf die fremden Waffen herabflehen ließ, mag wohl nicht Wunder nehmen. Die erſten Erfolge der Campagne ſchienen indeß das ſo heiß gewünſchte Unglück der Unterdrücker nicht herbeizuführen. Die Ruſſen zogen ſich weit, weit in das Innere des Landes zurück; bedeutende Städte des Reichs fielen den modernen Titanen in die Hände und endlich eröffnete ihm die blutige Schlacht von Borodino den Weg nach Moskau, woſelbſt er am 14. September ſiegreich einzog. Nun ſchienen auch die Hoffnungen der Muthigen zu ſcheitern und es gehörte wahrlich kein geringer Grad von Vertrauen dazu, jetzt nicht mehr an jeder Rettung zu verzweifeln. Aber ein ſolches Vertrauen ward hochherrlich belohnt durch den unerwarteten Wechſel der Dinge. Das eroberte Moskau ging in Flammen auf und die Zerſtörung zwang den Feind ſich zurückzuziehen. Ein frühzeitig eingetretener Winter, der den eingedrungenen Südländern doppelt ſchrecklich fiel, ſchien den ſchlauen Ruſſen nur ein willkommener Bundesgenoß ihrer vorhabenden Pläne, der Uebergang über die Bereſina vollendete Schrecken, Angſt und Noth einer Armee

welche ihr Führer von hier verließ und in haſtiger Eile Paris zu erreichen ſtrebte. Nur elende Trümmer eines einſt ſtattlichen Heeres erreichten in beklagenswerthem Zuſtande die befreundete Grenze. An den allgemeinen Rückzug hatte ſich auch Macdonald mit dem preußiſchen Hülfskorps, unter Yorks Befehlen, angeſchloſſen. Der preußiſche General erkannte ſehr wohl, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen ſey, ſich von Banden loszureißen, die Uebermuth im Glücke von Seiten der Franken uns zu knüpfen zwang: am vorletzten Tage des Jahres (1812) ſchloß er in der Poſcherungſchen Mühle mit dem ruſſiſchen Generale Diebitſch eine Konvention, Kraft welcher die preußiſchen Truppen ungefährdet in ihre Grenzen zogen, und ſich verpflichteten, ihre Waffen nicht fürder gegen Rußland zu führen.

Der Vorhang fällt mit dieſer letzten Begebenheit des erſten verhängnißvollen Jahres. Hinter ihm bildet und geſtaltet ſich das Haupt-Drama, deſſen einzelnen — wahrlich nicht gewöhnlichen — Scenen wir nun entgegen eilen.

Zweiter Zeitabſchnitt.

Blücher im Freiheitskampfe. (1813 bis 1815.)

I. Das Jahr 1813.

Seit 6000 Jahren, als ſo lange wir eine Geſchichte haben, bietet uns dieſe manch kräftiges und erfreuliches Bild wackerer und kühner Helden, unerſchütterlich feſtſtehender Vaterlandsvertheidiger; aber immer unterſtützte ſolche Vorbilder der Nationen rüſtiges Jünglings- oder Mannes-Alter. Doch giebt uns Klio*) wenig oder gar keine Beiſpiele, von dergleichen Heroen,**) die die Mittagshöhe ihres Ruhmes in dem Alter von 70 Jahren erreicht hätten; unſerm Helden war es vorbehalten, der ſtaunenden Nachwelt zu zeigen, daß auch dieſes nicht unmöglich ſey.

Des Königs Abreiſe von Berlin, wo ſein Wille nicht frei war, nach Breslau, ſein von dort erlaſſener Aufruf vom 3. Februar an Preußens waffenfähige Maunſchaft, das Edict vom 9. d. M. wegen allgemeiner Verpflichtung zum Militairſtande, Yorks

*) Die Geſchichte.
**) Helden.

Freiſprechung durch ein Kriegsgericht, vor welches er des Scheins wegen geſtellt war, Friedrich Wilhelms den 1. März erneuertes Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland, der den 17. e. völlig ausgeſprochene Krieg gegen Napoleon — das alles ſind ſo bekannte und waren ſo raſch auf einander folgende Ereigniſſe, daß wir uns wohl mit ihrer bloßen Erwähnung begnügen können, zumal ſie gleichſam nur die Grundirung eines Gemäldes ſind, welches der Vorwurf gegenwärtiger Zeilen ſeyn ſoll.

Das Vertrauen zu den ſegensreichen Folgen des Feldzuges gründete ſich hauptſächlich auf die augenblickliche franzöſiſche Ohnmacht, (die man benutzen zu müſſen glaubte) die allgemeine Begeiſterung aus der ſiebenjährigen Schmach erzeugt, und auf die Ueberzeugung von der Rechtlichkeit, ja Heiligkeit des Kampfes. Siegeshoffnung konnte das reflektirende Gemüth nur in ſo weit ſchöpfen, als ſie das Gefühl, man ſtreite für eine gute Sache, geben mochte, denn die Ruſſen waren, obgleich Sieger, doch durch Kampf und Verfolgung bedeutend geſchwächt und das Preußiſche Heer war zwar muthentbrannt, aber nicht zahlreich; Napoleon dagegen ſtand bald wieder, ein zweiter Anteus*) neu gerüſtet, im Herzen Deutſchlands da, ſein eiſerner Diktatorwille hatte noch einmal die letzte Kraft der Nation zuſammen gebracht, hatte ſogar das, nach ſeiner Meinung, in dieſem Augenblicke wieder bedrohete Spanien von einem Theile ſeiner Truppen entblößt und dieſe ſeinen öſtlichen Feinden entgegen geſtellt. Nun war aber Oeſterreich noch zu keiner Parthei getreten, weil ſein Kaiſer noch immer die Sache des Schwiegerſohnes in Güte zu vermitteln hoffte und wünſchte, mit Schweden zog es ſich noch

*) Ein Rieſe, von der Erde erzeugt, der im Kampfe immer neue Kräfte gewann, wenn er niedergeworfen wurde.

in Unterhandlungen hin, Dänemark war unverholen feindlich gegen unſere Waffen, Englands Landtruppen waren auf der Pyrenäiſchen Halbinſel beſchäftigt, die ebenfalls in voller Gährung ſtand, die Schweiz kam nicht in Anſchlag, alle übrigen Souveraine aber waren entweder Napoleons Kreaturen oder noch ſo mächtig von ihm umſtrickt, daß ſie — dem vielleicht heiß gewünſchten — Bündniſſe noch nicht beitreten konnten. Außer dem Vertrauen auf eine gerechte Vorſehung hatten aber die verbündeten Nationen auf ihrer Seite: der Ruſſen bisher alleiniges und dennoch ſiegreiches Ankämpfen gegen die weltenſtürmende Macht Bonaparte's, die beiſpielloſe Kampfesluſt in Preußen, die die angeordnete Einrichtung von freiwilligen Jäger-Detachements, Landwehr und Landſturm ſo unendlich erleichterte, endlich die Segenswünſche, (wenn ſich die Gelegenheit dazu bot) auch thätigen Unterſtützungen aller braven Preußen. Alſo mit Gott für König und Vaterland — ward der ſchöne Kampf begonnen: man wollte von zwei Seiten anrücken, Bülow befehligte die Armee des rechten Flügels in der Mark (die Ruſſen waren ſchon voraus an die Elbe geeilt) und Blücher den linken Flügel, welcher in Schleſien zuſammen gezogen ward.

Es hatten manche Bedenklichkeiten beſeitigt werden müſſen, ehe man es wagte, ein ſo wichtiges Kommando dem Manne anzuvertrauen, von deſſen Muthe man zwar die beſte Meinung hatte, den man aber für viel zu ungeſtüm-wild hielt, um an die Spitze eines Heeres geſtellt zu werden, andere Bedächtige fürchteten wieder die natürliche Stumpfheit ſeines 71jährigen Alters. Seine eigenen Aeußerungen indeß, die eine unerſchütterliche Zuverſicht ausſprachen, die in moraliſcher Hinſicht ſehr ſchwer in die Waage fiel, und Scharnhorſt's enthuſiaſtiſche Fürſprache, gaben den Ausſchlag. Blücher ward zur Freude aller Krieger, Befehls-

haber des ſchleſiſchen Heeres, während ſein Für-ſprecher als neue Minerva *) dem derzeitigen Mars **) ſich anſchloß.

Und nun — nach dieſen einleitenden Bemer-kungen — nun ſtürme der Krieg, wohl in mancher Hinſicht der erhabenſte, welchen die Geſchichte kennt, mit ſeinen Schreckniſſen, erhebenden Momen-ten und ſeinem Glückeswechſel, los, daß er lehre und kräftige die Nachwelt, lehre, an den Guten und Wahren zu hangen, kräftige, nichts zu ſcheuen, wenn es das Höchſte gilt in dieſem irdiſchen Leben!

Ueber Neumarkt, Liegnitz, und Hainau drang Blücher mit 38,000 Mann Ruſſen und Preußen, an die ſächſiſche Grenze vor, nachdem er die Bewohner des Kottbuſſer Kreiſes, und nicht vergebens, zur Theilnahme an dieſem heiligen Kriege aufgefordert und die Sachſen bei ſeinem Eintritt in ihr Gebiet herzlich angeredet hatte, dem Heere ſtellte er die Pflicht vor, ſich würdig zu zeigen des Namens der Befreier.

Sein Einzug in Dresden erfolgte den 30. März. Hier beklagten ſich mehrere Bürgerweiber über die Verhaftung ihrer Männer, die dem fran-zöſiſchen General Reynier die Fenſtern eingewor-fen hatten, weil er die Sprengung der herrlichen Brücke beabſichtigte, und auf Blüchers Macht-wort mußten die Verhafteten freigegeben werden. Gleichermaßen brachte er die Preßfreiheit in Gang; nur in Rückſicht der für ſein Heer nöthigen Liefe-rungen betrug er ſich als ein Feind des Landes, deſſen Fürſt auch mit einer falſch verſtandenen Treue fortwährend ein Anhänger des franzöſiſchen Sy-ſtems blieb und bei dieſer Gelegenheit kam es bis

---

*) Göttin der Weisheit und des Krieges zugleich.

**) Gott des wilden Krieges.

zu einigen Maaßregeln von Seiten des preußiſchen Obergenerals, die den ſächſiſchen Behörden nicht durchaus angenehm ſein konnten. Nach wenigen Tagen brach er auch von Dresden auf und richtete ſeinen Marſch über Freiberg, Chemnitz und Penig nach Altenburg, wo er am 14. April eintraf und der in ſeiner Schaar befindliche Major von Helwig, nahm Tages zuvor eine Anzahl Baiern nebſt Geſchütz gefangen, ja ſein Sohn (der Major von Blücher) ſtreifte mit ſeinen Huſaren ſogar bis Gotha und Eiſenach, wo ein Bataillon vereinigter ſächſiſcher Truppen die Waffen vor dem kühnen Soldaten ſtreckte, welches unſer Held nachmals durch humane Behandlung für den preußiſchen Dienſt gewann. Solche Erfolge mußten wohl den unverzagten Blücher zu immer weiterm Vordringen ermuntern, allein plötzlich wurde die Thatkraft des rüſtigen Greiſes durch höhere Befehle gehemmt. Die Ruſſen mochten ſich nicht ſo weit von ihren Hülfsquellen entfernen, die ſie jetzt noch ſo nöthig hatten und es wäre wohl ſehr mißlich geweſen, hätte ſich das preußiſche Corps allein vorwagen wollen, denn die feindliche Armee war ſchon wieder zu einer ſehr bedeutenden Größe angewachſen. Deshalb erhielt Blücher vorläufig den Befehl in Altenburg ſtehen zu bleiben und erſt am 29. April machte Napoleons Anrücken von Erfurt her, eine fernere Bewegung der Alliirten nöthig. Nach Leipzig zu bewegte ſich der feindliche Heereszug und die Verbündeten gingen ihm kühn entgegen, und beabſichtigten ihm eine Schlacht zu liefern. Als Blücher ſich mit dem ruſſiſchen Heere, welches bisher in einer andern Richtung gezogen war, wieder vereinigte, trat er freiwillig das Oberkommando an den das befreundende Heer befehligenden General Grafen von Wittgenſtein ab, eine ſolche Reſignation unter den gegenwärtigen Umſtänden der Klugheit angemeſſen erachtend. Schon

am 1. Mai kam es bei Lützen zu einzelnen Gefechten, welche wenig entſchieden, aber doch den denkwürdigen Tag einleiteten, welcher den 2. anbrach und deſſen Begebenheiten wir jetzt etwas näher betrachten wollen.

Faſt dieſelben Felder, welche vor 181 Jahren Zeugen eines ſiegreichen Kampfes für Religion,*) Zeugen von dem Tode eines edlen Königs geweſen waren, dieſelben Felder ſollten jetzt eine Schlacht ſchauen, in welcher die Preußen zum erſtenmale die ſiebenjährigen Unbilde an ihrem Unterdrücker rächen, die Ruſſen ſich mit dem ſchon einmal bezwungenen Feinde meſſen wollten; den trefflichen Plan hatte Scharnhorſt angegeben.

Die Ebene zwiſchen dem Städtchen Lützen und dem Dorfe Groß-Görſchen füllten um die Mittagsſtunde des ſchon erwähnten Tages die Schaaren der muthig anrückenden Ruſſen und Preußen, welche wußten, daß Napoleon ihre Hauptſtärke bei Leipzig vermuthe und daher nur ein Theil des Neyſchen Corps gegen ſich zu haben überzeugt waren, den ſie wohl aus dem beſetzten Lützen und den nahe gelegenen Dörfern zu vertreiben hoffen durften. Wirklich gelang ihrer Tapferkeit dies Unternehmen auf verſchiedenen Punkten, als Bonaparte, durch den Kanonendonner zu ſeiner Rechten von ſeinem Irrthum zurückgebracht, ſeine geſammte Macht auf der Stelle dem Kampfplatze zuführte. Jetzt kämpften 80,000 Verbündete gegen 120,000 Franzoſen, aber ſie kämpften mit einem Muthe und einer Ausdauer, die wohl der Zwingherr nicht geahndet hatte. Mehrere Dörfer wurden genommen und wieder genommen, wie furchtbar auch Napoleon ſeine gewaltige Artillerie donnern ließ, wie unermüdet er auch immer friſche Truppen in's Gefecht brachte,

---

*) Im 30jährigen Kriege iſt die Schlacht bei Lützen (1632), wo Guſtav Adolpf fiel, bekannt.

der knechtiſch-fanatiſche Eifer der Franzoſen mußte oft ehrfurchtsvoll der heiligen Begeiſterung weichen, welche beſonders die Preußen in den Kampf trieb, welche noch recht eigentlich für ihre Exiſtenz ſtritten. Endlich, als die Dunkelheit dem wechſelſeitigen Morden Einhalt that und der Tod nur noch über die nächtlichen Gefilde ſchritt, ſeine ſchwer verwundeten Opfer zu ſuchen, zogen ſich die Franzoſen zurück und die Verbündeten blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde. Als aber der Tag anbrach hatten ſich viele Umſtände vereinigt, welche die Alliirten beſtimmten, durch einen Rückzug den Verdacht einer verlornen Schlacht auf ſich zu wälzen, welche ſie doch ſelbſt als eine gewonnene verkündigten und feiern ließen, und die es auch in der That war, wenn man mit dieſem Namen einen Kampf bezeichnet, in welchem der eine ſtreitende Theil die Ehre des behaupteten Siegesfeldes eine ganze Nacht hindurch feſthält, in welchem die Mehrzahl der gefangenen Feinde und ſonſtiger Siegeszeichen entſcheidet, denn 800 Franzoſen und 6 feindliche Kanonen waren in unſern Händen, während der Gegner nur 2 unbrauchbar gewordene Geſchütze gewonnen und eine unbedeutende Anzahl Gefangene aufzuzeigen hatte.

Aber freilich mußten auch blühende Jünglinge genug fallen, ſo wie der Prinz von Heſſen-Homburg und der General von Scharnhorſt mit ihrem Blute das Hochherrliche des neuen Krieges beſiegelten. Blücher ſelbſt, der bei einem Angriffe auf das Dorf Kaya verwundet worden war, und den es heftig verdroß, daß die überlegene Anzahl der ruſſiſch-preußiſchen Reiterei nicht größere Vortheile errungen habe, war vom Schlachtfelde keinen Augenblick gewichen, ſondern hatte ſich ſeine Wunden eiligſt verbinden laſſen und benutzte die hereinbrechende Dunkelheit, einen neuen Angriff auf das franzöſiſche Lager zu verſuchen, der aber nicht

gelang. Der gegenſeitige Verluſt an Todten und Verwundeten belief ſich am Ende der Schlacht, auf beiden Theilen an 10,000 Mann und war daher auf unſerer Seite ſtärker, weil das verbündete Heer um ein Drittel kleiner war, als das feindliche. Dieſer Umſtand, Kleiſt's Meldung aus Leipzig, daß er von einer überlegenen Macht angegriffen werde und der Ruſſen Erklärung, daß es ihnen an Munition mangele, bewogen die Monarchen und Oberfeldherren den Rückzug nach der Elbe anzuordnen, der am 3. Mai angetreten ward.

Die Nothwendigkeit dieſes Rückzuges wollte dem vorwärts ſtrebenden Sinne Blüchers nicht recht einleuchten und er folgte daher halb unwillig der retrograden Bewegung des Heeres, welche in muſterhafter Ordnung fortgeſetzt, ſogar nicht das Anſehen einer Flucht hatte, daß der unmittelbar nachdringende Feind es durchaus nicht wagte, den Marſch zu ſtören. Blücher aber erhielt, als lohnende Anerkennung ſeiner Tapferkeit ſchon den 5. Mai von dem ruſſiſchen Kaiſer, der, ſo wie unſer König, der Schlacht perſönlich beigewohnt, und alſo Augenzeuge ſeiner Bravour geweſen war, den St. Georgen-Orden 2. Klaſſe, begleitet von einem huldvollen Handſchreiben. Wenn ihm nun gleich dieſe Auszeichnung einiger Balſam auf ſein blutendes Herz war, ſo wurde dieſes doch wieder gewaltſam angegriffen, als die Armee auch nach dem Uebergange über die Elbe nicht Halt machte, ſondern ſich in ein feſtes Lager bei Bauzen zog, unfern von dem ſeit Friedrich dem Großen unſelig bekannten Hochkirch. Da der Feind den Uebergang über die Elbe ſchon auf mehreren Punkten in Händen hatte, ſo wäre ein Vertheidigen dieſes Stromes unnütz geweſen, auch näherte man ſich ja immer mehr den heranziehenden Verſtärkungen aus Schleſien und Polen, und war von Böhmen nicht ferne, welches erwünſcht erſcheinen mußte, da

man ſich mit einem baldigen Beitritte Oeſterreichs zur guten Sache ſchmeichelte.

Bis zum 18. Mai ſetzte das franzöſiſche Heer in verſchiedenen Kolonnen über die Elbe und eilte der, zwiſchen Biſchofswerda und Kloſter Marienſtern verſchanzten, verbündeten Armee nach. Dieſe war durch hinzugekommene Verſtärkungen wieder auf 90,000 Mann herangewachſen, und ſtand bei der Annäherung des Feindes in drei Treffen zum Schlagen bereit. Unter dieſen Treffen kommandirte Blücher das hinterſte, aber bedeutendſte. Bonaparte, deſſen beginnendes Unglück ſich dadurch anzukündigen ſchien, daß er ſich ſo häufig in ſeinen Vorausſetzungen irrte, hatte geglaubt, ſeine Gegner würden ihre Macht theilen, den Marſchall Ney mit etlichen 70000 Mann in die Richtung von Berlin detaſchirt, und wagte es daher nicht, mit ſeinen übrig gebliebenen Truppen das Ehrfurcht gebietende Ruſſen- und Preußenheer anzugreifen. Erſt als er ſeines abermaligen Irrthums gewahr werdend, den Entſendeten ſchleunigſt zurück entbieten ließ, und dieſer, ſchon durch eigenen glücklichen Einfall zum Rückzuge bewogen, bereits den andern Tag nach dem Befehle eintraf, erſt da wagte der ſonſt ſo Schlachtenluſtige Napoleon den Kampf zu beginnen, der unter den Namen der Schlacht von Bautzen bekannt iſt.

Es war in der Mittagsſtunde des 30. Mai's, als die Franzoſen in 4 Kolonnen, unter heftigem Gefechte die Spree überſchritten und ſomit das erſte Zeichen zu neuem Kampfe gaben. Die drei vorhin erwähnten Treffen wurden von ihnen zu gleicher Zeit mit Ungeſtüm angegriffen, am meiſten wurde der General von Kleiſt gedrängt, welchem Blücher 3000 Mann Fußvolk zur Hülfe ſandte. Wüthend tobte der Kampf von allen Seiten, ſchier unwiderſtehlich war der wilde Angriff der Franzoſen, heldenmüthig der Widerſtand der Verbündeten,

aber am Abende hatten doch die Feinde alle von dieſen beſetzten Anhöhen genommen, nur Blücher behauptete ſich trotzig in der Poſition von Krekwitz. Die Stellung indeß, welche das feindliche Heer inne hatte, war eine ſehr weitläuftige und während der Nacht wurden von Seiten der Alliirten die Corps von York und Kleiſt näher an das Geſchütz gezogen, welches in furchtbarer Anzahl bei dem Dorfe Litten aufgepflanzt war. Kaum brach nun der junge Tag an, ſo erneuerte ſich auch das Gefecht, welches wieder mit vieler Hartnäckigkeit begann und ſchon hatten der ruſſiſche General Miloradowtiſch und der Prinz Eugen von Würtemberg einige Vortheile über Oudinot errungen. Doch nicht auf ihrem — dem linken — Flügel ſollte ſich das Schickſal des Tages entſcheiden, ſondern auf dem rechten. Mit einer bedeutenden Uebermacht wurde hier der ruſſiſche General Barclai de Tolly angegriffen und ſeine Stellung zu verlaſſen gezwungen. Auch Blücher wurde hier bedroht, ſeinen Rückzug abgeſchnitten zu ſehen, und Augenblicks verließ er die bis jetzt behauptete Anhöhen, um ſich dieſem Vorhaben zu widerſetzen und die Anſtrengungen der Generale von Röder und von Kleiſt erreichten wirklich dieſen Zweck. Vergebens. Mit ſeiner ganzen Macht dringt Napoleon gegen den ſtreitigen Punkt vor, der ruſſiſchen Artillerie geht die Munition aus und die Franzoſen nehmen wieder das ſo mühſam errungene Preilitz. Nun mußten auch die mit Anſtrengung behaupteten Anhöhen von Krekwitz verlaſſen werden und Blücher verfügte den Rückzug mit muthiger Entſchloſſenheit. Noch einmal ſchien das Glück den Waffen der Verbündeten zu lächeln, als York das Dorf Krekwitz wieder erorberte und ein ganzes Bataillon Würtemberger dabei gefangen nahm, aber die wichtigeren Anhöhen waren ſchon ſo ſehr vom feindlichen Geſchütz beſetzt, daß ihre Wiedergewinnung den Kern

des Fußvolks gekoſtet haben würde. Unter ſolchen Umſtänden beſchloſſen die Verbündeten, Nachmittags um 3 Uhr, die Schlacht abzubrechen, um einen größeren Verluſt durch einen geordneten Rückzug zu verhüten. Hatte der Feind ja doch in beiden Schlachten ſeine Gegner kennen und achten gelernt, zu einem erfolgreichen Kämpfen aber war die Zeit noch nicht reif und der Augenblick noch nicht gekommen. In der zweitägigen Schlacht von Bautzen hatten 90000 Ruſſen und Preußen gegen 140000 Franzoſen gekämpft, der Verluſt von Todten und Verwundeten betrug auf beiden Seiten an 30000 Mann. Der Korſe konnte ſich nur des gewonnenen Schlachtfeldes erfreuen, welches ihm 18000 Verwundete koſtete, ſonſt ſchmückte keine Trophäe das Reſultat der zwei blutigen Tage. Seine Feldherrn erſtaunten ob dem nicht erwarteten Widerſtand und der neuen Art, Krieg zu führen; er ſelbſt aber gab ihnen die Schuld des geringen Erfolges und meinte durch eine ſelbſtgeleitete Verfolgung des Feindes der Sache eine andere Richtung zu geben.

Mit Xenophontiſcher *) Umſicht und Weisheit wurde der nun nothwendig gewordene Rückzug nach Schleſien angetreten. Der Gegner wagte nicht das eigentlich unbeſiegte Heer auf ſeinem Zuge zu beunruhigen, denn zwei Generale und der Großmarſchall Duroc waren ſchon gefallen, bei dem bloßen Verſuche es zu thun am erſten Tage nach der Schlacht. Als das Heer die ſchleſiſche Gränze überſchritten hatte, erſchwerte dem verfolgenden Feinde der — angeordnete — Landſturm durch ſeine verwüſtenden Maaßregeln noch mehr das Nachſetzen. Den phyſiſchen

*) Xenophon, ein griechiſcher Feldherr durch ſeinen Rückzug aus Perſien berühmt.

Widerſtand der Landſtürmer erheiſchte Blücher noch nicht, weil eine ſolche Aufregung des Volks unter den obwaltenden Umſtänden noch immer ſehr mißlich ſchien. Am 25. wurde Wittgenſtein durch Barcley de Tolly im Oberkommando abgelöſ't, womit Blücher gar wohl zufrieden war, der in mancherlei unangenehmen Verhältniſſen mit dem zeitherigen Befehlshaber geſtanden hatte. Bald zeigte ſich auch, wie günſtig dieſer Wechſel für Blücher ſei, denn ihm ward kurz darauf von dem Kaiſer der Ruſſen der uneingeſchränkte Oberbefehl über die Preußiſchen Truppen anvertraut. Dieſe Auszeichnung, dies Vertrauen zu verdienen und es durch eine ſeiner würdigen That zu belohnen, war nun des Heldengreiſes eifrigſtes Bemühen und bald auch erfüllte ein günſtiges Geſchick ſeine heißen Wünſche.

Es lag nicht in dem Plane der verbundenen Monarchen und ihren Vertrauten, ihre Rückzugslinie nach der Oder zu nehmen, ſondern nach Böhmen zu und ein feſtes Lager bei Schweidnitz zu beziehen, weil der Beitritt Oeſterreichs immer mehr zu erwarten war, ja beinahe für gewiß galt. Dieſer Bewegung des Hauptheeres gemäß, ſah ſich Blücher genöthiget, ſein Truppentheil von Hainau nach Liegnitz zurückzuführen. Auf dieſem Marſche legte er dem verfolgenden Feinde einen Hinterhalt (der Oberſt von Dolfs kommandirte ihn) der auf das Zeichen einer angezündeten Windmühle auf die Verfolger hervorbrechen ſollte; freilich war der Feind durch zu frühes Anzünden der Mühle gewarnt, aber der Erfolg war dennoch ein glänzender, denn der Gegner verlor 1500 Todte und Verwundete, 1400 Gefangene und 16 Kanonen, von denen 11 fortgeführt wurden. Dieſes Gefecht bei Hainau lehrte Napoleon mit kälterem Blute die Verfolgung der gar nicht geſchlagenen Verbündeten zu betreiben.

Das Corps unter dem General von Bülow

war indeß zwar nicht mit Sturmeseile, aber doch unverzagt in der Niederlausitz vorgedrungen und hatte am 4. Juni das siegreiche Gefecht bei Lukau geliefert; am 5. sollte die lebhafte Verfolgung des Feindes beginnen, als die Kunde eines abgeschlossenen Waffenstillstandes, (bis zum 20. Juli,) eintraf und allen Operationen vor der Hand ein Ziel setzte.

So schienen denn nun wieder alle Hoffnungen, alle Erwartungen getäuscht zu seyn, die man sich von diesem Kampfe gemacht hatte. Vergebens (so jammerten die Meisten) waren nun alle Anstrengungen, die man gemacht, die theuersten Opfer, die man gebracht hatte! Bis jetzt war noch keiner der geträumten Siege errungen, nun kam noch der unselige Waffenstillstand dazwischen, dem gewiß ein baldiger Friede nachfolget, und umsonst war das hochherzige Aufstehen einer unglücklichen Nation, umsonst der freudige Muth, mit dem man die Waffen ergriffen! So dachte, so murrte nicht die Jugend allein, auch das reifere Alter, wenn es nicht durch seine Stellung die höheren Motive erkennen und würdigen konnte, war in ähnlicher Stimmung. Auch Blücher, dessen Verhältnisse ihm wohl gestatteten, die wahre Lage der Dinge zu überschauen, der aber, vor innerm Thatendrange, es verschmähte, Ursache und Wirkung, Grund und Zweck vergleichend mit einander abzuwägen, vermochte seine Unzufriedenheit nicht ganz zu unterdrücken. Uns aber, den schon kältern Lesern dieser Geschichte sei es erlaubt, die Tendenzen etwas näher zu beleuchten, welche die beiden kriegführenden Theile bestimmte, die obenerwähnte Waffenruhe vorzuschlagen und einzugehen.

Vorgeschlagen wurde sie von dem scheinbaren bisherigen Sieger, von Napoleon, selbst. Dieser, der sonst die Meinung der ganzen Welt ver-

achtete, fing nun doch an zu fühlen, daß er dieſelbe nicht fürder verachten dürfe, da die Unglücksfälle in Rußland und die jetzige ſonderbar-hartnäckige Weiſe, mit welcher dieſer Krieg geführt wurde, den bisherigen Goldfirniß von ſeinen Thaten abgeſtreift hatte, da es ihm nicht mehr gelingen wollte, durch politiſch-militairiſche Knalleffekte die Menge in ein dumpfes, unthätiges Erſtaunen zu verſetzen. Er mußte nun alſo — wenigſtens vor der Welt — den Schein des zum Frieden bereiteten Theiles annehmen. Dazu kam noch der Wunſch, durch eine Pauſe in dem Feldzuge Zeit zu gewinnen, um ſeine zeitherigen noch immer nicht beendigten Rüſtungen beſſer vollführen zu können, und das ungewiß-ſchwankende Oeſterreich wieder für ſich zu gewinnen. Dieſes hatte ſich zum Vermittler in dem gegenwärtigen Streite erboten und daher hatte Bonaparte ſchon vor der Schlacht bei Bautzen die Waffenſtillſtands-Anträge gemacht, die er bald darauf wieder erneuerte. Angenommen aber wurde der Waffenſtillſtandsantrag von den Alliirten erſtlich, weil in Preußen die Anſtalten zu einem kräftigen Widerſtande theilweiſe noch in der Geburt waren, und Rußland, bei gänzlichem Mangel an Schießbedarf eine kurze Ruhe gar nothwendig bedurfte, die auch der General Barclay de Tolly für unerläßlich hielt, zweitens weil ſich die Verbündeten mit der Hoffnung ſchmeichelten, in dieſer Zeit durch geſchickte diplomatiſche Unterhandlungen das bedenklich zögernde Oeſterreich und das ſchon halb geneigte Schweden für die gute Sache zu gewinnen.

Man ſieht, daß der Vortheil dieſes Waffenſtillſtandes alſo wohl auf unſerer Seite war, und daß Napoleon bei ſeiner Eingehung gleichſam ſein Todesurtheil unterſchrieb. Aber da doch auch ihn mancherlei Umſtände dazu bewogen, ſo kam den 4. Juni in Pleißwitz ein Vergleich zu Stande, Kraft deſſen, 1) die Feindſeligkeiten bis zum 20. Juli einge-

ſtellt, 2) die beiderſeitigen Armeen in ihrer bisher behaupteten Poſition bleiben, 3) ein neutraler Strich Landes zwiſchen beiden Heeren 4) eine ſechstägige Aufkündigung Statt finden ſollte.

Das Heer, bei welchem Blücher ſtand, hatte, wie man nach dem bereits Erzählten ſchon denken kann, ſeine Kantonirungen in Schleſien, er ſelbſt wählte das Städtchen Strehlen zu ſeinem Hauptquartier, welches eigentlich ſeit dem ſiebenjährigen Kriege durch des ſchändlichen Warkotſch intendirten Hochverrath übel berüchtigt iſt. Von hier aus hatte er ſtets ein wachſames Auge auf die Vorpoſten, denn er traute dem Feinde auch ſelbſt in einem momentanen Frieden (was doch eigentlich ein Waffenſtillſtand iſt) nicht, und der über alles empörende Ueberfall des Lützowſchen Freikorps bei Kitzen hat gezeigt, wie gerecht dieſes Mißtrauen ſei. Der Standpunkt mit dem ruſſiſchen Feldherrn war freilich nicht der erwünſchteſte, denn die Anſichten über das jetzt Nothwendige mußten, nach Lage der Sachen, ſehr verſchieden ſeyn, da die Söhne des Nordens ziemlich unbeſorgt den Ausgang des Krieges anſehen konnten, die Preußen hingegen, und mit ihnen auch Blücher, eine beſſere Zukunft gewärtigen mußten, wollten ſie ruhig ſeyn. Hier aber muß man es unſerm Helden zum Ruhme nachſagen, daß er zu allen Zeiten und mit ſtets zuverſichtlichem, freudigen Muthe den Sturz des Gewaltigen hoffte und vorher ſagte. Leider aber ſuchten ſeine Gegner (und welcher große Mann hat dergleichen nicht!) eine Kränklichkeit, die den alten Mann faſt nothwendig nach ſo viel Anſtrengungen befallen mußte, zum Grunde einer von ihnen gewünſchten Entlaſſung zu machen, ob man gleich eher ſeine Kraft als ſeine Schwäche fürchtete. Die Kabale mißlang, weil man höhern Orts den Werth eines ſolchen Veteranen-Helden wohl zu würdigen wußte.

Am 9. Juni fand die merkwürdige Berathung

der Monarchen mit dem Kronprinzen von Schweden auf dem Schloſſe zu Trachenberg ſtatt, während ſchon ſchwediſche Truppen in Pommern gelandet waren. Blücher wurde zwar nicht mit zu der Berathung gezogen, erhielt aber den Oberbefehl über eines der drei Heere, welche man künftig aufzuſtellen beſchloſſen hatte. Der Kronprinz von Schweden hatte für Blücher, noch von der Zeit, wo er ihm als Prinz von Ponto-Corvo bei Lübeck feindlich gegenüber ſtand, die höchſte Achtung und theilte mit den übrigen hohen Häuptern den Wunſch, dieſen jetzt befreundeten Feldherrn ebenmäßig mit allen andern gleichfalls zu beſitzen. Dies mochte auch wohl die Urſache ſeyn, daß ihm eigentlich nur eine untergeordnete Rolle zugedacht wurde. Er ſollte nämlich mit nur 50,000 Mann in Schleſien ſtehen bleiben, jedes ernſtliche entſcheidende Gefecht mit dem Feinde vermeiden und nach Befinden der Umſtände, dem ſüdlichen oder nördlichen Heere hülfreich nahen. Das Schickſal vermittelte es, daß dieſer Plan vereitelt wurde, denn es brachte den einer ehrenvolleren Beſtimmung Würdigen in Lagen, die damals noch nicht füglich berechnet werden konnten.

Die Friedensunterhandlungen, welche bei Abſchließung des Waffenſtillſtandes als Grund dieſes angegeben worden waren, wurden auch wirklich zu Prag eröffnet, obgleich kein Theil von dem andern glaubte, daß es dieſem Ernſt damit ſey und alſo ſeinerſeits immer mit den kriegeriſchen Rüſtungen fortfuhr. Die Verbündeten hatten ſich auch nicht geirrt, denn der falſche Napoleon, der in dieſer Waffenruhe nur ein Mittel ſah, ſeine racheſchnaubenden Pläne beſſer vorbereiten zu können, ſuchte zuerſt durch allerhand Spiegelfechtereien die Abſendung und dann die gehörige Information ſeines Geſandten zu verzögern. Als dieſes nicht mehr möglich war, erhub man franzöſiſcher Seits ſo viel Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, daß die wahre

Abſicht des Uſurpators wohl keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn konnte. Wie aber alles, was der bis jetzt glückliche Eroberer von nun an unternahm, ein Schwert ſeyn ſollte, welches, wie jenes verzauberte, ſeinen eigenen Herren verwundete, ſo prallten auch alle die diplomatiſchen Kunſtgriffe, die er gegen die Verbündeten ſchleuderte, auf ihn ſelbſt zurück. Um nichts unverſucht zu laſſen, wurde der Waffenſtillſtand noch einmal bis zum 10. Auguſt verlängert, aber auch dies war vergeblich. Die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, Oeſterreich, welches ſeine gut gemeinten Abſichten der Vermittelung vereitelt ſah, trat nun offenkundig dem Bunde bei, unbekümmert um die ſchwiegerväterliche Verwandtſchaft und der ernſte Kampf um bürgerliche Exiſtenz von einer, um den bisherigen Ruhm eines Alleinherrſchers von der andern Seite, ſollte nun fortgeſetzt werden. Allgemeiner Jubel erhob ſich deshalb auf deutſcher Seite, aber Niemand mochte wohl freudiger das Schwert wieder umgürten, als — Blücher.

Dieſer hatte kurz vor Wiederanfang der Feindſeligkeiten Gelegenheit gehabt, ſein ihm angebornes kathegoriſches Weſen auf eine recht anſchauliche Art zu zeigen. Napoleon hatte nach ſeiner gewohnten, keine Verträge achtenden Art etwa 8 Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtandes ſeine Truppen die Neutralitäts-Linie überſchreiten laſſen, weil es ihm zu ſeinem Zwecke dienlich war und er vermeinte, ihm müßte dergleichen zu Gute gehalten werden. Augenblicklich aber zog Blücher ſeine kantonirenden Truppen zuſammen, marſchirte und bivouakirte, wie zum Schlagen gerüſtet, und machte alle Anſtalten, des thätlichen Wiederſetzens, wodurch denn die Herren Franzmänner gezwungen wurden, ſich wieder beſcheiden in ihre Grenzen zurück zu ziehen.

Bevor wir nun den nur kurze Zeit gefeſſelten Krieg wieder loslaſſen, ſey es uns vergönnt, eine

kurze Uebersicht von dem Stande der beiderſeitigen Armeen zu geben.

Die Verbündeten hatten, wie geſagt, drei Armeen aufgeſtellt. Die größere und ſtärkere bildete den linken Flügel; bei ihr befanden ſich der öſterreichiſche und ruſſiſche Kaiſer und der König von Preußen, der öſterreichiſche Fürſt Schwarzenberg kommandirte ſie en Chef. Sie betrug an 300,000 Mann und beſtand aus den ſämmtlichen öſterreichiſchen Truppen, den Garden der drei genannten Mächte, dem preußiſchen Korps unter Kleiſt und dem ruſſiſchen unter Oſtermann. Ihre Beſtimmung war, von den an Schleſien grenzenden böhmiſchen Gebirgen auf Dresden, dem Centralpunkte der feindlichen Stellung, vorzudringen. Das zweite Armee-Korps, oder das Centrum, kommandirte Blücher in Schleſien. Es beſtand aus dem preußiſchen Heertheile unter York und den beiden ruſſiſchen unter Sacken und Langeron; ſeine Stärke mochte ſich über 100,000 Mann belaufen. Ungefähr eben ſo ſtark war die dritte Heereskolonne unter dem Kronprinzen von Schweden, welche den rechten Flügel bildete, Berlin zu decken beſtimmt war und aus dem ſchwediſchen Contingente, dem preußiſchen Korps unter Bülow, und einigen Ruſſen beſtand. Die Geſammtkräfte der Alliirten betrugen alſo 500,000 Menſchen mit 1500 Kanonen und waren denen Napoleons bedeutend überlegen.

Dieſer hatte, mit allem, was er zuſammen bringen und aus dem empörten Spanien nur irgend miſſen konnte, nicht mehr als 380,000 Mann und 1300 Geſchütze der obigen Anzahl entgegen zu ſtellen. Wie eine Spinne in ihrem Netze aus dem Mittelpunkte deſſelben auf ihren Raub lauert, ſo wollte auch er aus ſeinem Centro Dresden auf Jeden herfallen, der ſich ihm nähern würde. Aber eben dieſes hartnäckige Verweilen in dieſem ſchon

halb umzingelten, aller Stützpunkte ermangelnden Orte, war ſein Verderben.

Der General von Gneiſenau hatte den ihm angetragenen Befehl über das Nordheer abgelehnt und vorgezogen, in Blüchers Hauptquartier dem Generalſtaabe vorzuſtehen, dadurch entſtand ein ſchöner Verein der Weisheit mit der Tapferkeit, deſſen Wohltätigkeit für das Ganze indeß nicht recht bedeutend ſeyn konnte, ſo lange es bei der vorhin erwähnten untergeordneten Rolle blieb, welche Blücher ſpielen ſollte. Dieſer erhielt erſt am 11. Auguſt (alſo dem Tage nach dem Anfange der Feindſeligkeiten) durch den General Barclay de Tolly nähere Kunde davon, erklärte aber unverholen, daß er einer ſolchen außer ſeinem Charakter liegenden Aufgabe nicht gewachſen ſey, und daher nur auf die ganze Befehlshaberſtelle verzichten wolle.

Der ruſſiſche General mochte wohl leicht in dieſer Aeußerung ein achtungswerthes Kraftgefühl nicht verkennen und ſuchte daher den Zürnenden zu beſchwichtigen, indem er ihm vorſtellte, daß er dieſe Vorſchrift nicht allzu buchſtäblich nehmen müſſe, mit hunderttauſend Mann ſey man ſchon nicht mehr ſo unbedingt abhängig, er möge alſo nur bei vorkommender Gelegenheit ſchlagen. Barclay war vorſichtig genug eine ſolche Genehmigung nicht ſchriftlich von ſich zu geben, verſprach jedoch den Monarchen die Sache vorzulegen, und unter dieſer Bedingung ließ ſich Blücher den Vorſchlag gefallen. Das Verhältniß kam nicht fürder zur Sprache, und der wackere Degen, das Schweigen für Einwilligung nehmend, handelte dieſer Annahme entſprechend. Wir werden bald ſehen, in wie fern der Erfolg ſeine Handlungen rechtfertigte.

Den 12. Auguſt mußte ſich das Heer an dem alten Zobtenberge verſammeln; ſeine Anführer woll=

ten dem Feinde in Beſetzung des bis jetzt neutral erklärten Gebietes zuvorkommen, theils um ihm näher zu ſeyn, wenn die Diverſion der großen Armee ein Zurückziehen deſſelben nach Dresden und ſeine Verfolgung nöthig mache, theils um dieſe weniger ausgeſogene Gegend für ſich zu benutzen. Doch hütete er ſich, Verträge achtend und ehrend, nicht eher über die neutrale Grenze hinaus zu dringen, bis der Waffenſtillſtand völlig abgelaufen ſey. Immer vorwärts aber drang nach Ablauf dieſer Friſt, der Unermüdete bis zum 19. und der Feind zog ſich überall zurück. An dieſem Tage geſchah es, daß das von Ney befehligte, 20,000 Mann ſtarke Korps beinahe am Fuße des Grädizberges gefangen genommen worden wäre, wenn Langeron nicht Schwierigkeiten gemacht hätte, mit ſeinen etwas angegriffenen Truppen vorzurücken. Am 20., da die Franzoſen über den Bober gegangen waren, ſtellten ſie ſich wieder auf und als den folgenden Tag gar Napoleon den Blüchern gegenüber ſtehenden Macdonald mit ſeinen Garden unterſtützte, drangen ſie wieder, beſonders ſtark bei Löwenberg vor. Der eigentlich ſchon umzingelte Bonaparte, hatte — natürlich — wie ein verzweifelter Spieler — ſeine letzte Hoffnung auf einen entſcheidenden Schlag geſetzt und dieſer beſtand darin, den gefürchteten Blücher, der ja den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete, mit aller nur möglichen Uebermacht anzugreifen, zu ecraſiren (eigener Ausdruck des großen Mannes) und dann nach Polen zu dringen, woſelbſt man, mit Hülfe der Einwohner und den Gegnern im Rücken, wohl allerdings gefährlich werden konnte. Blüchers Genius und aller Krieger Tapferkeit vereitelten ein Unternehmen, welches ſo Gefahr drohend begonnen wurde und ſich endlich ſo Unglück bringend über ſeinen Urheber ſelbſt entlud.

Ein Rückzug, wie man ſeines Gleichen wenige in

der Geſchichte hat, war die Maaßregel, welche der ſonſt nur vorwärts dringende Feldherr dem Verderben brütenden Feinde entgegenſetzte. Ein heftiges Gefecht, welches der Prinz Karl von Meklenburg-Strelitz am 23. beſtand, war das wichtigſte Ereigniß in dieſer Zeit, von der es ermüdend ſeyn würde, die Begebenheit jedes einzelnen Tages herzuerzählen. Zu berichten iſt davon nur noch, daß das Murren der Unterfeldherren einem andern Obergenerale faſt mehr zu ſchaffen gemacht hätte, als die Bewegungen des Feindes. Blücher aber hielt ſein Ziel unverrückt im Auge und blieb den Bewegungen treu, die er in ſeiner Lage für die geeignetſten hielt.

Schon war die ſchleſiſche Armee, (ſo nannte man Blüchers Heerestheil) bis hinter Jauer zurück gegangen, ſchon ſahen die Ungläubigen alle früheren Unglücksſcenen erneuert, ſchon triumphirte der Feind, der ſeine Anſchläge bereits halb gelungen glaubte, als die Sachen eine Wendung bekamen, wie ſie ſelbſt der Muthige nicht erwartet hätte. Die große Armee war aus ihren Bergen in Böhmen hervorgebrochen und nahete ſich Dresden. Dieſen Ort aber wollte Napoleon um jeden Preis behaupten und brach daher mit ſeinen Garden in Eilmärſchen dahin auf, den General Macdonald für den Augenblick ſeinem Schickſal überlaſſend. Kaum hatte Blücher von dieſer bedeutenden Schwächung ſeines Gegners Kunde erhalten, als er auch ſogleich beſchloß, dieſen anzugreifen. — Die Schlacht wurde den 26. Auguſt geſchlagen. In unbegreiflicher Verblendung waren die Franzoſen über den Bober, die Katzbach und wüthende Neiße gegangen, und hatten alſo Punkte hinter ſich, die ſie vor ſich als eine ſchützende Stellung hätten benutzen können, da ſie ihnen jetzt nur verderblich ſeyn mußten, falls ſie nicht ſiegreich waren. Bald war, mit Gneiſenau's Hülfe der Plan zum Angriff entworfen,

Sacken, als er zur thätigen Theilnahme daran aufgefordert wird, antwortete dem abgeſendeten Offizier blos mit den vielſagenden Worten: „Antworten Sie dem General: Hurrah!“ Zu ſeinen Leuten aber ſpricht Blücher blos: „Nun Kinder, habe ich genug Franzoſen herüber, nun vorwärts!“ und der Kampf entbrennt. Wie der Dichter in dem trojaniſchen Kriege die Himmliſchen Theil nehmen läßt an dem 10jährigen Streite, alſo ſchien auch der Froſt in Rußland und der in dieſen Tagen herabſtrömende Regen die Unterſtützung einer höhern Macht gegen das Unrecht zu bekunden. Seit drei Tagen hatten ſich nämlich die Schleuſen des Himmels geöffnet und goſſen das Waſſer in ſo großer Menge herab, daß ſie die Bäche zu Ströme verwandelten, daß kein Gewehr mehr losgehen mochte, und alſo der perſönliche Muth, die perſönliche Kraft wieder galten, wie einſt, als noch kein Barthold Schwarz das fernſchleudernde Pulver erfunden hatte. Und eben dies war der Franken Verderben, denn der leichte Südländer vermag ſich wohl nicht zu meſſen mit dem Sohne des Nordens, wenn es die Leibesmacht gilt und die Fauſtkraft. In wenigen Stunden war die Sache entſchieden, indem der rechte Flügel (Sacken) und das Centrum (York) gleich anfangs unaufhaltſam vorgerückt waren, und der linke Flügel (Langeron) auch den anfänglichen Verluſt gut machte. Wie von einem elektriſchen Schlage berührt, verlor der bisher muthig kämpfende Feind plötzlich alle Faſſung, die zügelloſeſte Flucht begann, die ſchäumend einherrollenden Flüſſe verſchlangen, als ſeyen ſie treue Bundesgenoſſen der Sieger, auch die Flüchtigen in großer Anzahl und die franzöſiſche Nation ſchien lernen zu ſollen, daß die Sylbe bach militairiſch-ominös für ſie ſey, denn wer gedenkt nicht des Manövers der Berliner Wachtparade zu Roßbach und dieſe Schlacht, in der ſie (zum erſten Male ſeit der Revolution) ſo ſchmäh-

lig unterlagen, es war ja die Schlacht an der Katzbach.

„Soldaten des ſchleſiſchen Heeres! Schleſien iſt vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit brave Soldaten der ruſſiſchen und preußiſchen Armee unter meinem Befehle, eurer Anſtrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beſchwerden und Mangel, verdanke ich das Glück eine ſchöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entriſſen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesſchnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verſchmähret ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltſam ſchrittet ihr vor, eure Bayonette ſtürzten ihn den ſteilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüße und angeſchwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundloſen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deſſen Nachfuhr verhinderte. Mit Kälte, Näſſe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung, habt ihr gekämpft, dennoch murrtet ihr nicht, und ihr verfolgtet mit Anſtrengung euren geſchlagenen Feind. Habt Dank für ein ſo hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der ſolche Eigenſchaften vereiniget, iſt ein ächter Soldat. Hundert und drei Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth, ſammt allen ſeinen Feldſchmieden, ſeine Mehlwagen, 1 Diviſionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obriſte, Staabs- und andere Offiziere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen ſind in euren Händen. Den Reſt derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber geſtanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen ſo ſehr ergriffen, daß ſie den Anblick eurer Bayonette nicht

mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwiſchen der Katzbach und dem Bober habt ihr geſehen, ſie tragen das Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerſchaaren, durch deſſen Hülfe ihr den Feind niedergeworfen, einen Lobgeſang ſingen und im öffentlichen Gottesdienſte ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beſchließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann ſucht euren Feind auf's neue auf."

So lautete die herzliche, wenn auch nicht gekünſtelte Dank-Anrede, welche Blücher durch einen Tagesbefehl an ſeine Truppen erließ. Sie waren deren würdig, denn bis zum 4. September dauerte die Verfolgung und täglich wurden neue Gefangene eingebracht. Nicht nur die Befreiung Schleſiens war die Frucht dieſes Sieges, ſondern es ſollten ſich noch viele andere erfreuliche Reſultate daraus ergeben. Zuvörderſt wurde das bisher geſpannte Verhältniß zwiſchen Blücher und den ruſſiſchen Generalen jetzt zu einem vertrauensvollen, dann ſtieg das Vertrauen der Krieger zu ihrem Feldherrn bis zum Unglaublichen und endlich lernte der Feind erkennen, daß preußiſche Waffen noch eben ſo gut den Sieg zu erringen wüßten, wie vormals. Die bald darauf einlaufende Nachricht der Siege von Groß-Beeren und Kulm ſteigerte vollends den ſo heilbringenden Glauben der Menge an eine günſtige Wendung des Schickſals bis zur unerſchütterlichen Zuverſicht.

Die Verfolgung des Feindes wurde ſo raſch und thätig betrieben, daß mit dem Ende Auguſt's ſich kein anderer Franzoſe mehr auf ſchleſiſchem Grund und Boden befand, als Gefangene und Verwundete. An dem Grenzfluſſe Queis ließ Blücher am 1. September ſeine Truppen ein militairiſches Freudenfeſt halten, und bewilligte ihnen, nach ſo viel Mühen, einen Ruhetag. Das Großkreuz des eiſernen

Kreuzes, das Komthurkreuz des öſterreichiſchen Thereſienordens und der Andreas-Orden von des ruſſiſchen Kaiſers eigenen Bruſt, lohnten dem Sieger für ſeine Großthat; ſeinen Generalen und dem Heere wurden ebenfalls verhältnißmäßige Anerkennung ihrer Tapferkeit.

Nicht zufrieden mit ſo großen Erfolgen, war unſers Helden einziges Beſtreben auf fernere Thaten gerichtet. Bis zum 4. September trieb er immer den Gegner vor ſich her. Da, bei Hochkirch, wandte ſich dieſer nicht nur, ſondern drang von neuem vor. Napoleon, der die Unfälle ſeiner Generale auf allen Punkten vernommen hatte, und ſo ſeinen bei Dresden erfochtenen Sieg unnütz werden ſah, beſchloß, ſolche Unfälle ſelbſt gut zu machen, und wollte vor allen Dingen den alten Huſaren, der ſich ihm am dreiſteſten näherte, züchtigen. Doch dieſer, ſeine Aufgabe nicht vergeſſend, zog ſich langſam, fortwährend fechtend zurück. Und ſchon am 5. des Abends ging Napoleon, der den vorſichtigen Blücher zu keiner Schlacht bewegen konnte, mit einem Theile ſeiner Truppen wieder nach dem auch von andern Punkten bedroheten Dresden zurück, dem Könige von Neapel die fernere Verfolgung des weichenden Feindes überlaſſend. Augenblicks wandte ſich der, bald genug nun von dieſer Bewegung in Kenntniß geſetzte Blücher und ward wieder der Angreifende, wo er früher der Angegriffene war. So gingen die Sachen bis zum 6. September, wo der Sieg von Dennewitz an die Verwirklichung des Gedankens gelangen ließ, die drei verſchiedenen Armeetheile auf dem linken Ufer der Elbe zu vereinen, und dadurch Napoleon zu nöthigen, ſich, da man denn ſchon in ſeinem Rücken operirte, aus Dresden heraus und wieder in das freie Feld zu ziehen. Doch geſtatteten die Umſtände noch nicht, dieſes Vorhaben ins Werk zu richten, und Blücher bezog einſtweilen ein Lager bei Bautzen, in wel-

cher Stadt er am 15. ſein Hauptquartier nahm, eine baldige und beſſere Geſtaltung der Dinge erwartend. Bis zum 22. September herrſchte eine unverabredete Waffenruhe, während welcher nur die beiderſeitigen leichten Truppen miteinander harzelirten. Wie in dieſer Zeit der Plan entſtand, Blüchern zur großen Armee zu ziehen, deren Vortrab er gleichſam machen ſollte, und der aus Polen hervorziehende Bennigſen ſeine Stelle erſetzen ſollte, und wie Blücher alles aufbot, was in ſeiner Macht ſtand, dieſen Plan zu vereiteln, das möge der Gegenſtand einer kriegsgeſchichtlichen Behandlung jener Zeit ſein; hier genüge es, die Thatſache kürzlich anzuführen, um für wichtigere Begebenheiten den uns geſetzten Raum nicht allzu ſehr zu verkürzen.

Blücher's, den verbundenen Monarchen vorgelegter Plan fand Genehmigung, er blieb wo er war, Bennigſen zog nach Böhmen, die große Armee wollte den franzöſiſchen Kaiſer durch Operationen in ſeinen Rücken nöthigen, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen und in den Ebenen Sachſens eine Schlacht anzunehmen, wobei alle Heere der Verbündeten ſich vereinigen ſollten. Unſer Held ſollte Napoleon in Spannung erhalten, ſich mit dem Nordheer in nahe Verbindung ſetzen und dann mit dieſem gemeinſchaftlich die Elbe überſchreiten. Dem Grundſatze treu, daß man einem Feinde, der weniger verlieren könne, als der Freund, der noch überdieß größere Verluſte erlitten und geringere Verſtärkungen erhalten habe, daß man dieſem Feinde keine Ruhe laſſen mußte, griff ihn der Raſtloſe beſtändig an, und ließ ihm am 19. durch Tauenzien bei Mühlberg ein Kavallerie Gefecht liefern, wobei drei franzöſiſche Regimenter faſt gänzlich vernichtet wurden. Er ſelbſt wandte ſich gegen Großenhayn und ließ den Feind glauben, das Hauptkorps ſeiner Armee rücke gegen Biſchofswerda heran. Unter ſolchen Demonſtrationen war der Zeitpunkt her=

angekommen, wo die verabredeten großen Bewegungen beginnen ſollten, und der Brennpunkt derſelben war wieder in dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee, der Impuls und das ermunternde Beiſpiel gingen von hier aus. Blücher ließ ein Beobachtungskorps von 8000 Mann bei Bautzen und rückte gegen die Elbe vor. Am 2. October traf er an dieſem Strome ein und am 3. wurde der Uebergang in aller Frühe auf ruſſiſchen Pontons begonnen. Aufgefordert an dieſem Stromübergange Theil zu nehmen, um ſich mit vereinten Kräften auf dem linken Elbufer ſicherer behaupten zu können, wollte der Kronprinz von Schweden zwar nicht zurückſtehen, allein der 3. October ſchien ihm zu voreilig anberaumt, er traf gar keine Anſtalten und blieb bei Koswig ſtehen. Dies hatte die Folge, daß General Bertrand, der dem Kronprinzen gegenüberſtehend und alles ruhig ſah, hier kein Bedenken trug, 20,000 Mann nach Elſter zu detaſchiren, wo Blücher überzugehen drohete; das Dorf Wartenburg bot hier den feſteſten Punkt dar. Noch einmal — wiewohl vergebens — verſuchte Blücher, den ſchwediſchen Anführer zu gemeinſchaftlicher Unterſtützung zu bewegen, und fuhr dann mit dem Uebergange fort, bei welchem die Wegnahme von Wartenburg die ſchwerſte aber auch unerläßlichſte Aufgabe war, wenn man ſich auf dem linken Ufer zu halten gedachte. Blücher und ſeine Truppen unter York löſten ſie auf ihre Weiſe. Den Prinz Eugenius ſingend zogen ſie über die Brücke, drüben angekommen, kündigte ihnen der Feldherr an, daß er hinter ihnen die Brücke abbrennen laſſen würde; ein kathegoriſcher Imperativ zum Fechten und Siegen. Die Truppen nahmen denſelben theils mit Jubel, theils mit Unwillen auf, beides aber aus kampfesfreudigem Grunde. Es ging nun raſch an's Werk; York führte die Wackern zum Sturm auf das Dorf Bleddin, dann auf Wartenburg,

welches der Prinz Karl von Meklenburg nach dem anfänglichen Plane zuerſt hatte umgehen ſollen, deſſen Bewegung ſich aber verzögerte. Ungeduldig darüber rief der General von Horn, der mit ſeiner Brigade von vorne angreifen ſollte: „Burſche, ein Hundsfott, wer nun noch einen Schuß thut. Vorwärts mit dem Bayonnet". Der Hagel von Kartätſchen, den der Feind ſchleuderte, hielt die Stürmenden nicht auf, ſie drangen unaufhaltſam vorwärts und bald war das Dorf in ihren Händen. Die Franzoſen verloren 3000 Mann, 11 Geſchütze, 80 Pulverwagen und zogen ſich fechtend zurück. Der Verluſt der Verbündeten betrug 2000 Mann Todte und Verwundete, wovon der größte Theil York'ſche Truppen waren, denn dieſe waren faſt allein im Feuer geweſen. Der Sieg bei Wartenburg wurde ein folgenreiches Ereigniß in der Geſchichte dieſes Krieges.

Als nun der Kronprinz von Schweden wohl einſah, daß es Blüchern mit ſeinem Elbübergange Ernſt ſei, ging er auch am 4. October über dieſelbe, trieb den Marſchall Ney vor ſich her nach Leipzig zu und verhieß dem Anführer des ſchleſiſchen Heeres, den er nun achten gelernt hatte, treue Waffenbrüderſchaft. Doch dem Sieger an der Katzbach mochte es vielleicht ſicherer und räthlicher dünken, nur auf ſich ſelbſt zu vertrauen, deshalb ließ er in aller Eile die Stellung bei Wartenburg durch ein verſchanztes Lager befeſtigen und ſeinem Verfolgungsſyſtem immer treu bleibend, vereinigte er ſich am 6. mit dem Nordheere. Die Vereinigung war wichtig, aber Blüchers Lage blieb dennoch bedenklich, wenn ſich Napoleon mit ganzer Macht auf ihn warf. Dieſem zuvorzukommen, nahm unſer Held mit dem Kronprinzen die Verabredung, mit vereinigten Kräften gegen Leipzig vorzurücken und dem dort mit 40000 Mann befindlichen Ney anzugreifen. Da erſcholl plötzlich die Nachricht,

der kaiſerliche Feldherr ſey auf die Kunde, daß man ihm ſchon im Rücken operire, plötzlich von Dresden aufgebrochen, und rücke nun mit aller Macht heran. Nun aber war das Nord- und ſchleſiſche Heer wohl an Stärke der Armee gewachſen, welche Napoleon in den nächſten Tagen bei Leipzig zuſammen bringen konnte. Der preußiſche Feldherr meinte daher, wenn einer von beiden Theilen angegriffen würde, ſo könnte ihn der andere unterſtützen, doch der Kronprinz drohte, über die Elbe zurückzugehen, wenn nicht hinter der Saale eine Stellung genommen würde. Blücher gab nach und ſeinen Haltungspunkt bei Wartenburg auf, um nur den Verbündeten auf dem linken Elbufer feſtzuhalten.

Da es kein beſonderes Intereſſe für den nicht militairiſchen Leſer haben kann, alle die Märſche taktiſch beſchrieben, noch die mancherlei Uneinigkeiten hererzählt zu ſehen, indem das eine gar nicht zur individualiſirenden Charakteriſtik Blüchers beiträgt, das andere aber längſt Geſagtes wiederholen würde, da ferner für den, der ſich darüber zu belehren wünſcht, ſchon unzählige — gute und ſchlechte — Werke geſchrieben ſind, und da endlich die vorliegenden Blätter mehr der Unterhaltung, als der Belehrung gewidmet ſind, ſo wird man uns hoffentlich freundlichſt losſprechen von der Verpflichtung, veraltete Bülletin's wieder abzuſchreiben, und gerne mit uns bis zu der Stellung eilen, in der ſich Blücher am Abend des 15. Oktobers befand.

Nach manchen Hin- und Herzügen, die dem Aengſtlichen im Heere viele Beſorgniſſe ſchufen, die aber fürwahr nur peinliche Ungewißheit ankündigten, war Napoleon endlich wieder von der Elbe nach Leipzig zurückgekehrt, wo er ſich entſchloß, das ihm ſeit einiger Zeit ſo treulos gewordene Schlachtenglück wieder einmal zu verſuchen, wo auch die große Armee bereits eingetroffen war. Aus deren Hauptquartier erhielt Blücher in Halle am 15.

Oktober von dem Fürſten Schwarzenberg, die Nachricht, daß er des folgenden Tages angreifen werde, und mit dieſer Anzeige war die Nachricht verbunden, daß der Fürſt auf gleichzeitigen Angriff der beiden anderen Heere rechne, um es dem Gegner unmöglich zu machen, ſeine Kräfte an irgend einem Punkte zu konzentriren. — Sogleich ließ der Feldherr, der nie träge war, wenn es ein ritterlich Kämpfen galt, ſeine Armee näher an Leipzig, nach Schkeudiz, rücken und der nach Lindenau (einem Dorfe ſüdweſtlich von Leipzig) detaſchirte General von St. Prieſt mußte die Nachricht verbreiten, das ganze ſchleſiſche Heer rücke in dieſer Richtung an. Gleichzeitig benachrichtigte er den Kronprinzen von Schweden von dieſen Maasregeln, doch mehr, um das Seinige gethan zu haben, als weil er auf deſſen thätige Mitwirkung rechnete. Auch waren die nun folgenden Bewegungen des Kronprinzen nicht geeignet, unſern Helden andern Glaubens zu machen, aber dennoch ging er der Gefahr, die ganze Macht Napoleons auf ſich zu ziehen, muthig entgegen, denn er ſcheute den Nachtheil nicht, den ihm dieſes vielleicht bringen könnte, weil er von dem Nutzen innig überzeugt war, den er durch ſeine Operation der Sache der Verbündeten leiſtete.

Die Herbſtſonne des 16. Oktobers ſtieg empor und beſtrahlte die Fluren, welche bald ein weites grauenvolles Grab bilden ſollten. Heftiges Geſchützfeuer eröffnete den blutigen Tag und endlich zeigte ſich, eine Stunde vor Leipzig die feindliche Schlachtlinie in voller Entwickelung. Bei dem Dorfe Möckern entbrannte der Kampf am heißeſten, wie denn überhaupt an allen Punkten mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten geſtritten ward. Endlich, es war ſchon gegen Abend, neigte ſich der

Sieg den Verbündeten zu, doch hatte ihn das York'ſche Corps vorzugsweiſe erſtritten. Theuer war jedoch dieſer Triumph erkauft, denn 13000 Mann waren von 22000 noch übrig, faſt alle höheren Offiziere bluteten aus ihren Wunden, der Verluſt der Franzoſen war indeß nicht geringer, und ſie hatten überdies noch 2000 Gefangene, 1 Adler, 43 Kanonen und eine Menge Pulverwagen verloren. Außerdem brachte noch Langeron für ſich beſonders 11 erbeutete Kanonen und eine verhältnißmäßige Anzahl Pulverwagen. Blücher freuete ſich des, freilich nur angeordneten, Sieges und ſchickte noch in derſelben Nacht einen Kourier mit der Siegesbotſchaft in das große Hauptquartier und einen andern an den Kronprinzen von Schweden.

Dieſe Schlacht bei Möckern war für Blücher's Heer ebenſo die Einleitung, zu einem noch blutigeren und wichtigeren Tage, ſo wie es gleichzeitig die ebenfalls ſiegreiche Schlacht bei Wachau für die große Armee geweſen war.

Am 17. Morgens drängten Blücher's tapfere Schaaren in einem glänzenden Gefechte, wobei beſonders die Reiterei, ihren Feldmarſchall an der Spitze, ſich auszuzeichnen Gelegenheit hatte, die ſchon geſchlagenen Feinde bis Leipzig zurück und der greiſe Feldherr war ſchon im Begriff durch fortwährendes Kämpfen die Aufmerkſamkeit des Gegners zum Beſten der großen Armee auf ſich zu ziehen, als die doppelte Meldung bei ihm einging, einmal, daß Schwarzenberg noch die Truppen von Bennigſen und Colerode erwarte und daher erſt die Schlacht des folgenden Tages erneuern wolle, und zweitens, daß auch das Nordheer heranrücke, um ſich bis morgen mit dem ſchleſiſchen zu vereinigen. Auf dieſe zweifache Nachricht brach Blücher die Gefechte ab und gönnte ſeinen Truppen eine kurze und nöthige Ruhe. Der von nun an ſtille Sonntag verfloß jetzt unter den nöthigen

Vorbereitungen, wiewohl der franzöſiſche Kaiſer, der nun doch wohl fühlen mochte, daß ſeine Exiſtenz auf einer ſehr gefährlichen Spitze ſtehe, durch den gefangenen und wieder frei gegebenen öſterreichiſchen General Meerveldt den verbündeten Monarchen hatte Friedensanträge machen laſſen, welche wirklich für dieſen Tag lebhafte Unterhandlungen herbeiführten. Da aber die Souveräne und alle höhere Befehlshaber überzeugt wahren, daß bei Napoleon's gränzenloſem Stolze doch keine Vermittelung zu Stande kommen werde, ſo gingen die erwähnten Vorbereitungen, trotz den Unterhandlungen ihren Gang. Noch in ſpäter Nacht ſtiegen, wie feurige Boten, drei weiße Raketen am nördlichen Himmel auf, die Ankunft des Kronprinzen von Schweden mit ſeinem Heere verkündend; ihnen antworteten zum Gegengruße von Seiten der großen Armee drei dunkelrothe ziſchend gen Himmel fahrende. Dann deckte wieder die alte Nacht die Erde und der ſanfte Schlaf nahm die Todesgeweihten zum Letztenmale in die tröſtenden Arme.

Des Morgens um 8 Uhr kam Blücher von einer Berathung mit dem Kronprinzen von Schweden in Breitenfeld zurückkehrend, auf den Höhen von Eutritzſch an. Nichts Erfreuliches hatte dort ſein geharret, denn allzugroß war die Spannung zwiſchen den beiden Heerführern, als daß eine nur von den Umſtänden gebotene Zuſammenkunft dieſelbe hätte vermitteln können; hier aber verſcheuchten das theure Kampfgetümmel jeglichen Verdruß aus der Bruſt des wackern Kriegers, denn heftig erſcholl bereits der Kanonendonner von dem Hauptheere her. Es währte nicht lange, ſo hatte ſich der Kampf auf der ganzen feindlichen Linie angeſponnen: von Blücher's Heerestheil ſtand Sacken am halliſchen Thore von Leipzig, York hart bei Eutritzſch und Langeron an der Partha. Letzterer wurde nach Taucha befehligt, um den Uebergang des Kron-

prinzen über die Partha zu unterſtützen. Kein Freund vom Zögern, wenn es den Feind zu finden galt, verſchmähte Blücher, der den unmittelbaren Oberbefehl über Langeron's Truppen führte, den vierſtündigen Umweg, den er hätte machen müſſen, um ſo weit zu ſein, wo er dem Feinde ſchon gegenüber ſtand; er ließ alſo dem Kronprinzen ſagen: Langeron ſei bereits über die Partha gegangen. Und dem war auch wirklich alſo. Denn aus den Verſtärkungen, die ſich von feindlicher Seite dahin zogen, wo Schwarzenberg ſtand, zog Blücher Beſorgniſſe für das Hauptheer und ſetzte unruhig, ohne auf Bülow's Erſcheinung, deſſen Mitwirkung er erbeten hatte, zu warten, über den Fluß und trieb die Franzoſen aus ihrer bisherigen Stellung zurück. Zwei Regimenter Sachſen, an welche ſie ſich anſchloſſen, verließen die bisher befreundeten Reihen und gingen zu der Seite über, welche für die deutſche Freiheit focht, der ſie im Herzen ſchon längſt zugethan waren. Ihrem Beiſpiele folgten gegen Mittag, als das Nordheer zum Kampfe erſchien, auch die übrigen ſächſiſchen Truppen und zwei würtemberg'ſche Reiterregimenter unter dem General Normann: zuſammen 5000 Mann und 26 Geſchütze. Nun wurden die Worte jenes Dichters zur Wahrheit, welcher ſingt:

„Sie haben rings den Schwerdterkreis geſchloſſen."

In den Linien der Feinde war, durch den Austritt der Sachſen, eine gewaltige Lücke entſtanden, die um ſo größer war, als dieſe ſogleich ihr Feuer auf die alten Bundesgenoſſen richteten. Die gewalſame Erſtürmung mehrerer Dörfer machte einem Kampfe ein Ende, der von franzöſiſcher Seite wirklich mit einer Ausdauer fortgeführt wurde, welche Achtung verdiente, von welchem aber aus Stellung, Verhältniß der Kämpfenden und dem begeiſterten Muthe der Verbündeten abzunehmen war, daß auch ſelbſt dieſe Gegenwehr zuletzt Niederlage, die Nie-

derlage Flucht zur Folge haben müſſe. Blücher, der Napoleon dieſe vorher zu ſehende Flucht über Weißenfels und die dort befindliche Saale vorbereiten ſah, nahm auch ſeinerſeits vorläufige Maßregeln, ſie zu erſchweren, indem er York an die Saale detaſchirte. — Die einbrechende Nacht that nun dem Morden Einhalt, und die ewig denkwürdige Hauptſchlacht bei Leipzig (18. Oktober 1813) war beendiget, eine Schlacht, die die Wiedergeburt der deutſchen Nation begründete, eine Schlacht wie ſie in ſolcher Größe die neue Geſchichte noch nicht aufzuweiſen hat, denn eine halbe Million Menſchen hatte ſie geſchlagen, und 2000 Kanonen hatten Erde und Luft in einem fortwährenden Donner erſchüttert.

Erſt des folgenden Tages konnte man die ungeheuern Folgen dieſer franzöſiſchen Niederlage überſehen. Dieſe Niederlage war völlig, aber hartnäckig behaupteten ſich die Feinde noch in der Stadt Leipzig und in der nächſten Umgegend, auf welche ſie beſchränkt waren. Die Blutarbeit mußte alſo von neuem begonnen werden. Als der dicke Herbſtnebel, der in den erſten Frühſtunden auf dem weiten Wahlplatze lag, gegen 8 Uhr gefallen war, erkannte Blücher's geübtes Auge deutlich, daß das feindliche Heer in vollem Rückzuge ſei, und die Stadt nur noch mit einigen Korps behaupte, um dieſen Rückzug zu decken. Auf dieſe, allen Befehlshabern mitgetheilte Nachricht, eilte alles zum Sturm der Lindenſtadt. Auch hier galt es noch einen blutigen Kampf, den aber die Unerſchrockenheit, welche das Bewußtſein der gerechten Sache erzeugt, ſiegreich beſtand. Zwar ſuchte der Feind Zeit zu gewinnen, indem er durch Magiſtratsperſonen um Schonung der Stadt bitten ließ, allein die Franzoſen wollten die einzige Bedingung der Uebergabe, in welchem Falle das Feuern ſogleich aufhören ſollte, nicht erfüllen und es ging wieder vorwärts.

„Vorwärts,“ rief der jugendlich-feurige Greis Blücher den Stürmenden unaufhörlich zu, und er trug ſeit dieſer Zeit den ehrenvollen Beinamen: Marſchall Vorwärts davon. Gegen 1 Uhr hörte der kräftigſte Widerſtand auf und die nun folgende Flucht wurde zur wildeſten, als die Brücke über die Elſter in die Luft flog, als der hochherzige Poniatowski ſeinen Tod in den Wellen fand. Auf dem Markte von Leipzig ſtrömten die Sieger von allen Seiten zuſammen, von dem Volk mit lautem Hurrah begrüßt. Als Blücher ſich den Monarchen näherte, umarmte ihn der Kaiſer Alexander und nannte ihn öffentlich den Befreier Deutſchland's, ſein König dankte ihm mit den gerührteſten Worten, der öſterreichiſche Kaiſer ertheilte ihm die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche und ſelbſt der Kronprinz von Schweden ſah ſich genöthigt, die Verdienſte des alten Helden genügend anzuerkennen. Schwarzenberg und Blücher, die ſich hier zum Erſtenmale ſahen, begrüßten ſich einander auf das innigſte. Die Gefangennehmung des zurückgebliebenen unglücklich verblendeten Sachſenkönigs und ſeine Abführung nach Berlin gehört nicht in dieſe Biographie, daher wir nur noch kurz die Reſultate dieſer mörderiſchen Tage angeben wollen. Sie übertrafen alle Erwartung. 80000 Mann hatten die Franzoſen verloren, 300 Kanonen, 130,000 Gewehre, 900 Pulverwagen und unendliches Gepäck eingebüßt, verwundet waren 2 Marſchälle, viele Generale und 20000 Mann. Der Verluſt der Verbündeten war ebenfalls nicht gering: von 300,000 Kriegern zählen ſie 47000 Todte und Verwundete. Aber Deutſchland war frei und —

„Auf der Freiheit Siegesſtätten
Glüht des Lorbeer's dunkles Grün,
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n.“

Nur mit wenigen Worten wollen wir die Begebenheiten erwähnen, welche von jetzt an mit Blitzes-

ſchnelle folgten und die bisher ſiegreichen Waffen bereits im Anfange des Monats November bis an den Rhein trugen.

In die lebhafte Verfolgung des Feindes theilten ſich die verbündeten Heertheile nach der Ordnung, in der ſie vor der Schlacht aufgeſtellt waren. Blücher, der nur immer vorwärts ſtrebte, ließ auch bei dieſer Gelegenheit ſeine Truppen kaum der nothwendigſten Ruhe genießen. Die Schwierigkeiten indeß, die man bei der Verfolgung fand, ſind ſo mannigfaltig, daß nur der beharrlichſte Muth ſie überwinden konnte: verwüſtete Gegenden, abgebrannte Dörfer, unfahrbare Wege, zerſtörte Brücken, dies alles fanden die nachſetzenden Schaaren in reichlichem Maaße. Auch ſetzte ſich der Feind bald wieder wacker zur Wehre und einzelne Truppentheile deſſelben hielten wenigſtens ihre Verfolger ſo lange auf, bis das Hauptheer wieder einen bedeutenden Vorſprung gewonnen hatte. Bei dem Uebergange über die Saale wirkte ein alter Zimmermeiſter durch Rath und That kräftig mit, der ſchon an der Brücke gearbeitet hatte, über welche Friedrich der Große zur Schlacht von Roßbach marſchirte. Doch der muthige Wiederſtand der Franzoſen konnte nur das allzuſchnelle Vordringen der Verbündeten hindern. Nach mancherlei Fährlichkeiten, deren einzelne Erzählung ermüdend ſein würde, überſchritten die Trümmer des franzöſiſchen Heeres (ungefähr 60000 Mann) den Rhein und auch Blücher gönnte nun ſeinem ermüdeten Heere einige Ruhe, indem er es weitläuftige Kantonirungen am Mittelrheine beziehen ließ.

Von der Schlacht bei Hanau und der Auflöſung des Rheinbundes, durch den Abfall aller deutſchen Mitglieder iſt in vielen Geſchichten zu leſen, in die Lebensbeſchreibung unſers Helden gehört nur, des Zuſammenhanges wegen, die Anfüh=

rung dieſer Vorfälle und wir eilen, den zweiten Akt dieſer Welttragödie einzuleiten.

Die nicht geahnten Folgen der Schlacht bei Leipzig hatten nun Begeiſterung in aller Buſen entzündet und das Looſungswort: „Krieg, Krieg in Feindes Land," ward allgemein. Es iſt leicht zu erachten, das ſolches Wort in Blücher's Hauptquartier, viele, ja die meiſten Anhänger fand. Der raſtloſe Feldherr zog auch wirklich ſchon wieder den 7. November ein Heer zuſammen und wartete, um bei Kölln über den Rhein zu ſetzen, nur noch auf die höhere Genehmigung der Monarchen. Dieſe ward ihm verſagt, weil Rückſichten mancherlei Art, die Blücher aber in ſeinem Feuereifer nicht würdigte und beachtete, gar zu ſchnelles Vordringen bedenklich machten. Er bekam im Gegentheil den Befehl, mit ſeinem Heere einſtweilen die Einſchließung von Kaſſel (der Citadelle von Mainz am rechten Rheinufer) zu übernehmen. Dem zufolge wurden die Oeſterreicher, die ſogleich nach dem Oberrheine zogen, von ihm in dieſem Poſten abgelöſ't, und er nahm für ſeine Perſon das Hauptquartier in Höchſt. Sonderbar hatte es ſich indeß in Deutſchland geſtaltet. Das ehemalige Königreich Weſtphalen war aufgelöſ't, das verwaiſete Sachſen künftiger Entſcheidung gewärtig, Baiern, Würtemberg und Baden aber beeilten ſich, wie ſchon oben erwähnt, durch ſchnellen Beitritt zur guten Sache, ihre Exiſtenz zu ſichern, die ſonſt doch wohl gefährdet geweſen wäre. Die kleineren Fürſten folgten dieſem Beiſpiele.

Die eigentlich deutſche Schweiz lebte politiſch ein ſolches Leben, wie es ſo viele in bürgerlicher Hinſicht loben, d. h. ſie nahm gar keine Partei. Dieſe zweideutige Neutralität würden, hofften die Herren am Ruder, die Verbündeten anerkennen, aber ſie irrten ſich. Noch vor Jahresſchluß nahm die große Armee ihren Weg durch Helvetien, um von

Süden her in Frankreich einzudringen (die Armee des Kronprinzen ſollte den Norden occupiren) und Blücher — doch deſſen Obliegenheiten und Thaten beginnen mit den erſten Stunden des neuen Jahres und deshalb ſei ihnen auch ein beſonderer Abſchnitt geweiht.

II. Das Jahr 1814.

Das neue Jahr ſchimmerte in zahlloſen Sternen auf die ſchlummernde Erde, auf den noch unbedeckten Rhein hernieder, als die ſchleſiſche Armee bei Kaub über den bisherigen Grenzſtrom ſetzte. Auf einer Inſel, in der Mitte des Fluſſes iſt die alte Pfalzburg belegen, wo einſt die Pfalzgräfinnen am Rhein herkömmlich des Kindleins geneſen mußten, welches ihnen der Himmel geſchenkt hatte. Auch heute ſollten die verödeten Mauern wieder Zeugen ſein, wie das Kindlein, welches bei Leipzig empfangen war, (ich meine die Freiheit) ſich dem mütterlichen Schooße entwand, hier ſetzten die Truppen nach kurzem Ruhepunkte, ihren kühnen Einmarſch in das feindliche Gebiet fort. Bevor wir nun die Thaten des ſchleſiſchen Heeres und ſeines Anführers (denn die der andern Armeen können wir hier, wie immer, nur angeben) in dem neuen Feldzuge näher betrachten, ſei es uns vergönnt, noch einen kurzen Rückblick auf die Ereigniſſe, welche den wieder eröffneten Feindſeligkeiten voran gingen, und die Veränderungen zu werfen, welche das Heer des tapfern Feldmarſchalls erfuhr.

Der bis jetzt zweifelhafte Ausgang des Krieges war nunmehr nur noch von denen zu bezweifeln, welche entweder aus hartnäckigem Vertrauen in das Glück und Talent Napoleon's an ſeine mögliche Total-Niederlage ſchlechterdings nicht glauben wollten, oder dieſelbe aus eigennützigen Abſichten nicht wünſch-

ten. Der unbefangene Beobachter ſah indeß das Glück Bonaparte's nicht blos im Sinken, ſondern ſogar ſchon im Untergehen, was aber das Talent des gefürchteten Kaiſers betraf, ſo hatten eine Menge Mißgriffe der neuern Zeit von ſeiner Seite gelehrt, daß auch dieſes kein übermenſchliches ſei, wenn ihm Fortuna nicht fürder freundlich zur Seite gehe. Man brauchte bei dieſen Betrachtungen gar nicht einmal die öffentliche Meinung gegen den franzöſiſchen Machthaber, die ſich ſo unverholen und allgemein ausſprach, nicht den glühenden Enthuſiasmus, der Alle beſeelte, nicht die große Uebermacht in Anſchlag bringen, mit welcher die Verbündeten von nun an kämpften (denn ganz Deutſchland ſtand unter den Waffen, Rußland's unerſchöpfliche Kräfte hatten ſich wieder erholt, Schweden's Beiſtand, wenn auch von keiner entſcheidenden Wichtigkeit, war doch nicht ganz zu verrachten, und England begnügte ſich nicht mit bloßen Geldunterſtützungen, ſondern machte auch dem Weltfeinde in Spanien, in Verbindung mit deſſen Bewohnern militairiſch gewaltig zu ſchaffen) um mit ziemlicher Gewißheit einen ſiegreichen Erfolg der gemeinſchaftlichen Anſtrengungen voraus ſagen zu können. Je gewiſſer aber dieſer Erfolg war, um ſo mehr neigten ſich die Monarchen zu friedlichen Geſinnungen hin, weil ſie ja auch durch den glücklichſten Kampf nichts anderes bezwecken wollten, als eben dieſen Frieden. Da indeß alle Verſuche zur Sache vergebens waren, auch das Kriegsgeſchrei immer lauter und dringender wurde, ſo mochte man den Wiederaufbruch nicht länger verzögern. In wiefern er in ſtrategiſcher Hinſicht ausgeführt wurde, haben wir eben geſehen.

Blücher jubelte laut als abermals der Ruf: „zu den Waffen“ erſcholl. Alle Unannehmlichkeiten, die er, der ſo oft Verkannte und falſch Beurtheilte hatte erfahren müſſen, waren in dieſem

Augenblicke im Lethe verſenkt, denn auch von oben herab ward ihm die ſchönſte Genugthuung, dadurch, daß ihm der Plan des ganzen Feldzuges mittgetheilt, und ihm überlaſſen wurde, die Operationen ſeines Heeres denen der andern anzupaſſen. Faſt eben ſo ehrenvoll und ungleich wichtiger für Leiſtungen war es, daß ſeine durch eine ſolche Kampagne ſehr aufgeriebenen Truppen wieder bedeutend verſtärkt wurden. Dieſe Verſtärkung beſtand in der Zuweiſung des Korps, unter dem General von Kleiſt, das bisher bei der großen Armee geſtanden hatte, aus einem heſſiſchen unter dem Kronprinzen von Heſſen und einem gemiſcht-deutſchen unter dem Herzoge von Sachſen-Koburg. Da nun auch die ruſſiſchen Heertheile unter Sacken und Langeron beträchtlich ergänzt wurden, ſo konnte Blücher mit 135000 Mann über den Rhein ſetzen. Was er nun mit dieſen auf franzöſiſchen Boden verrichtete, ſoll der Inhalt der nachſtehenden Schilderung ſein.

Den Mündungen der Flüſſe gegenüber, die ſich auf der rechten Seite in den Rhein ergießen und daſelbſt die geeignetſten Ueberſetzungspunkte bilden, hatten die Franzoſen Schanzen aufgeworfen, die ſie aber wegen ihrer geringen Anzahl nicht wirkſam vertheidigen konnten. Bei dem Uebergange fand man alſo keine bedeutenden Schwierigkeiten, ſondern konnte raſch vordringen. Den erſten ernſtlichen Widerſtand fand Blücher bei Saarbrücken, wo der Marſchall Marmont, der ſich mit Durutte vereinigt hatte, Miene machte, die Saar vertheidigen zu wollen. Als der feindliche Marſchall aber ſah, daß ſein Gegner dieſen Uebergang erzwingen wolle, gab er, ſeine Schwäche fühlend, die Vertheidigung auf und zog ſich nach Metz, von da nach Verdun zurück. Immer lebhaft folgend, erreichte Blücher bald die Grenzen des alten

Frankreichs, deſſen Bewohner er in einer kurzen Proklamation anredete, worin er ihnen verſicherte, daß der gegenwärtige Krieg keinesweges gegen die franzöſiſche Nation, ſondern lediglich gegen ihren unruhigen Herrſcher gerichtet ſei. Da der Feind noch immer keinen ernſtlichen Widerſtand leiſtete, ſo drang Blücher, jedoch mit der nöthigen Vorſicht, welche die vielen Feſtungen erforderten, unaufhaltſam vorwärts. Trier war ſchon beſetzt, nun ging es auf Nancy und Saarburg zu. Die von den Vordringenden zurückgelaſſenen Feſtungen mußte York beobachten, der den Auftrag hatte, eine oder die andere anzugreifen, wenn ſich eine gewünſchte Gelegenheit zeige. Da nun Wittgenſtein, der die Verbindung Blücher's mit dem Hauptheere ausmachte, auch ſeinerſeits den Marſchall Viktor und General Milhoud gewaltig drängte und dieſe ſich, in Vereinigung mit Marmont auf Chalons s. M. zogen, ſo erfolgte die Beſatzung von Nancy durch die Truppen des ſchleſiſchen Heeres ſchon den 17. Januar. Die Bewillkommnungsrede, mit welcher der Maire den ſiegreichen Feldherrn empfing, ließ deutlich den Schrekken ahnen, den das Eindringen des Feindes auf die Gemüther gemacht habe. Blücher's Antwort machte ſeinem Verſtande und Herzen gleich viel Ehre, wie er denn überhaupt in ſeinem ganzen Benehmen gegen die Einwohner Energie mit Umſichtigkeit ſo wohl zu verſchmelzen wußte, daß das Volk für ihn Zutrauen und Furcht in glücklicher Miſchung empfand. Franzöſiſche Kriegsgefangene entließ er in ihre Heimath, da er ja doch die baldige Auflöſung des Napoleon'ſchen Heeres vorausſah und verkündigte. Die feſte Zuverſicht zu dem nahen Sturze Bonaparte's, die ſich in ſolchen Handlungen ausſprach, machte wirklich einen Theil des Volkes ſtutzen, ſo daß dem Gegner viele Soldaten entzogen wurden, die ſchon bereit waren, ihm

zuzuſtrömen. So lange die Armee ungeſtört vorwärts rückte, war es auch möglich eine lobenswerthe Ordnung in ihr zu erhalten, welche das gute Verhältniß mit den Einwohnern ungemein begünſtigte.

Die ſpaniſchen Kriegsgefangenen, welche Blücher in Nancy vorfand und die durch ſeine Ankunft befreit wurden, bildeten 4 Compagnien unter dem General Satomayor und ſchloſſen ſich dem Heere ihrer Befreier an.

Die Ebenen von Chalons s. M. ſollten der Schauplatz werden, wo Napoleon zum Erſtenmale in ſeinem Reiche kräftigen Widerſtand leiſten wollte. Hierhin hatten ſich alle Marſchälle zurück gezogen und die neuen Verſtärkungen trafen daſelbſt ein. Der Feldmarſchall Vorwärts aber ſtand bereits mit dem Hauptheere in Verbindung und äußerte ſich in Brienne, wo, wie er wußte, der korſiſche Edelmann die Kriegsſchule beſucht hatte, ſcherzend: hier müſſe er nun als Kaiſer ſein militäiriſches Examen machen. Vorläufig indeß kam es zwar zu einigen hartnäckigen Gefechten, aber noch zu keiner Hauptſchlacht, denn die einzeln angegriffenen franzöſiſchen Korps zogen ſich noch immer zurück. Endlich erſchien der Imperator ſelbſt, und da Blücher, die einzelnen Theile ſeines Heeres nicht zuſammenhabend, keine Schlacht annehmen wollte, ſo wollte er ſich für's Erſte nur in Brienne halten, bis Sacken wieder zu ihm geſtoßen ſey. Napolon, der hier ein Uebergewicht über ſeinen gefährlichſten Gegner zu haben glaubte, beſchloß dieſen Umſtand zu benutzen, indem er die gedachte Stadt ungeſäumt angriff. Aber Sacken hatte ſich ſchon wieder mit Blüchern vereinigt, ein ungeſtümer Angriff der ruſſiſchen Reiterei in der Dunkelheit brachte die Franzoſen in Unordnung und ſie verloren 5 Kanonen. Schon ſchienen alle Feindſeligkeiten für heute beendigt, als noch eine grauſe Scene in tiefer Nacht erfolgte. Unſer Held wollte

bei dem letzten Scheine des ſterbenden Tages noch einmal die feindliche Stellung beobachten und begab ſich daher mit Gneiſenau nach dem Schloßberge, wo er zu übernachten beſchloß, weshalb er ſeinen Adjudanten, den Grafen Noſtiz, beauftragte, ſeine und Gneiſenau's Pferde, die er hier für unnütz erachtete, nach der Stadt unter Obdach bringen zu laſſen. Der Beauftragte, von einem dunklen Gefühl getrieben, ließ die Roſſe nur auf die Seite, aber nicht nach der Stadt ſchaffen, und ſtand noch plaudernd auf dem Schloßplatze, — die Feldherren befanden ſich, um ihren Vorſatz auszuführen, im obern Stocke des Gebäudes — als ein Schuß in der Nähe fiel, dann noch einer, dann mehrere, und zuletzt ein heftiges Scharmützel entſtand. Höchſt wahrſcheinlich hatten die Franzoſen verſucht, durch einen nächtlichen Ueberfall die Unfälle des Tages wieder gut zu machen und ſich durch einen unbeſetzten Eingang in die Stadt geſchlichen. Hier legten ſie ſogleich Feuer an, und das Nachtſtück wurde vollkommen. Blücher, der bei Zeiten von dem gefährlichen Schloſſe durch Noſtitzen's Fürſorge entwichen war, ritt gemächlich nach der Stadt zurück, wo ihm bald ein Koſak mit der Meldung entgegen kam, daß der Feind auch dort eingedrungen ſei, wovon ſich Blücher bald überzeugen konnte, denn der Schein der brennenden Häuſer fiel auf feindliche vorrückende Reiterei. Gelaſſen ſchlug er einen Seitenweg ein, aber auch dieſer war beinahe nicht mehr zu paſſiren, weshalb Noſtitz zu ſchärferem Ritte antrieb. Dieſe Ermahnung fruchtete erſt alsdann, als der Adjudant ſeinen General im vorwurfsvollen Ton fragte: ob er im Triumpf in Paris eingeführt werden wolle? Dieſe Frage erinnerte den Furchtloſen an die möglichen Folgen ſeiner Gefangennehmung und er ſuchte nun ſelbſt die Sicherheit, die er Anfangs verſchmähete. Bis um 11 Uhr dauerte der gräßliche Auftritt, faſt ganz

Brienne brannte und die Flammen bezeichneten den im Schloſſe befindlichen Franzoſen das Ziel ihrer Schüſſe, da gab endlich der General Befehl zur Räumung der Stadt und ſomit zum Ende des Gemetzels.

Wir haben gefliſſentlich dieſe Scene etwas ausführlicher erzählt, weil ſie ſchon an und für ſich pittoresk iſt und weil ſie Blücher's unerſchrockenen Muth in recht glänzendem Lichte zeigt. Sehr merkwürdig iſt es übrigens auch, daß an demſelben Tage faſt um dieſelbe Zeit, wo den geraden Blücher ſo viel Gefahr bedrohte, auch der ſeit einiger Zeit ſehr vorſichtige Napoleon, auf dem Ritte, nach ſeinem Quartier beinahe von den Koſaken wäre gefangen worden.

Bei Trannes erwartete Blücher Schwarzenberg's Herannahen und Bonaparte's Vordringen, welcher aber bis zum 1. Februar nichts unternahm. Ungewißheiten, die aus der Unwiſſenheit der gegneriſchen Operationen entſprangen, mochten wohl allerdings mit ein Grund dieſer Unthätigkeit ſein, aber die Haupturſache war doch der Kongreß zu Chatillon. Napoleon hatte nämlich, wie immer, wenn er in Verlegenheit war und Zeit gewinnen wollte, den Verbündeten Friedensanträge gemacht, die nicht geradezu verſchmäht wurden, entweder weil man vor der Welt den Schein der Friedfertigkeit nicht verlieren wollte, oder weil jetzt andere Anſichten in den Kabinetten herrſchten. Sei dem, wie ihm wolle, genug, man ſchickte von beiden Seiten Bevollmächtigte nach Chatillon. Nichts half Blücher's Kriegsgeſchrei, man ließ ihn über ſeine eigentlichen Abſichten ausfragen und er antwortete unverholen: Wir müſſen nach Paris. Napoleon hat in allen Hauptſtädten von Europa ſeine Viſite gemacht, ſollten wir minder höflich ſein, als er? Und endlich muß er vom Throne, auf dem er zum Wohl von Europa und unſerer Fürſten

nie hätte ſitzen ſollen. Ehe er nicht davon herabgeſtoßen iſt, können wir keine Ruhe bekommen. Solchen einfach-natürlichen Anſichten war nicht füglich zu widerſprechen, da man ſchon früher ſich die Erfahrung abſtrahirt hatte, daß es Napoleon gegenüber nicht rathſam ſei, die Kriegsoperationen während (ſcheinbarer) Friedensunterhandlungen zu unterbrechen, und daß daher endlich nur die Wechſelwahl übrig bleibe, vorwärts zu dringen oder zurück zu gehen; (welches letztere bei der Ueberlegenheit der Truppenzahl denn doch zu hart erſchien) ſo wurde eine Schlacht beſchloſſen, welche der ſtreitluſtige Blücher die Ehre haben ſollte zu ſchlagen. Er erhielt alſo den ihm willkommenen Befehl zu einem Angriff mit der Bemerkung, daß ſein Heer, dem jetzt das York'ſche Korps fehlte, bis auf 150,000 Mann verſtärkt werden ſollte; die Garden würden ſeinen Rückhalt bilden. Das Hülfskorps des Kronprinzen von Würtemberg langte bereits den 31. Januar an, das von Giulay aber konnte erſt an dem zur Schlacht beſtimmten Tage (1. Februar) um 11 Uhr Vormittags eintreffen. An demſelben Tage traf aber auch das Hauptheer in Bar-ſür-Aube ein und Blücher konnte mit Schwarzenberg Rückſprache wegen der Schlacht nehmen. Oeſterreichiſche Berichte wollen zwar behaupten, ihr Fürſt habe hierbei den bedenklichen Feldmarſchall angetrieben, dieſe Behauptung möchte aber dem Charakter der beiden Feldherren wohl augenſcheinlich widerſprechen, hauptſächlich in dem vorliegenden Falle, wo Schwarzenberg ſich in 12 Tagen nur um 6 Meilen dem Feinde genähert, während Blücher denſelben überall aufgeſucht und feſtgehalten, auch den erſten Impuls zum Angriff gegeben hatte.

Um die Mittagsſtunde des erſten Februars gab Blücher den Befehl zur Eröffnung der Schacht. Der Himmel blickte trübe herab, die Wege waren

grundlos, ſo daß mit der gewöhnlichen Beſpannung kein Geſchütz fortzubringen war. Sacken ließ daher die Hälfte ſeiner Kanonen zurück, um die andere Hälfte (60 Stück) mit doppelter Beſpannung verſehen und ſo fortſchaffen zu können. Der Kronprinz von Würtemberg brachte gar nur eine Batterie fort und Giulay hatte gewaltige Schwierigkeiten zu beſiegen, als er die große Straße verließ. So geſchah es, daß das Geſchütz erſt gegen 3 Uhr anlangte und wirken konnte, da die Truppen ſchon vier Stunden im Feuer waren. Der Kampf, den Napoleon ſelbſt hatte vermeiden wollen, den er aber doch zuletzt annahm, weil er fürchtete, bei einem ſchleunigen Rückzuge größere Gefahr zu laufen, als bei einer Schlacht, und weil die junge Garde eine wilde Kampfbegierde äußerte, dieſer Kampf war — gegen 4 Uhr bei dem Dorfe la Rothiere am ſtärkſten. Ein dichtes Schneegeſtöber hinderte den ungeſtümen Angriff nicht, den die ruſſiſche leichte Reiterei auf das feindliche Geſchütz that, wobei ſie zwar Anfangs geworfen wurde, aber zuletzt doch 32 Kanonen eroberte. Die Franzoſen fochten auch hier wieder mit hohem Muthe, aber die Schlacht, die erſt in der Nacht um 11 Uhr beendigt wurde, mußte, bei der um zwei Drittel überlegenen Truppenſtärke der Verbündeten ja durchaus gewonnen werden, wenn auch vielleicht nicht die muſterhafte Tapferkeit der Sieger ſo viel dazu beigetragen hätte. Nach Mitternacht räumten die Franzoſen das Schlachtfeld, welches ihre Gegner ſogleich beſetzten, die freilich 5000 Mann verloren, aber dafür auch 5000 Feinde getödtet oder verwundet, 3000 Gefangene gemacht und 82 Geſchütze genommen hatten. Dieſer Sieg, der eigentlich unter den obwaltenden Umſtänden erfolgreicher hätte ſein können, (die Urſache dieſer Unvollſtändigkeit ſei dahingeſtellt) wurde doch von den Monarchen für ſehr wichtig erachtet und dankbar anerkannt. Er ver-

diente auch beides, denn was ihm vielleicht an militairiſchen Reſultaten abging, das erſetzte er an moraliſchem Einfluß auf die öffentliche Stimmung: dieſe Schlacht war die erſte, welche auf franzöſiſchem Boden geſchlagen wurde, die erſte, in welcher Blücher und Napoleon perſönlich einander gegenüber ſtanden, zwei Umſtände, die das Vertrauen auf unſerer Seite unendlich verſtärken mußten. Blücher nennt dieſen Kampf die Schlacht von la Rothiere, gewöhnlich ſagt man die von Brienne.

Die weiße Armbinde, welche ſeit dieſem Tage bei allen Verbündeten eingeführt wurde, war nur das äußere Zeichen einer Vereinigung, welche der gemeinſchaftliche Kampf bei Brienne geiſtig weit feſter geknüpft hatte. Und Blücher, der dieſen Kampf geleitet, ſtrahlte in neuem Ruhme, ſeinen Widerſachern um deſto mehr ein Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes. Davon wenig Notiz nehmend und immer nur ſein Ziel raſtlos verfolgend, war jetzt ſeine Meinung, geradeswegs mit voller Macht nach Paris zu marſchieren, um dadurch dem Kampfe in kurzer Zeit ein Ende zu machen. Man verwarf dieſen Vorſchlag nicht ſchlechthin, wollte aber doch mehrere Modifikationen angebracht wiſſen. Um dem Mangel zu entgehen, der vorher zu ſehen war, wenn die Geſammtmaſſe der Alliirten auf einer und derſelben Straße vorrückte, wurde eine Trennung der einzelnen Theile beliebt, welche bei der Ueberlegenheit an bündneriſcher Reiterei nicht gefährlich ſchien. Dem zufolge ſollte Blücher die Marne nordwärts hinauf ziehen, ſich wieder mit York vereinigen und die Straße nach Chalons einſchlagen, das übrige Heer ward in drei Theilen nach verſchiedenen Richtungen detachirt.

Mit gewohntem Eifer ſchritt unſer Feldherr an's Werk. Die erſten beiden Tage ging ſein Marſch

ungeſtört fort, dann ſtieß er auf einzelne Truppenzüge des Feindes und am 6. endeckte er die Nachhut Macdonald's, welche, auf der Straße von Chalons nach Paris, in guter Verfaſſung ihres Weges zog. Blücher wollte den Gegner auf der kleinen Straße von Montmirail zuvorkommen, und beauftragte York, ſie im Rücken zu drängen. Dieſer hatte aber dem Feinde nicht ſogleich folgen können, weil derſelbe die Brücke über die Marne geſprengt hatte, und das linke Ufer noch eine Zeit lang tapfer vertheidigte. Erſt den 9. befand er ſich auf der großen Straße von Chateau-Thierry, 18000 Mann ſtark. Beinahe in gleicher Stärke begleitete ihn Sacken und beide Generale drückten nun von hinten auf den Zug Macdonald's. Auch der Heertheil von Kleiſt, aus 15000 Mann beſtehend, kam dazu, ſo daß das ſchleſiſche Heer nun wieder aus 57000 Mann beſtand. Blücher, der mit 4000 Mann Ruſſen einen Rückhalt bilden wollte, und Vitry gegen einen erſten Angriff befeſtigen ließ, ahndete die Gefahr nicht, welche ihm in ſeiner linken Seite drohete, wo Wittgenſtein mit 60000 Mann ſtand. Nicht ganz zweckmäßige und langſame Bewegungen des Hauptheeres hatten dieſes nicht allein bedeutend zurückgehalten, ſondern auch das Korps, welches die Verbindung zwiſchen ihm und Blüchern unterhalten ſollte, auf das linke Ufer der Aube gezogen, wodurch des kühnen Feldmarſchalls linke Flanke völlig Preis gegeben wurde. Durch dieſe Mißgriffe hatte der Feind Zeit gewonnen, ſich wieder zu erholen. Fragt man aber, welches der Grund ſo ſonderbarer Maaßregeln ſei, ſo iſt derſelbe nicht in den Einſichten der Feldherren, ſondern in der politiſchen Einwirkung zu ſuchen, welche der noch beſtehende Kongreß zu Chatillon ausübte. Mit wenig Worten: Blücher wurde von dem diplomatiſchen Gange der Angelegenheiten nicht in Kenntniß geſetzt, er wurde das Opfer der

begangenen Fehler, und die Fehlenden erlitten blos eine moraliſche Strafe. Als der nichts ahnende Blücher am 9. die Nachrichten alle empfing, die ihn ſo unangenehm aus ſeinen ſchönen Träumen riſſen, fügte er ſich mit bewunderungswürdiger Ruhe in das Unvermeidliche, entſandte, um Schwarzenberg's Rathe zu folgen, ſogleich ein Korps nach der Richtung von Nogent und — noch immer ſorglos — wollte er ſelbſt nach Sezane aufbrechen, da erhielt die ganze Lage der Dinge eine andere Geſtalt, wozu wir, um ſie zu beſchreiben, auf einen Augenblick uns zu Napoleon und ſeinen Schritten wenden müſſen.

Seit der Niederlage von Brienne hatte der franzöſiſche Kaiſer, nach einigen an ſich gezogenen Verſtärkungen, mit unruhiger Thätigkeit ſich auf einen, oder den andern Heertheil geworfen und ihn zu vernichten geſtrebt. Des verhaßten Blücher's raſches Vordringen auf Paris nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und er warf ſich, alles Uebrige vergeſſend, oder in dieſem Augenblicke nicht achtend, mit aller Macht auf den „alten Huſaren." Sezanne, von einem ſchwachen Koſakenhäuflein beſetzt, war der erſte und leichte Erfolg, den er von ſeinem Unternehmen ſah und die Söhne des Tanais, die Koſaken, zogen ſich nach Montmirail zurück. Noch war man, auf Seiten des ſchleſiſchen Heeres ziemlich ſicher, da unwegſame Gegenden zwiſchen Napoleon's und Blücher's Schaaren lagen. Aber der Wille des nun gereizten Kaiſers machte das faſt Unmögliche möglich: ſeine Truppen mußten durchdringen, bis zu dem Feinde, dem er vereinzelnt zu finden vermuthete und zu ſchlagen hoffte. Die Gefechte nahmen ſchon den 10. Februar ihren Anfang und fielen unglücklich für die gute Sache aus: das ſchleſiſche Heer wurde in zwei Theile getrennt. Nun wandte ſich der augenblickliche Sieger gegen Sacken, welcher, als er die

Annäherung des Feindes gewahrte, die Beihülfe York's in Anſpruch nahm. Dieſer aber war angewieſen, jedem Gefechte auszuweichen und konnte daher die Bitte nicht erfüllen, welches aber nicht hinderte, daß Sacken allein muthig bei Montmirail mit dem Feinde anſpann. Jedoch, wie tapfer auch die Ruſſen fochten, die Uebermacht, als das Mortier'ſche Korps mit den Garden ankam, war zu groß und Sacken trat den Rückzug an, der vielleicht ſchon zu ſpät geweſen wäre, wenn nicht glücklicherweiſe eine Hülfe kam, auf die er nicht beſtimmt rechnen konnte, — ich meine York. Durch die ihm von dieſem geſandte Verſtärkung gelang es dem ruſſiſchen Heerführer, der Vernichtung zu entgehen, ob er gleich bedeutenden Verluſt erlitt. Der Helfer nahm die geſchlagenen Truppen, die lebhaft verfolgt wurden, auf, mit ihnen gemeinſchaftlich den Rückzug nach Chateau Thierry antretend, der gleichfalls nicht ohne Gefecht und namhafte Einbuße bewerkſtelligt wurde. Bonaparte ließ den Marſchall Mortier zur Verfolgung zurück und eilte, ſeinen Hauptfeind aufzuſuchen.

Blücher befand ſich ſchon ſeit dem Abende des 9. zu Etoges, wo ihm die Kunde kam, daß der Feind ſich in Baye befinde. Dies war nur dann möglich, wenn Sezanne ſchon in feindlichen Händen ſich befand, wovon doch noch keine Meldung eingegangen war. Da aber Blücher eine ſolche Annäherung Napoleon's doch für möglich hielt, ſo ließ er York und Sacken die Weiſung zukommen, in Montmirail und Chateau-Thierry ſtehen zu bleiben. Die Nachrichten, die man vom großen Heere erhielt, ergaben nun wohl, daß die linke Seite des ſchleſiſchen Heeres entblößt ſei, und Blüchern, der wie oben geſagt, ſchon nach Nogent aufbrechen wollte, ward in der nächſten Nacht gemeldet, daß Bonaparte, von Sezanne her, im Anmarſch ſei. Strafs zog er ſeine zerſtreuten Trup-

pen zuſammen und marſchirte nach Fere-Champ-gemoiſe dem Feinde entgegen, ob er gleich von der Entblößung ſeines linken Flügels bereits unterrichtet war. Nun kam eine ſchlimme Botſchaft nach der andern, und dieſe bewogen ihn am Ende eine andere Richtung einzuſchlagen. Noch immer getröſtete er ſich der Hoffnung, das Hauptheer werde indeß den Hauptſchlag ausführen (den auf Paris zu gehen) und wollte daher gern den Nachtheil ertragen, der ihm oder Sacken daraus erwachſen könne, wenn Napoleon's geſammte Macht über einen von Beiden herfalle. Der Kanonendonner des 11. bei Montmirail, welcher deutlich zeigte, daß es auf Sacken gemeint ſei, würde unſern Helden gewiß herbei gezogen haben, wenn es ihm nicht ſo ſehr an Reiterei gefehlt hätte. Bis zum 13. mußte er im Lager von Bergeres ſeine Ungeduld bezwingen, da denn endlich zwei Küraſſier-Regimenter von Kleiſt anlangten. Ungeſäumt griff er nun die Franzoſen an und warf ſie bis Fromentiere zurück. Den folgenden Tag drang er gegen Montmirail vor. Marmont, der ſich einzeln zu ſchwach fühlte, mußte ihm auch hier einige Vortheile einräumen, bis der Zwingherr ſelbſt mit der alten Garde erſchien. Bei ſolcher Truppenmehrheit, wie ſie jetzt auf franzöſiſcher Seite Statt fand, mußte die Sache nun freilich eine andere Wendung nehmen. Nach heftigem Gefechte mußte man den Rückzug antreten, der ſo unheilvoll wurde, daß ſelbſt der Sieger in ſo vielen Schlachten erſchüttert ward, daß er faſt gefliſſentlich den Tod aufſuchte. Nur allein die edle Freimüthigkeit ſeines Adjudanten, der ihn in dem ganzen Kriege, wie ein waltender Genius zu umſchweben ſchien, vermochte ihn, wieder ſich eines beſſeren zu beſinnen, und kaum war dies geſchehen, als auch ſeine gemüthliche Fröhlichkeit, ſein vertrauensvoller Muth ſiegreich hervortrat.

Hinter der Marne wurde Halt gemacht, und ſchon des andern Tages befand man ſich außer dem Bereiche der Verfolgung, nachdem man an dem Unglückstage 7 Geſchütze und 6000 Mann eingebüßt hatte. In Chalons aber ſtießen die Heerhaufen von York nnd Sacken zu Blücher und hier erfuhr er dann die ganze Größe ſeines Unglücks. Der Geſammtverluſt der getrennt geweſenen und einzeln angegriffenen Korps betrug 27 Geſchütze und 14,000 Mann, von Meaux war man bis Chalons zurückgeworfen, und, wie die Menge immer nach dem gegenwärtigen Augenblick zu urtheilen pflegt, ſo erſtand auch jetzt, (beſonders bei den Franzoſen, mitunter aber auch bei einigen kleingläubigen oder übelwollenden Deutſchen) die ſchon geſunkene Zuverſicht auf Napoleons Kriegsruhm und Kriegsglück. All das Rabengekrächze, welches ſich bei dem erſten Einmarſch der Verbündeten in Frankreich hatte vernehmen laſſen, wurde jetzt lauter, doch Blücher, weit entfernt, jetzt ſeinen Muth ſinken zu laſſen, ſah in dieſem Wechſel nur das gewöhnliche Schickſal des Krieges, wie ja auch der heiterſte Tag zuweilen durch ein ſchweres Unwetter unterbrochen wird; doch kaum iſt die Wetterwolke vorübergezogen, ſo lacht die Flur von neuem in funkelndem Sonnenſchein. Für den Augenblick war des Helden einziges Sinnen nur allein auf Wiedergutmachen gerichtet, wie Friedrich der Große, nach dem Ueberfalle von Hochkirch, Artilleriſten, die er auf die Frage: wo die Kanonen geblieben wären, und welche antworteten: „der Teufel hat ſie in der Nacht geholt,“ mit den Worten ermuthigte: „ſo wollen wir ſie ihm bei Tage wieder abnehmen.“ Der friſche Muth des Feldherrn hatte ſich bald auch ſeinen Soldaten mitgetheilt, nur York und Sacken machten ſich gegenſeitig Vorwürfe über ihr Betragen, einer ſchob die Schuld der Niederlage auf den andern. Der hochherzige Blücher mochte beide nicht tadeln, vielmehr

nahm er alle Schuld in ſeinem amtlichen Berichte auf ſich und zeigte ſo die wahre Feldherrngröße. Mit den veränderten Maaßregeln des Hauptheeres, die er billig als die wahre Urſache ſeines Unglücks anſah, weit unzufriedener gab er Schwarzenberg doch das jetzt faſt abentheuerlich ſcheinende Verſprechen, ihn auf dem Kampfplatze nicht allein laſſen zu wollen, denn er war feſt überzeugt, daß Napoleon nunmehr mit aller Gewalt über dieſen ſeinen Gefährten herfallen werde.

Das Hauptheer hatte wenig Vortheil von Napoleon's Abweſenheit gezogen. Zwar über die Seine vorgerückt und bis in die Gegend von Paris plänkelnd, hatte man doch keinen Hauptſchlag unternommen, vielmehr das Heer geſchwächt durch Abſendung des General Colloredo nach dem ſüdlichen Frankreich. Durch das Bemühen des Kaiſers von Rußland wurden wohl einige Anſtalten getroffen, Blüchern zur Hülfe zu eilen, ſie jedoch, als man deſſen Unfälle erfuhr, wieder eingeſtellt. Erſt als man vernahm, daß an eine Vernichtung des ſchleſiſchen Heeres nicht zu denken ſei, daß daſſelbe vielmehr nächſtens wieder im Felde erſcheinen werde, erſt da entſchloß man ſich zum weitern Vorrücken. Aber während der Zeit war auch Bonaparte für ſeine Hauptſtadt, welche jetzt wieder Schwarzenberg bedrohete, beſorgt, ſeinen Feinden entgegen geeilt und fing ſogleich wieder die Gefechte an. Zu ungeſtüm war ſein Angriff, als daß ihm die Verbündeten hätten widerſtehen ſollen; ſie wichen von allen Seiten und der Oberfeldherr beſchloß, ſich bis Troyes zurückzuziehen, dort aber Stand zu halten, wenn Blücher verſprechen wolle, ſpäteſtens bis zum 23. Februar zu ihm ſtoßen zu wollen. Dieſes Vertrauens freuete ſich der biedere General und gab zur Antwort: er werde ſchon den 21. mit 53000 Mann und 300 Kanonen zur Schlacht bereit ſein. Ein ſolches Verſprechen zu erfüllen,

war nach den gehabten Verluſten nur dann möglich, wenn, was auch natürlich geſchah, bedeutende Verſtärkungen unterwegs waren und zu rechter Zeit eintrafen. Aber alle dieſe kriegeriſchen Anſtalten, vermochten nicht zu hindern, daß die Friedenspartei bei einem Haare durchgedrungen wäre. Dieſe hatte jetzt ſcheinbar zu viel für ſich, die Kriegsluſtigen zu viel gegen ſich und ſchon erſchienen Abgeordnete von dem dieſſeitigen Heere bei den franzöſiſchen Vorpoſten, welche auf einen Waffenſtillſtand antrugen. Ueber die Grundlagen des Friedens war man bereits unter ſich einig, nur der ſtolze Bonaparte ſtand noch an, weil der Verbündeten Conditio sine qua non *) die Beſchränkungen ſeines Reiches auf das alte Frankreich war. Nach der Schlacht von Brienne hatte zwar ſein Bevollmächtigter Caulincourt unbedingte Vollmacht von ihm erhalten, aber der kluge vorſichtige Franzoſe ſchickte denn doch lieber die gepflogenen Verhandlungen zur Prüfung und Genehmigung an den Herrſcher. Der damals gedrängte Napoleon war eben im Begriff, in jede Forderung zu willigen, als jener ſonderbare Glückswechſel eintrat und die Göttin mit der Kugel unter ſich **) ſich ihrem alten Liebling wieder zuzuwenden ſchien, aber ihr Lächeln ſollte ihn nur verlocken, nicht wieder erheben. Denn wie er nun, im ſtolzen Uebermuthe auf jene Erfolge alle ihm gemachten Bedingungen verwerfen und andere vorſchreiben wollte, die ſeinem jetzigen Glücke gemäßer ſchienen, hatte ihm dieſes zum Letztenmale gelächelt und übergab ihn nun für immer der Rachegöttin.

Wollten wir nun das Wirken und Entgegenwirken der beiden beſtehenden Partheyen, Blüchers unerſchütterlichen Sinn, Napoleons krampfhafte

*) Bedingung, ohne die es nicht geht.
**) Die Glücksgöttin.

und letzte Anſtrengungen, das mißliche Schwanken in dem großen Hauptquartiere ſchildern, ſo würden wir die uns vorgeſetzte Bogenanzahl verdoppeln müſſen und dennoch den Laien in der Kriegskunde und Diplomatik ſchwerlich willkommen ſeyn. Wir verſchonen daher den geneigten Leſer mit den ermüdenden Einzelnheiten, und melden nur in gedrängter Kürze, daß ſich Blücher von dem Hauptheere, mit dem er ſich ſchon verbuuden hatte, und welches jetzt durchaus eine rückgängige Bewegung machen wollte, wieder trennte, um ſelbſtſtändig gegen einen Mann verfahren zu können, der bei der erſten Gunſt des Kriegsglückes wieder recht unwiderſprechlich gezeigt hatte, wie wenig Ernſt es ihm mit dem Frieden Europa's ſey. Von ſeinem Monarchen hatte der Feldmarſchall die Erlaubniß erhalten, die Korps von Winzingerode und Bülow, welche zuſammen 45,000 Mann ſtark waren, und eigentlich zum Nord-Heere gehörten, an ſich zu ziehen, und dadurch ſein Heer bis auf 100,000 Mann zu verſtärken.

Unbekümmert um den Tadel, den ſein Schritt von vielen Kennern und allen Unkundigen erfahren mußte, wartete Blücher die ſich wieder ſehr lebhaft anſpinnenden Friedensunterhandlungen nicht ab, ſondern brach in der Nacht des 24. von ſeinem bisherigen Standorte auf, und drang ſogleich gegen Paris vor, um Napoleon ſo ſchnell als möglich nach ſich und von der großen Armee abzuziehen. Die Verbindung mit Winzingerode und Bülow ſchob er noch auf, bis der Hauptzweck — die Abziehung Bonapartes von der großen Armee — erreicht ſey. Nach einigen Tagen kam indeſſen dieſe Vereinigung dennoch zu Stande und man konnte den ganzen Marſch nun ſchon kühner betreiben. Aber gerade dieſe Kühnheit bewog den jetzt ſo vielfach Vertheidigten und damals faſt allgemein Gehaßten, alles aufzubieten, um den Ueberläſtigen zu zermalmen. Er rückte mit 30,000 Garden heran

und trachtete vor allen Dingen darnach, ihn völlig zu iſoliren, das heißt, ſich zwiſchen ihn und die große Armee zu werfen. Abermals die Demonſtrationen beider Heere übergehend und bis zu einem entſcheidenden Augenblick eilend, übergehen wir auch die Mißſtimmung, welche unter den verſchiedenen Heertheilen herrſchte, ſo wie die verſchiedenen Hin- und Hermärſche auf beiden Seiten, und ſtreben nur, eine anſchauliche Anſicht des nächſten Hauptſchlages zu geben, welcher unter den Namen der Schlacht von Laon bekannt iſt.

Das Glück, welches Napoleons Adlern wieder zu lächeln ſchien, hatte für Blüchern eine Schlacht wünſchenswerth gemacht, welche entſcheiden ſollte, ob dieſes Glückes Lächeln ein falſches oder beſtändiges ſey; auch erforderte die Lage des von allen übrigen Truppen abgeſonderten Heeres eine Kriſis, dieſe mochte nun zum Tode oder zum Leben ausſchlagen. Hier bei Laon, welches auf einem einſamen Berge, inmitten einer großen Fläche liegt, wohin des feindlichen Kaiſers Manövriren die ſchleſiſche Armee gebracht hatte, hier ſchien unſerm Blücher das Terrain vortheilhaft genug, ſeinen Gegner wiederum einmal zu ſtehen. Er traf ſeine Dispoſitionen. Den 9. März in den Frühſtunden, als noch ein faſt undurchdringlicher Nebel auf der Ebene lag, begann der Kampf. Er war bis Mittag unentſchieden, da denn, bei dem ſich aufklärenden Wetter Blücher erkannte, daß ſich mehrere franz. Korps zu vereinigen ſtrebten. Dies mußte verhindert werden. Durch Liſt und Tapferkeit gelang dieſes und ein Ueberfall bei Nacht, wo die Schlacht noch unentſchieden war und der allein von preußiſcher Seite ausgeführt, wobei von den dieſſeitigen Truppen kein Schuß geſchah, vervollſtändigte einen Sieg, der neues Leben, neues Vertrauen in den faſt entmutheten Kriegern anfachte, der Blüchers Feldherrn-Infallibilität abermals begründete. Mehr als 50

Kanonen, über 100 Pulverwagen und 2000 Gefangene waren des ſchönen Tages Trophäen, ſonſt hatte der Feind noch 1000 Todte und Verwundete verloren.

Marmont war nunmehr geſchlagen; andern Tages wollte der Sieger nun auch über Napoleon ſelbſt herfallen. Das Schickſal ſchien dieſen Plan nicht zu begünſtigen, denn es ſuchte den Helden mit einem ſo heftigen Unwohlſeyn heim, daß er wohl einſah, er werde perſönlich dieſer neuen Schlacht nicht beiwohnen können; es ſchien ihm denn doch zu gewagt, die Sache Andern anzuvertrauen, gegen Napoleon beſonders, der nicht, wie man vermuthet hatte, nach Soiſſons zurückgegangen war, ſondern ihm noch ruhig gegenüber ſtand,. Die angegebenen Dispoſitionen zu einer völligen Vernichtung ſeines Gegners wurden zurückgenommen und man erwartete den Angriff, den dieſer ſelbſt zu machen drohte. Da aber dieſer Angriff nicht erfolgte, vielmehr, nach einem hitzigen Gefechte, welches den ganzen Tag währte, der Feind wirklich den Rückzug nach Soiſſons antrat, ſo bezogen die verſchiedenen Korps der Blücherſchen Armee Stellungen, wie ſie der Lage der Dinge angemeſſen waren.

Wäre die Schlacht bei Laon auch nicht gewonnen, ſondern nur von Bonaparte nicht ſiegreich geſchlagen worden, ſo wäre ſie doch ſchon für den Letztern eine Niederlage zu nennen geweſen, ſo ſehr bedurfte er jetzt bereits der Siege, um Oberherr des Krieges zu bleiben, während die Verbündeten nur nöthig hatten, das Eroberte feſt zu halten. Der Kern ſeiner Truppen, 60,000 Mann ſtark, hatte den Angriff gemacht, und war von einer gleichen Anzahl geſchlagen worden, während 40,000 Mann des ſchleſiſchen Heeres noch gar nicht gebraucht worden waren.

So war denn die Lage des ehemaligen Allein-Siegers faſt an Verzweiflung grenzend und dieſe Lage war es denn auch wohl, die ihn zu den wagլichen Unternehmungen antrieb, durch welche er jetzt das Glück mit Gewalt an ſich zu feſſeln ſuchte. Er ließ gegen Blücher nur ein ſchwaches Beobachtungs-Korps ſtehen und eilte raſch nach Süden, wo er in Rheims den ruſſiſchen General St. Prieſt, der 8000 Mann Erſatzmannſchaften dem Heere zuführte, überfiel und, da dieſer nicht die gehörige Wachſamkeit beobachtet hatte, faſt das ganze Korps aufrieb. Von hier drang er, — denn der ganze Strich Landes war nicht eigentlich beſetzt — unaufhaltſam über Chalons ſ. M., Vitry (welches er dennoch umgehen mußte, da man es in der Eile befeſtigt hatte, und der tapfere Kommandant, Obriſt von Schwichow, ſich nicht imponiren ließ) bis St. Dizier vor, überall Beſtürzung und Schrecken verbreitend, weil man ſich nun vom Rheine abgeſchnitten glaubte. Die Sachen ſtanden aber anders. Die Heertheile von Wrede und Wittgenſtein hatten nämlich dem Kaiſer von Rußland und den König von Preußen bewogen, am 27. Februar bei Bar-ſür-Aube plötzlich Stand gehalten und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß ſie den Verfolger zurückwarfen, und dabei deſſen Schwäche, ſo wie Napoleons Abweſenheit entdeckten. Und von dieſer Abweſenheit war wieder Blücher, durch ſeinen kühnen Marſch auf Paris Urſache, ſo daß durch denſelben alſo alle neue Hoffnungen Bonaparte's, alle Befürchtungen Schwarzenberg's vernichtet wurden. Nun galt es von allen Seiten wieder ein raſches Vordringen und das Nichtbeeilen des Abſchluſſes eines ſchon unterhandelten Waffenſtillſtandes. Von dem Hauptheere wurde nun auch wirklich die Offenſive ergriffen, aber leider bald wieder aufgegeben. Als jedoch die Waffenſtillſtands- und Friedensunterhandlungen (jene zu Luſigny, dieſe zu Cha-

tillon) von dem durch das neue ſcheinbare Glück bethörten Napoleon ſelbſt waren aufgehoben worden, wurde doch ernſtlich an einen muthigen Entſchluß, an erneuerte Thätigkeit gedacht.

Daß das Vordringen Blücher's nicht einen raſchern Gang nahm, daran war theils des Helden zunehmende Krankheit, theils der Umſtand Schuld, daß es nach gerade immer ſchwerer wurde in dieſen ausgeſogenen Gegenden die nöthigen Subſiſtenzmittel für das Heer zu beſchaffen. Immer hat ſolche Noth manche Unbilde im Geleite, die denn auch hier nicht ausblieben. Das Bedürfniß der Menge war drückend, der Ungebildete ſuchte es natürlich auf Koſten der edlern Menſchlichkeit zu befriedigen, die Befehlshaber konnten beim beſten Willen dem Unfuge nicht immer ſteuern, der franzöſiſche Landmann, der an dergleichen Behandlungen (die doch am Ende nicht ſchlimmer waren, als ſie der Deutſche Jahre lang von den galliſchen Kriegern ertragen) nicht gewöhnt war, wurde unruhig, es gab erſt einige bedenkliche Scenen, und zuletzt hatte Napoleon die Freude, daß die Nation, die bis jetzt gleichgültig ſein Kämpfen zugeſehen hatte, dieſen Krieg nun als einen Nationalkrieg betrachtete, alle einzeln ziehende Transporte und Reconvaleszenten überfiel, und nur dann in den gebührenden Schranken blieb, wenn die feindliche Gewalt zu groß war, um ſich ihr zu widerſetzen. Durch mehrere kräftige Proklamationen ſtrebte nun zwar Blücher, dem Unweſen Einhalt zu thun, aber daſſelbe nahm doch, beſonders im Ardennerwalde, ſo ſehr überhand, daß der Feldherr ſich genöthigt ſah, Truppen zu detaſchiren, um die Ruhe wieder herzuſtellen. Napoleons Demonſtrationen, vereint mit dieſen landſtürmeriſchen Bewegungen ſchienen folglich dem Kriege eine nichts weniger, als erwünſchte Wendung geben zu wollen.

Wild durch einanderwogend und ſich oft durchkreuzend, waren indeß die An- und Rückſichten, welche Blüchern in ſo mancher Beziehung leiten mußten, ja, es kam ſogar ſo weit, daß er ſich auf Fälle gefaßt machen zu müſſen glaubte, die eben nicht zu den unerhörten in der Geſchichte der Allianzen zu zählen ſind. Noch ſchwankte Marſchall Vorwärts in der Wahl der Partei, welche er zu ergreifen habe, als ſeines Gegners Gebähren, welches der fruchtloſen Wuth eines gefeſſelten Titanen *) nicht ungleich war, ihn zu entſchiedenem Handeln beſtimmten. Napoleon verſuchte jetzt nämlich, nachdem der Verſuch gegen Blüchern fehlgeſchlagen war, ſich wieder auf das Hauptheer zu werfen, und hier vielleicht den Schlag zu vollführen, der ihm beim ſchleſiſchen Heere mißlungen war. Wenn nun der, von ſeinem Hauptfeinde befreite Veteran rüſtig auf Paris losmarſchirte, ſo bewogen den bedroheten Schwarzenberg wichtige Gründe, diesmal der Gefahr Trotz zu bieten und ſeinem Feinde zu ſtehen. Und das war auch ſchon genug. Am 20. März fiel eine Schlacht bei Arcis-ſür-Aube vor, welche für Bonaparte, bei größeren Streitkräften hätte zum völligen Siege werden können, unter den gegenwärtigen Umſtänden aber nur zu einem fehl- und abgeſchlagenen Verſuche ward. Nun verſuchte der eingeklemmte Feldherr zwar noch einmal, durch eine Seiten-Diverſion die Verbündeten irre zu machen, indeß in dem großen Hauptquartiere bildete ſich nun der Plan, dem herumtobenden Napoleon durch einen raſchen Marſch auf Paris zuvorzukommen, zur Beſtimmtheit aus und Blücher's ſehnlichſter Wunſch ward erfüllt. Dieſer hatte wichtige Kouriere, von Napoleon an die Kaiſerin geſandt — eingefangen, und ihre Depeſchen, die alle nöthigen

*) Fabelhafte Söhne des Saturns, welche den Himmel zu ſtürmen verſuchten.

Aufſchlüſſe über Napoleon's Abſichten enthielten, an die verbündeten Monarchen eingeſandt. Bald darauf erhielt er die Nachricht von dem gewünſchten Vordringen, welche allen Mißmuth, die fortdauernde Kränklichkeit und andere Umſtände in ihm erzeugt hatten, von ſeiner Seele nahmen.

Der Winter nahm eben ſeinen freundlichſten Abſchied von den erſtorbenen Fluren, als man von allen Seiten ſich der ſtolzen Lutetia näherte. Ein milder heiterer Froſt hatte die Wege geebnet, auf welchen die verſchiedenen Heeres-Kolonnen in der fröhlichſten Stimmung, unter Sang und Spiel daherzogen. Einige hitzige Gefechte hatten die Braven noch zu beſtehen, aber am 29. des Märzmonats erblickten ſie die Kuppeln und das unüberſehbare Häuſermeer der alten Seineſtadt. Hundert tauſend Mann ſtark ſtanden endlich die Sieger von Leipzig vor den Thoren, in die ſie den Oelzweig den bedauernswerthen Franzoſen bringend, einziehen ſollten, vor welchen ſeit vier Jahrhunderten kein fremder Feind geſtanden hatte. Napoleon's Satrapen aber, welche mehr den Unwillen des Herrſchers fürchteten, als das Wohl ihrer Landsleute berückſichtigten, machten ernſtliche Anſtalten zur Vertheidigung des Montmartre, die ſteile Anhöhe bei der Stadt war mit 30 Stück Geſchütz beſetzt, Marmont und Mortier hatten noch ungefähr 30,000 Mann gerettet, mit welchen man um den letzten Punkt kämpfen wollte und eben ſo viel Nationalgarden wurden zu dieſem Kampfe zuſammengebracht, ob man gleich deren Eifer billig in Zweifel ziehen konnte. Nun wollten die Verbündeten Bonaparte'n keine Zeit laſſen, ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen und es wurde daher ſogleich den 30. März Morgens um 5, zum Angriff geſchritten. Schwarzenberg eröffnete ihn und Blücher, der, ungeduldig

ſchon ſtundenlang den nahen Kanonendonner ver⸗nommen hatte, erwartete mit jeder Minute den Be⸗fehl, loszubrechen. Dieſer kam endlich nach 7 Uhr, beorderte aber den Helden, ſchon um 5 Uhr, alſo zwei Stunden früher, auf dem Kampfplatze zu ſein. Die verlorenen Stunden einzuholen, rückte er nun ſchnell vor auf die Anhöhe zwiſchen Belleville und den Montmartre, aber das Gefecht blieb drei Stun⸗den unentſchieden, der Widerſtand war ſehr hart⸗näckig. Da erſtürmten endlich 10 ruſſiſche Infan⸗terie⸗Regimenter mit bewunderungswürdiger Uner⸗ſchrockenheit den Montmartre und nun ſchien das Schickſal dieſes Tages entſchieden, als, da die Wak⸗kern auf die Hälfte des Berges waren, die Nach⸗richt von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande an⸗kam. Aber einmal im Feuer wollten die Stürmen⸗den ihr Werk vollenden und nahmen dort mit ge⸗waffneter Hand, was man ihnen friedlich nicht einräu⸗men wollte. Im Ganzen waren 70 Kanonen ge⸗nommen. Blücher war mit dieſer Einſtellung der Feindſeligkeiten nicht zufrieden und meinte man hätte ſich erſt mit Gewalt in den unbedingten Beſitz der Stadt ſetzen ſollen, dann hätte man den Unterhand⸗lungen einen kathegoriſchen Charakter geben können. Er blieb auch vor der Hand auf dem Montmartre und nahm an dem ewig denkwürdigen Einzuge kei⸗nen Theil. Dieſer geſchah mit aller erdenklich mi⸗litairiſchen Pracht und bot den erſtaunten Pariſern, welche Napoleon immer mit Schilderungen von dem elenden Zuſtande der feindlichen Armee getäuſcht hatte, ein nicht leicht geahntes Schauſpiel.

Seit der Revolution gewöhnt, dem jedesmali⸗gen Machthaber zu huldigen, trugen ſie auch jetzt kein Bedenken: „vivent les Allies! Vivent les Bourbons!“ mit eben ſo vielen wahrem oder ver⸗ſtelltem Enthuſiasmus zu rufen, als ſie wohl noch 48 Stunden früher „vive l'Empereur!“ gejubelt hätten. Weiße Lilien prangten, wo man ſein Auge

hinwandte, weiße Kokarden hatten die dreifarbigen verdrängt, und die weiſen Weltſtädter nahmen die Miene an, diejenigen als Freunde und Befreier zu lieben, die ſie als Feinde hätten fürchten müſſen. Aber dieſe von den Meiſten blos zur Schau getragene Erbitterung gegen Napoleon herrſchte doch wirklich unter den Beſſern des Volks. Sie waren es auch, welche die Abſetzung ihres Kaiſers ausſprachen und dadurch unendliches Unheil, nicht von Paris allein, ſondern von ganz Frankreich abwandten. Denn die Verbündeten, welche oft und laut erklärt hatten, daß ſie nicht gegen das Land, ſondern nur gegen ſeinen eroberungsſüchtigen Kaiſer Krieg führten, hatten nun keinen Vorwand mehr, um die Rechte des Siegers gegen die unſchuldigen Einwohner geltend zu machen. Wirklich betrug man ſich auch mit der äußerſten Schonung in der eigentlich eroberten Hauptſtadt, und ſtellte es der Nation anheim, ſich ſelbſt einen Herrſcher zu wählen. Sei es nun, daß die Bourbons noch manche getreue Anhänger im Volke hätten, ſei es, daß man für den Augenblick auf ſie verfiel, um ſich die Unruhen einer neuen Wahl zu erſparen, ſei es, daß das natürliche Gefühl für Recht und Billigkeit zu Gunſten der alten Dynaſtie ſprach, ſei es endlich, daß man aus dem Schutze, den die Verbündeten der vertriebenen Königsfamilie angedeihen ließ, doch wohl erkannte, es ſei nicht rathſam, das ſcheinbar verliehene Recht einer freien Wahl in ſeinem ganzen Umfange auszuüben, genug — die Bourbonen wurden wieder auf den Thron ihrer Väter gerufen und von dieſem Augenblicke an ſchienen die Verbündeten in den Franzoſen nur Brüder und Landsleute zu begrüßen.

Napoleon, als er gewahr ward, daß er durch ſeinen, den Rücken der alliirten Armee bedrohenden Marſch dieſelbe nicht hinter ſich herzöge, ſondern daß dieſelbe dennoch auf Paris losginge, kehrte

ſchleunig um, und eilte, ſeine Kapitale zu retten. Doch ſchon in Fontainebleau erfuhr er die Einnahme derſelben, ſeine Abſetzung und den Uebertritt Marmont's zu der triumphirenden Partei. Er war alſo geſchehen, der Schlag, den noch vor Jahresfriſt kein Prophet für möglich gehalten hätte. Der unbezwinglich Geglaubte war gefallen, und was ein Stern geſchienen hatte am politiſchen Himmel, war nur ein leuchtendes Meteor geweſen, welches jetzt ſpurlos verlöſchen ſollte, nachdem es den Erdkreis beben gemacht hatte in ſeiner erhabenen Höhe. So nichtig ſind die Träume irdiſcher Größe. — Nur der freiwillige Tod, oder der Untergang in der letzten Verzweiflungsſchlacht ſchien ein würdiger Ausgang für den einſt ſo mächtigen Imperator zu bieten, aber die gemäßigten Bedingungen ſeiner Feinde beſtimmten ihn, noch nicht von einem Leben zu ſcheiden, welches ihm — wenn auch in ungewiſſer nebelhafter Ferne — dennoch den Tag der Rache und des erneuerten Ruhmes zu zeigen ſchien. Man ließ ihn ungekränkt im Beſitz ſeiner Kaiſerwürde, räumte ihm die Inſel Elba an der Nordküſte des mittelländiſchen-Meeres ein, ſo daß er wenigſtens noch den Schatten einer Macht behielt, die einſt keine Grenzen achten wollte und die mit eiſernem Scepter einen großen Theil der gebildeten Welt beherrſchte.

Erreicht war nun Blücher's unverrücktes Ziel, zu Boden geſchlagen ſein verhaßter Gegner, da datirten die verſchiedenen Herrſcher ihre Befehle, in vollem Maaße war die Schmach der vergangenen Jahre gerächt, und es ſchien faſt nicht möglich ſeine Wünſche weiter treiben zu können. Die Fülle dieſes Glückes im erſten erholendſten Momente zu genießen, war indeß dem Greiſe nicht vergönnt, der dieſe frohen Ereigniſſe herbeizuführen, ſo viel — ja

das Meiſte gethan hatte. So ſehr hatte ihn die aus Fieber und Augenübel beſtehende Krankheit angegriffen, daß er zwar den Oberbefehl fortführen und alles leiten konnte, aber auf dem Pferde nicht auszuharren, kaum ſeinen Namen zu unterzeichnen vermochte. An dem verhängnißvollen 30. März verſuchte er zwar das erſtere, allein der Körper wollte dem Geiſte nicht gehorchen und er mußte in den Wagen zurück, wo er, mit einem grünſeidenen Damenhute auf dem Kopfe, als Augenſchirm dienend, die nöthigen Befehle gab. Nach errungenem Siege blieb er, wie geſagt, auf Montmartre zurück, wo er einige Tage blieb und dann in aller Stille nach Paris ritt und ſich in dem Hotel des Herzogs von Otranto (Rue Cerutti) einquartirte. Den Oberbefehl über das Heer hatte er bereits am 2. April niedergelegt und ſo konnte er denn ruhig ſeine Wiederherſtellung abwarten, die jetzt ſchnellen Schrittes vor ſich ging und während welcher ihn der König von Preußen, nebſt dem Kaiſer von Rußland beſuchten. Als nun die Kräfte des unverwüſtlich ſcheinenden Heldengreiſes wieder hergeſtellt waren, fing er ſogleich wieder die Lebensart an, die ihm gewöhnlich war, wenn das Kriegsgetümmel ſchwieg. In dem ganzen Feldzuge hatte er das Hazardſpiel gemieden, weil ja eben daſſelbe den Wechſel des Glückes und Unglückes im größeren Maßſtabe bot, jetzt war es damit vorbei und nun ſollte das Spiel jenen Wechſel im Kleinen zeigen. Er ſpielte hoch und viel, aber im Ganzen nicht unglücklich. Die höchſte Anſpruchsloſigkeit war übrigens nicht von ihm gewichen, denn er verſchmähte jede äußere Auszeichnung, trug einen einfachen Civil-Ueberrock, den er ſogar einmal in einem öffentlichen Speiſehauſe, als es ihm zu warm ward, ohne alle Umſtände ablegte, zum ſeufzenden Erſtaunen der Franzoſen ob ſolcher Unart und zur herzinnigen Freude der Engländer, die überhaupt in Blücher's Weſen viel Aehn-

lichkeit mit ihrem Nationalcharakter fanden. Einer ihrer berühmteſten Landsleute, Wellington, den Blücher bei dem engliſchen Geſandten kennen lernte, bildete freilich einen ſcharfen Gegenſatz zu dem gemüthlichen Norddeutſchen. Dort die feinſte Welt und Hofſitte, hier die rauhe Kriegermanier. Dort der kunſtreiche Taktiker, hier die Heldenmanier der alten Palatin. Nichts deſtoweniger begrüßten ſich beide Feldherren auf eine herzliche und gegenſeitige Hochachtung verrathende Weiſe, verweilten auch einige Stunden im traulichen Geſpräche mit einander, wobei ſie freilich eines Vermittlers bedurften, da der Frankenbezwinger in Oſten der engliſchen und der Franzoſenſieger in Weſten der deutſchen Sprache nicht mächtig war.

Bis jetzt war die Feldmarſchallswürde die höchſte Stufe geweſen, die ein preußiſcher Krieger erreichen konnte, Friedrich Wilhelm III. aber, der ſo innig und richtig Fühlende, erkannte gar wohl, daß außerordentlichen Verdienſten auch eine außerordentliche Belohnung gebühre, und da Blücher die obengenannte Würde ſchon vor Anfang des Feldzuges bekleidete, mithin für ihn keine militairiſche Rangerhöhung mehr möglich war, ſo ernannte ihn ſein dankbarer König zum Fürſten Blücher von Wahlſtadt, ein treffend gewählter Beinahme, denn das Kloſter dieſes Namens liegt auf dem Wahlplatze der Schlacht an der Katzbach, wo Blücher die Reihe der Großthaten eröffnete, die ſeinen Namen unſterblich machen. In einem huldvollen Handſchreiben eröffnete ihm dieſes der wahrhaft königlich belohnende Monarch, ſicherte ihm eine Dotation in liegenden Gütern zu und verlieh ſeinen Nachkommen den Grafentitel. — Die Gefährten ſeiner Siege (die Generale Gneiſenau, Bülow, York, Kleiſt und Tauenzien) wurden ebenfalls in den Grafenſtand erhoben und ihnen ähnliche Dotationen zugeſichert. Der lächelnde Knabe, der gelagert am

ſchwellenden Bache liegt *), kehrte endlich auch wieder nach dem müden Europa zurück: den 30. Mai kam der Friede zu Paris auf Bedingungen zu Stande, die die Beſiegten wohl billig nennen mochten.

Während ſich nun alles zur Rückkehr in das theuere Vaterland rüſtete, wurden die regierenden Häupter und Blücher von dem Prinzen Regenten von England zu einem Beſuche eingeladen. Sie beſchloſſen die Einladung anzunehmen und gingen dem zufolge den 6. Juni in Boulogne an Bord des brittiſchen Linienſchiffes Imgregnable, welches der Herzog von Clarence in Perſon befehligte.

War das bisher Erzählte gleichſam die Geſchichte von der Ausſaat, die der ſchon jetzt unſterbliche Held ausgeſtreut, ſo beginnt mit dieſer Periode die Erndte, die er in ſo vollem Maaße verdient hatte. Der enthuſiaſtiſchen Verehrung, der faſt rieſenhaften Feſte war das weniger exzentriſche ärmere Deutſchland nicht fähig; wie Albion den preußiſchen Helden feierte, konnte in ſeinem wirklichen und zweiten Vaterlande nur in ſchwachen Nachklängen wiederholt werden. Und daher möge es dem Biographen vergönnt ſein, daß er etwas ausführlicher bei dieſem Zeitpunkte verweile, ihm einen beſondern Abſchnitt widme.

Die Kreidefelſen der glücklichen Inſel begrüßte Blücher mit freudigen Gefühlen; ſein innerer Sinn hatte ja ſchon längſt und oft in der Vorſtellung ihrer Annehmlichkeiten geſchwelgt. Immer näher kam man derſelben, das Geſtade von Dower dehnte ſich bereits vor den Schiffenden aus, eine unzählbare Volksmenge zeigend, welche die Landung der hohen Gäſte mit anſehen wollte. Die bereits eingetretene Ebbe machte dieſe Landung ſchwierig; man

*) Der Friede.

mußte das Schiff verlaſſen und leichte Böte beſteigen. Kaum hatte Blücher den Strand betreten, ſo wurde er vom Volke ergriffen, und im eigentlichen Sinne des Wortes von ihm auf Händen getragen. Dieſe Ehre mußte er mit ſeinem Ueberrocke bezahlen, der in tauſend Stücken zerriſſen wurde, weil ein Jeder den Helden berühren wollte, welchem gemeinſamen Andrange das tüchtige Kleidungsſtück doch noch nicht ſtark genug war. Brittiſche Grazien aus den erſten Häuſern drängten ſich herbei, ihn zu küſſen, wenigſtens ihm die Hand zu drücken. So ging es bis nach ſeiner Wohnung, auf welchem Zuge der Marſchall betheuerte, daß er in Gefahr ſei, der Ehre zu unterliegen. Er war bereits in ſeinen Zimmern abgetreten, als eine ganze Schaar geputzter Damen ihn um Locken von dem ruhmbedeckten Haupte beſtürmte. Komiſch-trauernd zeigte er ihnen ſeinen faſt kahlen Scheitel und ließ ihnen durch den Dollmetſcher ſagen, ſie ſähen ſelbſt, wie arm er in dieſer Hinſicht ſei, denn ſolle er nur jeden der ſchönen Kinder ein einziges Haar geben, ſo müſſe er als gänzlicher Kahlkopf von dannen gehen. Die Volksmaſſe, welche auf der Straße von Dower nach London verſammelt war, überſtieg alle Begriffe, von ihr mußte Blücher den ganzen Jubel aushalten, da die Monarchen den 7. in aller Frühe in abſichtlicher Einfachheit abgereiſ't und unerkannt nach London gekommen waren. Um 6 Uhr Abends gelangte der ſiebzigjährige Feldherr endlich in St. James-Park an, eine Abtheilung leichter Garde-Kavallerie geleitete den offenen Wagen, den ihm der Prinz-Regent entgegen geſandt hatte. Die militairiſchen Honneurs, die ihm bei ſeiner Ankunft die Garde-Dragoner machten, erwiederte er dadurch, daß er ſich im Wagen erhob, den Hut abzog, unverwandten Blicks nach den Kriegern ſchaute und in dieſer Stellung verharrte, bis er gänzlich an dem Regimente vorüber war. Der

Jubel und das Hinzudrängen, welches auch hier entſtand, und welches wirklich alle Grenzen überſtieg, welche eine beſcheidene Rückſicht zu ziehen pflegt, iſt nur aus dem Freiheitsſinne und (Verzeihung dem Worte!) der begeiſterten Sansfaconnerie der Bewohner von Old-England zu erklären. In den Hallen des Pallaſtes hing ihm der Prinz-Regent ſein eigenes Bildniß über die Bruſt, wobei der Geehrte ſich, nach engliſcher Sitte, auf ein Knie vor dem Ehrenden niederließ und, im Aufſtehen, die Hand des Verleihers küßte.

Nach einer halbſtündigen Unterredung mit dem Prinzen in den inneren Gemächern, begab ſich Blücher nach ſeiner Wohnung, die neben der ſeines Königs für ihn bereitet war. Auf dem Wege dahin wiederholten ſich die ſchon einmal geſchilderten Scenen, faſt noch im erhöheten Maaße.

Mit allem Glanze, den der heutige Kriegerſtand auf einer ſolchen Stufe verleiht, der noch mehr von einem grauen Haupte, als von Jünglings- oder Mannes-kräftiger Geſtalt zurückſtrahlt, begab ſich Blücher am Morgen des folgenden Tages nach Hofe, um der Königin ſeine Aufwartung zu machen. Das Volk, welches wieder in unermeßlicher Menge ſeinen Wagen umgab, ſpannte die Pferde vor demſelben aus und zog ihn im Triumph nach dem Orte ſeiner Beſtimmung. Die allgemeine Begeiſterung, welche die gekrönten Häupter erregten, verſteht ſich von ſelbſt, aber nächſt ihnen konnte ſich keiner, der doch auch berühmten Männer eines ſolchen Enthuſiasmus rühmen, als Blücher; ſelbſt der gefeierte Landsmann der Britten, Wellington, mußte in dieſem Augenblicke vor ihm zurückſtehen. Die Menſchenfluth, die ihn beſtändig umgab, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ, mußte ihm auf die Länge immer läſtiger werden, da man auf ſeine körperliche und durch Alter doch ſchon geſchwächte Beſchaffenheit gar keine Rückſicht nahm, ſondern blos der, bachantiſch geäußer-

ten, faſt abgöttiſchen Verehrungsluſt folgte. Mancher Scherz, manches Witzwort, welche, unſerm Helden über dieſe ſonderbare Lage angedichtet wird, oder wirklich von ihm ausging, laſſen wir dahin geſtellt ſein, ohne ſeine Quelle zu unterſuchen. Den 9. beſah er das Admiralitätsgebäude, wobei er auf der Rückfahrt, überwältigt von dem Anblicke ſo vieler Sehenswürdigkeiten und dem ſich immer gleichbleibenden Jubeln des Volkes zu dem Oberſten Lowe in die Worte ausbrach: „nein, eine Stadt wie London giebt es in der Welt weiter nicht!“ An demſelben Tage erhielt er von dem Publiko im Opernhauſe neue ſchmeichelhafte Huldigungen. Die Beſchreibung der Feſtlichkeiten an den folgenden Tagen würde in der Hauptſache nur ſchon Geſagtes wiederholen, daher man uns hoffentlich ihrer entbinden wird. Wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß das, was ein ſchönes achtungswerthes Gefühl erzeugte, die Mode zuletzt als ihr Kind adoptirte, ſo gehörte es auch hier bald zum guten Ton, ſich rühmen zu können, man habe Blüchern oder Platoffen die Hand gedrückt. Noch vier Tage währte die Herrlichkeit in London, dann ging es nach Oxford, wo die dortige Univerſität, den überall bewunderten und verehrten Mann auf ihre Weiſe ehrend, zum Ehrenmitgliede der juriſtiſchen Fakultät ernannte. Derſelbe Jubel, der ihm in London erfreulich und peinigend zugleich geweſen war, erwartete ihn auch hier und wir werden im Anhange dieſes Werks Gelegenheit haben, manchen hieher gehörigen Zug zu berichten. Von Cambridge erhielt er ebenfalls die Doctor=Würde und ſchon am 16. kehrte man nach London zurück, wo ihn das allgewohnte Treiben umfing. Unter der Menge von Feſten und Schauſpielen, die ſich faſt bis zur Betäubung einander drängten, erwähnen wir nur noch des Beſuchs in Portsmouth, wo das Manövre einer Kriegsflotte den würdigen großartigen Beſchluß

der Feierlichkeiten machte, welche das Kabinet zu St. James angeſtellt hatte, ſo erhabene, berühmte und ſeltene Gäſte zu ehren.

Schon den 26. und 28. kehrten der Kaiſer von Rußland und König von Preußen nach dem Kontinente zurück, aber Blücher kam, dem Wunſche des Prinz-Regenten zufolge, den 27. noch einmal nach London, wo er bis zum 11. Juli blieb. Beim Abſchiede beſchenkte ihn ſein hoher Gönner, der ihn ſeinen Freund zu nennen würdigte, noch mit einer ſchönen Jagdflinte, und an demſelben Tage eilte er nach Dower, von wo er den 12. an Bord ging. Bei dieſer Gelegenheit ſchien ſich der gewöhnliche Freudentaumel noch überbieten zu wollen, es war ja der letzte über dieſe Erſcheinung! Laut donnerten die Kanonen dem Schiffe nach, welches ihn ſchnell davon führte, aber ſchier ſtärker hallte das Hurrageſchrei aus Tauſender Herz und Munde, bis es allmälig erſtarb, mit dem letzten Rufe ſcheidend, von dem älteſten Kriegshelden der Welt ſeit Neſtor's Zeiten.

Drei Urſachen wirkten vereint zu einem Empfange des Helden in England, dergleichen ſich unſers Wiſſens noch kein Sieger, nach Miltiades und Themiſtokles zu erfreuen hatte: das leichtempfängliche der brittiſchen Nation, Blücher's Alter (welches nicht nur ſeine Thaten faſt wunderbar erſcheinen ließ, ſondern auch jede Art von Achtungsbeweis entſchuldigte und gebot) und ſeine nicht genug zu preiſende Volksthümlichkeit. Sich alſo verſchlingende Umſtände mußten bewirken, was bis jetzt kaum erhört war, denn wohl ſchwerlich hatte irgend ein Krieger, als ſolcher, ſo gewaltige Triumphe wo anders genoſſen, als in ſeiner Heimath.

Die großartige Weiſe, mit welcher der Drei-Inſel-Staat*) den Sieger Blücher gefeiert hatte, konnte freilich Deutſchland nicht nachahmen, da es nicht über die Schätze dreier Welttheile zu gebieten hat, auch ſein Volk weniger an ſchrankenloſe Verehrung (oder ſchrankenloſen Haß) gewöhnt iſt, doch der tieffühlende Deutſche begrüßte ſeinen Befreier auf eine Art, die zwar weniger in die Augen fallend, als die brittiſche, aber darum nicht minder zum Herzen gehend war. In der Grafſchaft Mark vermochte ſich der Gefeierte dem Zudrange des Volkes nicht mehr zu entziehen, in Braunſchweig wiederholten ſich faſt die ſtürmiſchen Auftritte von England, von welchen Blücher ſelbſt ſagt, daß er lieber noch einen Feldzug, als eine ſolche Reiſe machen wolle. Von hier ging er nach Wansleben bei Magdeburg, um ſeine Tochter die Gräfin von der Aſſeburg zu beſuchen, hielt ſich indeß nur kurze Zeit daſelbſt auf, denn bereits am 29. Juli (alſo ſchon 16 Tage nach ſeiner Abreiſe aus England) traf er in Berlin ein. Man kann denken, daß der Dank der Hauptſtadt eines ſo hochherzigen und damals noch beſonders aufgeregten Volkes ſich auf keine gewöhnliche Art ausſprach, und nur die Furcht zu ſehr in's Einzelne gehend zu werden, hält uns ab von genauer Aufzählung der gewöhnlichen Feierlichkeiten, nur der herzerhebendſten ſei hier gedacht.

Die Einholung mehrerer rückkehrender Regimenter war die Veranlaſſung zu erneuerten Feſtlichkeiten, denen Blücher ſämmtlich beiwohnte und wobei das Volk den Helden immer neue Beweiſe ſeiner dankbaren Verehrung gab. Auch die Univerſität ernannte ihn, ähnlich der engliſchen, zum Doctor der Philoſophie, mit ihm den Fürſten Hardenberg, ſo wie die Generale Grafen Gneiſenau, York, Bülow, Kleiſt und Tauenzien. Doch

*) England.

waren dies alles gleichſam nur Vorläufer der Hauptfeier des Einzuges unſers geliebten Monarchen. Zwar entbehrte dieſe Feier der erſten Ueberraſchung, da der allen Prunk verſchmähende König heimlich und zwei Tage früher eintraf, um allem, was man ihm bereitet hatte, zu entgehen; aber die bereits getroffenen Anſtalten konnte und wollte er doch nicht unnütz machen, vielmehr ließ er gleich nach ſeiner Ankunft die Miniſter und höheren Behörden zu ſich berufen, vor denen er folgende des Aufbewahrens werthe Erklärung that: „abſichtlich ſei er früher nach Berlin gekommen, weil er gehört, welche Anſtalten zu ſeinem feierlichen Empfange getroffen worden; das preußiſche Volk und die Hauptſtadt hätten in den letzten Jahren durch große Anſtrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung und freudiger Erfüllung ſchwerer Pflichten ihm Beweiſe der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche ſeinen Herzen weit wohlthuender als jedes andere Zeichen derſelben wären, und wofür er ſeinem guten Volke auch in dieſem Augenblicke mit Rührung danke; alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müſſe er von ſich ablehnen, weil die Annahme von Huldigungen dieſer Art außer ſeinem Charakter und ſeinen Grundſätzen läge, worüber ſeine Unterthanen ſeine Geſinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten; wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und ſeinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung deſſen, was ſie geleiſtet, geben wolle, ſo würde er gern der erſte ſein, der ſich an dies gerechte und die Nation ehrende Gefühl anſchließe, und in dieſer Vorausſetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen mit einigen Abänderungen genehmigen, ſondern er beabſichtige ſelbſt, diejenigen Befehlshaber der Heertheile, welche ſich eben in Berlin befänden, vor allen den würdigen Feldmarſchall, Fürſten

Blücher, an ſeiner Seite zu verſammeln und mit ihnen die Königlichen Garden, welche in dieſem Augenblicke als würdige Stellvertreter aller ihrer Waffenbrüder, gleichſam als Abgeordnete des ganzen Heeres angeſehen werden möchten, in die Hauptſtadt einzuführen."

Zufolge dieſer hochherzigen Erklärung wurde der Einzug auf den 7. Auguſt feſtgeſetzt und eine höchſt umſichtige geſchmackvolle Anordnung machte ihn zu einem hochherrlichen, erhebenden, Geiſt und Gemüth ergreifenden. Vor acht Jahren hatten die Franzoſen die berühmte Siegesgöttin von dem klaſſiſch-gebauten Brandenburger Thore entführt und nach Paris geſchleppt; die Zeit glorreicher Rache war nun gekommen, der rechtmäßige Eigenthümer eignete ſich den Raub wieder zu. Die Victoria ſtand abermals auf ihrem alten Platze; aber noch verbarg eine dichte Hülle ihren Anblick dem ſehnenden Auge. Von dieſem Thore erſtreckte ſich bis zum Schloſſe eine Siegesbahn, 2500 Schritte lang und 34 Fuß breit. Sie war auf beiden Seiten abwechſelnd mit Kandalabern und Siegesfahnen geſchmückt, welche durch grüne Gewinde mit einander verbunden waren. Draußen, vor dem Thore, war der Eingang dieſer Siegesbahn, ein Halbkreis von 10 doriſchen Säulen, welche Siegesgöttinnen trugen, mit Adlern, Siegesſchildern (auf welchen die Namen von 16 Schlachten prangten) Fahnen und Kandalabern geſchmackvoll verziert, durch doppelte Laubgehänge mit ſich ſelbſt und dem Thore verbunden. Bei der Brücke am Opernhauſe trugen zwei mächtige Trophäenſäulen eroberte Waffen und Fahnen. Der Sigesaltar im Luſtgarten machte den imponirenden Beſchluß dieſes Triumphweges: er war 75 Fuß hoch und 16 Stufen führten zu ihm hinauf, die in den Farben des Regenbogens (dem Sinnbilde des Friedens) ſchimmerten. Kaum ſetzten ſich die einziehenden Truppen, den König an der Spitze,

von Bellevue aus, in Bewegung, ſo fiel die bisherige Verhüllung von der geraubten und wieder eroberten Victoria, daß die Einwohner Berlin's dieſes lange ſchmerzlich vermißte National-Denkmal wieder erſchauen konnten, wie es in erneuertem Glanze auf die Heimath-Stadt herabblickte mit ſeinem eiſernen Kreuze, dem Eichenkranze und dem gekrönten Adler. Jetzt zogen die Truppen durch das Thor, vorauf der König mit den Prinzen des Hauſes, in ſeiner Umgebung Blücher, Bülow und Tauenzien. Der Jubel des Volkes galt vorzüglich dem gefürſteten Feldherrn, ſo hatte es ſein achtungswerther Monarch gewünſcht. An dem vorhin erwähnten Siegesaltar wurde dem Herrn der Heerſchaaren Dank gebracht für die Gnade, die er am Volke gethan in den Tagen der Gefahr; Kanonendonner und Glockengeläute miſchten ſich in das feierliche: „Herr Gott dich loben wir.“ Als endlich die Nacht über die glückliche Stadt herabſank, waren tauſend Lampen und Lichter nur der Abglanz der hohen Freude, welche Aller Bruſt erfüllte. Der Vater ſeines Volkes ritt begleitet von Blüchern und andern Generalen, durch die hellen Straßen hin, auf welchem Wege der Menge freudiges dankbares Zurufen einen ſchönern Lohn gaben, als es die großen feierlichen Ehrenbezeugungen vermochten.

Neue Feſtlichkeiten veranlaßte das Einrücken der heimziehenden ruſſiſchen Fußgarde. Bei dieſer Gelegenheit ſind zwei Toaſte bemerkenswerth, welche Blücher ausbrachte und welche wir im Anhange zu liefern gedenken. Ueberhaupt finden wir, daß der würdige Greis gern öffentlich redete, was wohl den doppelten Grund haben mochte, daß ihm der Ausdruck ſo leicht wurde, wenn das Herz die Anregung gab, und daß er bei der allgemeinen Verehrung, die er genoß, immer im Voraus der Wirkung ſeiner Rede gewiß war. Vorzüglich übte er dieſes Talent in der Freimaurerloge zu den 3 Welt-

kugeln, wo er ſich beſonders wohl befand. Hier, wie in allen nunmehrigen Verhältniſſen war er der alte Blücher, der nichts von ſeinen Siegen zu wiſſen ſchien. Beſcheiden und anſpruchlos ging er im einfachen Civil-Ueberrocke umher, redete mit Jedermann, und, wie er keine Umſtände mit Großen machte, ſo verlangte er auch keine von Niederen gegen ihn.. Das geliebte Kartenſpiel behandelte er zwar kühn, doch gemüthlich, und nur dann ward ſeine gute Laune getrübt, wenn ſich etwas in der diplomatiſchen Welt ereignete, was nicht nach ſeinem Sinne war. Dann kannte er auch weder Mäßigung noch Rückſichten in ſeinen Aeußerungen, welche ihm denn doch manchen Verdruß und Aerger zuzogen, ob man gleich ſeinem Alter und ſeiner Stellung manches zu Gute hielt.

Im Anfange des Herbſtes machte er noch eine Reiſe nach Schleſien, wo er neue Lorbeeren ſammelte und von wo er Mitte Oktobers zurückkehrte. Der Kongreß zu Wien war damals der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, ſo wie der allgemeinen Spannung. Welche Eindrücke dieſe Verhandlungen auf Blüchern hervorbrachten, welcher Ausgang ihnen bevorſtand, ſehen wir, wenn wir das denkwürdige Jahr 1815 vor unſerm innern Geiſte aufſteigen laſſen.

III. Das Jahr 1815.

Die vielfachen Intereſſen, die bei dem Wiener Kongreſſe obwalteten, die mancherlei Meinungen, die dabei zum Vorſchein kamen und alle von Gewicht ſein wollten, die Ungenügſamkeit Vieler, die entſchädigt werden, endlich die Widerſprüche derer, welche Opfer bringen ſollten, das alles gab einen Konflikt der verſchiedenartigſten Leidenſchaften, welcher

faſt befürchten ließ, die Früchte des ruhmwürdig beendigten Kampfes würden verloren gehen in der ſchädlichen Uneinigkeit der Kabinette. Blücher, der den höchſten Begriff von den Anſprüchen hatte, welche Preußen zu machen habe, war ſehr unzufrieden, daß ſich nicht alles ſogleich nach Wünſchen, zum Vortheile ſeines zweiten Vaterlandes geſtaltete. Nach ſeiner ungekünſtelten Anſicht hatte man Frankreich zu viel Land und zu viel Macht gelaſſen, er betrachtete daher den beſtehenden Frieden nur als einen Waffenſtillſtand, meinend den Franzoſen ſei in alle Wege nicht zu trauen. Wir werden bald genöthigt ſein, ihm in dieſer Hinſicht nicht ganz Unrecht zu geben, was aber ſeine Meinung über den Kongreß betraf, ſo konnte freilich ein Krieger, der dieſes mit Leib und Seele und nur gewohnt war, jede Entſcheidung auf die Schärfe des Schwertes ankommen zu laſſen, nicht unbefangen in einer Sache urtheilen, die zu den ſchwierigſten Aufgaben der Diplomatik gehörte und die in Hardenberg's und Humbold's Händen wohl gut aufgehoben war. Blücher aber, der wenig darauf Rückſicht nahm, was hier alles zu erwägen ſei und nur immer die baldige vortheilhafte Entſcheidung für ſeinen König im Auge hatte, ſchloß ſich bald an diejenigen an, welche jeden Schritt dieſer Staatsmänner tadelten, und die nur den einſeitigen Vortheil Preußens im Auge hatten. Die Gemüther waren ſchon recht empfindlich gegen einander geſpannt, der gegenſeitigen Reibungen wurden immer mehrere, unwillkührlich gedachte wohl mancher an das frühere Unheil aller dageweſenen Bürgerkriege der griechiſchen Nation. Da trat ein Ereigniß ein, welches allerdings im gegenwärtigen Augenblicke ein unglückdrohendes war, aber — wie wir ſehen werden, doch nur Glück und Segen in ſeinem Gefolge hatte.

Ein Anfangs dunkles, dann immer lauter und

endlich offiziell werdendes Gerücht erſcholl, Napoleon habe am 27. Februar die Inſel Elba verlaſſen und ſei mit den wenigen Truppen, die ihm verblieben waren, in Frankreich gelandet.

So abentheuerlich das Unternehmen auch im Anfange ausſah, ſo riß es doch bald die allgemeine Aufmerkſamkeit an ſich, denn in wenigen Wochen waren die Bourbons nach den Niederlanden entflohen, unerhörte Verräthereien hatten den Abfall der Truppen von ihnen bewirkt und der verwieſene Kaiſer ſah ſich bald wieder auf dem früheren Throne. Bei der gemeinſamen Gefahr kam auch der gemeinſame Sinn wieder unter die kurz vorher ſo Uneinigen, alle gelobten ſich Kampf auf Leben und Tod, bis der Weltfeind wieder bezwungen ſei. Blücher war in Berlin einer der erſten, welcher die Nachricht erhielt. Sogleich eilte er — es war noch früher Morgen — zu dem engliſchen Geſandten und weckte dieſen mit der Frage: „haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländiſchen Meere?“ Noch nichts wiſſend konnte der Geſandte den Sinn dieſer Frage nicht ſogleich verſtehen, doch er vernahm Napoleon's Entwiſchen und konnte nun den Vorwurf der Sorgloſigkeit der engliſchen Schiffe nicht ablehnen. Blücher empfahl ſich mit den Worten: „wir müſſen wieder von vorne anfangen und daran ſind die Engländer ſchuld!“ Von dieſem Augenblikke an legte er ſeinen Civil-Ueberrock wieder ab und erſchien wieder in voller Uniform, worüber das Volk jubelte. Manche — ja Viele — plagte der Zweifel, ob er, in ſeinem Alter ſich noch einmal den Strapazien des Krieges Preis geben werde, und wirklich hätte es ihm Niemand verdenken können, wenn er an dem bisherigen Ruhm ſich begnügt und die Erwerbung neuer Lorbeeren jüngern Generalen überlaſſen hätte, allein ſolche eigenſüchtige Gedanken waren ihm fern. Mitkämpfen mußte er, das ſtand feſt, mit welcher Waffenmacht überließ er der Ver-

fügung ſeines Monarchen. Der größeſte Eifer, einen abermaligen Krieg vorzubereiten, herrſchte unbezweifelt in Preußen: hier ſah man alle großartigen Auftritte, wie ſie vor zwei Jahren ſtatt gefunden hatten, ſich wieder erneuern und der würdige Nachfolger Scharnhorſt's, der Kriegsminiſter von Boyen war gleichſam der Mittel- und Haltpunkt ſo edlen Strebens. Blücher wurde zum Oberbefehlshaber der Macht ernannt, welche am Niederrheine aufgeſtellt werden ſollte.

Wellington, der ſich wegen des Kongreſſes in Wien aufgehalten hatte, flog nach den Niederlanden, wo ein engliſch-deutſches Heer ſeiner wartete; Ruſſen, Oeſterreicher und Baiern, ſetzten ſich in Bewegung.

Am 10. Tage des Aprilmonats reiſ'te auch Blücher wieder zur Armee ab, die er ſogleich wieder mit einer kräftigen Anrede begrüßte. Den Tag vor ſeiner Abreiſe hatten ihm noch die ſämmtlichen Offiziere der Garniſon ein feierliches Lebehoch gebracht, vielleicht für immer! Nach 9 Tagen ſchon war er in Lüttich, wo er einſtweilen ſein Hauptquartier nahm. Nur 50000 Mann befanden ſich in jenen Gegenden, als ſie zu erſt bedroht wurden und dieſe waren noch in zwei Armeen getheilt, welche der preußiſche General Kleiſt von Nollendorf und der Prinz von Oranien befehligten. Aber dieſe wackern Krieger trafen ſogleich gemeinſchaftlich die kräftigſten Maaßregeln zur Sicherung des Landes, denen ſie im Verhältniß der immer zahlreicher heranrückenden Truppen eine immer größere Ausdehnung gaben. Als nun Wellington zu Brüſſel ankam, rückte er mit dem von 20000 Mann auf 50000 Mann verſtärkten Heere gegen die Sambre vor, in die Gegend von Charleroi und Namür. So ſtanden ſich beide Heere nahe genug, um ſich nöthigenfalls einander unterſtützen zu können und

die alles umfaſſende Thätigkeit ſchien den beſten Erfolg zu verſprechen.

Eine Epiſode *) tritt hier auf einige Zeit unterbrechend in das große Schauſpiel ein, deſſen Folgen man ſo begierig entgegen ſah. Das Schickſal Sachſens war in politiſcher Rückſicht noch unentſchieden, doch nicht alſo im militairiſchen Sinn. Truppen waren den preußiſchen beigeordnet und ſtanden alſo ebenfalls unter Blücher's Oberbefehl. Nun herrſchte aber jener Ungewißheit wegen, eine bedenkliche Stimmung unter ihnen, denn der Uebertritt bei Leipzig in die Reihen der Verbündeten, drückte nur ihren Wunſch, deutſch zu ſein, aus, ihre Selbſtſtändigkeit beabſichtigten ſie nicht dabei aufzugeben. Hatten ſie einſt in Napoleon ein Hinderniß ihrer Freiheit geſehen, ſo erblickten ſie jetzt, bei ſeiner Wiederkunft nur ihren politiſchen Meſſias in ihm. Inzwiſchen hatte ihr König auf dem Kongreſſe zu Wien in die Abtretung der Hälfte ſeiner Länder an Preußen gewilligt und Blücher erhielt demnach den Befehl, die bei ihm befindlichen Sachſen in ſoweit zu ſondern, als ſie dem Vertrage gemäß ſächſiſche Unterthanen blieben oder preußiſche werden würden. Obgleich unter verſchiedenen Unter-Befehlen, ſollten ſie doch unter ſeinem Oberkommando ſtehen. Gneiſenau erhielt von Blüchern den Auftrag, ihnen dieſen Befehl mitzutheilen und das Abtheilen vorzunehmen. Ihre Anführer ſchon vorläufig davon unterrichtet, warnten vor Scenen, die dieſe Maaßregel veranlaſſen könne, aber dem Befehle von oben mußte doch nachgekommen werden. In Lüttich ſtanden nur drei Bataillone Sachſen. Unter dieſen hatte ſich das Gerücht der beabſichtigten Trennung ſchon vorher verbreitet; es entſtanden nun, noch bevor

---

*) Zwiſchenſpiel.

irgend eine Anordnung getroffen war, heftige Bewegungen bei ihnen, wobei es nicht an Aufwieglern fehlte, die das Feuer immer mehr ſchürten, bis es zuletzt in helle Flamme, d. h. in offenbaren Aufſtand gegen ihre preußiſchen Vorgeſetzten ausbrach. Den 1. Mai geſchah ein tummultariſches Verſammeln ſächſiſcher Grenadiere unter Gneiſenau's Fenſtern, welches immer mehr zunahm und wobei die größten Schmähungen und Beleidigungen gegen ihre neue Vorgeſetzte ausgeſtoßen wurden; wer ſich von dieſen blicken ließ, ward gröblich beleidiget. Viele ihrer eigenen landsmänniſchen Offiziere verhielten ſich völlig leidend, wer aber begütigen wollte, wurde nicht gehört, der Aufruhr nahm, da man ſich ſelbſt immer mehr entflammte, eine immer drohendere Geſtalt an. Die Wohnung Blücher's wollte man ſtürmen und ſchon ertönten die ſchändlichſten Schimpfwörter und Drohungen gegen den hochachtungswerthen Greis, Steine und Koth flogen an deſſen Fenſter. Es war ein Glück, daß die tobende Menge unbewaffnet war, auch niemand daran dachte, ſich mit irgend etwas dem ähnlichen zu verſehen. Die dienſtthuende Wache, 400 Mann ſtark, nahm ebenfalls keinen Antheil an dem Aufſtande. Mit der ihm angebornen Kühnheit wollte der Fürſt, im höchſten Unwillen über ſolch nie erlebten Frevel, mit dem Säbel in der Fauſt gegen die Wüthenden hervorbrechen und ſie auseinander jagen, nur mit Mühe hielt ihn ſeine Umgebung von einem Schritte zurück, der höchſtwahrſcheinlich ſeinen Untergang nach ſich gezogen hätte, weil ein ſolches Wagniß in ähnlichen Fällen wohl gegen eigene Truppen von Erfolg ſein mag, doch nimmer gegen fremde. Der Feldherr gab endlich der ruhigeren Meinung nach, indem er auf heimlichen, unbewachten Wegen aus Lüttich entfloh und ſich nach einem 2 Meilen entfernten Dorfe begab. Von hieraus ertheilte er den Befehl zum Abzuge der ſächſiſchen

Truppen von Lüttich, und zwar ſollte das Bataillon Garde die Richtung auf Namür nehmen, die beiden Grenadier=Bataillone nach Aachen marſchiren. Von eigenen Offizieren befehligt, rückten ſie auch wirklich aus, aber die beiden Grenadier=Bataillone, welche befürchteten, man wolle ſie nur trennen, um ſie deſto leichter zu beſiegen, kehrten wieder um und vereinigten ſich mit ihren Kameraden. Fünf Tage vergingen ſo in beſtändigen Widerſetzlichkeiten, keinem Kommando gehorchend ſchweiften die Aufrührer im Lande umher, zwecklos und ziellos.

Die preußiſchen Truppen, welche Blücher aufgeboten, waren nun eingetroffen, ſie trafen die Umherirrenden, die noch vereinzelt daherzogen, weil es die Unmöglichkeit nöthig gemacht hatte, die gehörige Verpflegung in ungetrennter Maſſe zu erhalten. Bald waren ſie nun von Truppen aller Waffengattungen umzingelt und ihnen die Wahl gelaſſen, ob ſie zuſammengehauen und geſchloſſen werden, oder ſich ergeben wollten. Sie wählten das letztere, ergeben harrend des Richterſpruches. Man verlangte die Nennung der Rädelsführer, als ſie verweigert wurde, ſollte den Kriegsartikeln gemäß, der zehnte Mann erſchoſſen werden. Da wirkte die Liebe zum Leben doch allzugewaltig, die Schuldigen wurden genannt und mußten vortreten. Sie waren ohne Gnade dem Kriegsrecht verfallen, bald bedeckten ſieben Leichname den Boden. Nun ſollte auch die Ehrenſtrafe vollſtreckt werden; der General von Borſtell erhielt den Auftrag die Fahnen der ſächſiſchen Garde verbrennen zu laſſen. Er verweigerte den Gehorſam, verweigerte ihn nochmals, ward deshalb ſeiner Befehlshaberſtelle entſetzt (welche der General von Pirch I. erhielt) und von dem Kriegsgerichte, vor welches er geſtellt wurde, zu einem Feſtugsarreſt verurtheilt, den des Königs Gnade nachher auf Blücher's eigene Fürbitte wieder ermäßigte. — Sowohl die rebelliſchen Bataillone als

die ruhig gebliebenen Sachſen, deren Sinnesart ſich eben auch nicht als zuverläßig bewährt hatte, wurden entwaffnet nach Aachen zurückgeſchickt.

Der Verluſt einiger tauſend Soldaten war nicht ſo empfindlich, als es gefährlich geweſen wäre die Meuterer länger im Heere zu dulden, denn ihr Beginnen ſchien keine bloße, häufig vorkommende Revolte zu ſein, ohne weitere Abſicht, ſondern in Verbindung mit ganz andern Entwürfen zu ſtehen, die ſich in einem großen Theil der Länder, welche einſt in Napoleon ihren Oberkaiſer gefürchtet hatten, gebildet und die, bei einem glücklichen Ausgange dieſes Unternehmens, leicht ihre furchtbare Tendenz zeigen konnten. Es war alſo ein Glück, daß dieſer Aufruhr in ſeinem erſten Entſtehen gedämpft wurde, und nothwendig war es, daß hierbei alle Strenge des Dienſtes eintrat.

Die friedlichen Geſinnungen, welche Napoleon zur Schau trug, waren nur Opiate, mit denen er die Thätigkeit der wider ihn verbundenen Nationen einzuſchläfern trachtete; in ſeinem neugeraubten Reiche machte er die ungeheuerſten Anſtalten, nicht nur bei einem etwanigen Angriffe gewappnet zu ſein, ſondern auch ſelbſt den Krieg — ſein eigentliches Element — wieder zu beginnen. Nach den Niederlanden zu, war ſeine größeſte Macht gerichtet, hier ſtanden ja ſeine furchtbarſten Feinde Blücher und Wellington. Daß beide nicht dem wortbrüchigen Kaiſer zuvorkamen und ihn angriffen, ehe er ſeine Rüſtungen vollendet hatte, geſchah aus denſelben Gründen, warum Napoleon noch immer zögerte: auch hier waren die Anſtalten zum Kriege noch nicht reif. Man eilte indeß ſo ſehr man konnte, ſchaffte die näheren Truppen zwiſchen Elbe und Rhein, auf Wagen zur Armee, ſo daß Anfangs

Juni das Blücher'ſche Heer 117,000 Mann ſtark war. Wellington's Kräfte waren wenig ſchwächer, aber ein großer Theil derſelben war rückwärts bis an die Seeküſte aufgeſtellt. Ein Uebelſtand, der aber nicht erfreulich ſchien, war das weitläuftige Auseinanderliegen der Truppen, welches ihre Verpflegung bedingte und eben darum höhern Orts auch nicht abgeändert werden konnte, wie ſehr ſich auch die Feldherren darüber beſchwerten. Dieſe gedachten ihrerſeits den 1. Juli die Feindſeligkeiten zu eröffnen, wenn ihnen nicht Napoleon zuvorkäme, denn dann mußten, ihrer Rechnung nach, Barclay de Tolly am Mittelrhein und Schwarzenberg am Oberrhein bereits angekommen ſein. Gegenſeitige Unterſtützung hatten ſie ſich noch zugeſagt, wenn einer von ihnen angegriffen würde.

Hundert und dreißigtauſend Mann ſtark war die Macht, mit welcher Napoleon anrückte, um ſich, ſeiner gewöhnlichen Taktik gemäß, zertrümmernd auf einen der beiden Gegner zu werfen. Die Wahl traf Blücher'n und zwar vermöge einer nicht falſchen Würdigung der Charaktere beider Helden. Blücher, (dies waren Napoleon's pſychologiſche Raiſonnements) würde Wellington wenn dieſer angegriffen wäre, zu Hülfe eilen, ſollte er auch nur über zwei Bataillone zu verfügen haben, dafür bürge ſein thätiges und entſchloſſenes Weſen. Der bedächtige, vorſichtige Wellington dagegen werde im ähnlichen Falle nicht eher die Bundesgenoſſenpflicht erfüllen, bis er ſein ganzes Heer zuſammen habe. Richtig hatte allerdings der Soldaten-Kaiſer gerechnet, aber das Ergebniß ſeines Kalküls war nicht erfreulich. Kaum hatte Blücher in Namür in der Nacht zum 15. das Anrücken der Feinde erfahren, als er ſogleich Anſtalt machte, ſein Heer zuſammenzuziehen. Von dem einzelnen Korps deſſelben mußte beſonders das Zieten'ſche viel für die

allgemeine Sache leiden, aber es that es auch wakker und ſchaffte dadurch den andern Luſt zur Ausführung ihrer Bewegungen. Blücher ging von Namür nach Sombreuf, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug. Leiſtete Wellington thätigen Beiſtand, ſo gedachte er, dem Feinde hier eine Schlacht zu liefern. Dieſen umſtürmten Gerüchte wahrer und falſcher Natur, er ging ruhig ſeinen Weg, indem er ſeine Truppen ſich zuſammenziehen ließ, um auf alle Fälle bereit zu ſein. In ſeinem Hauptquartiere, Brüſſel, wollte man wiſſen, daß viele verſteckte Bonapartiſten ihr unheimliches Weſen trieben, ſo daß ein unglücklicher Ausgang des Beginnens der Verbündeten leicht das Signal zu bedenklichen Auftritten geben könne. Die Sicherheit und feſte Zuverſicht, womit der engliſche Heerführer öffentlich auftrat, ließ zwar an jedem kühnen Unternehmen vorläufig verzweifeln, aber das Hauptwerk blieb noch immer zu thun übrig: das Herbeieilen zu des angegriffenen Blücher's Hülfe. Deſſen Noth wurde ihm erſt recht klar und gewiß, als er um Mitternacht des 13. Junitages offiziellen Bericht von dieſem erhielt und dringende Bitte um Unterſtützung. Nachdem Wellington alſo die nöthigen Befehle an ſeine Schaaren ertheilt hatte, ritt er den 16. um mit eigenen Augen zu ſchauen, in die Gegend von Quatre-Bras, bei welcher Gelegenheit er unfern der Windmühle von Buſſy mit dem Manne zuſammentraf, den er bis jetzt nur bei Hofe und in den Sälen der Großen geſehen hatte. Hier, wie dort war eine verſchiedene Gleichheit zwiſchen dem gewandten Engländer und dem geraden Deutſchen bemerkbar: die prunkloſe Einfachheit zeigte ſich bei Beiden, nur bei jedem auf eine eigenthümliche Weiſe. Blücher war auch in dieſer ganz Soldat, das bezeugte ſein blauer Oberrock mit rothem Kragen. Wellington glich einem Gentlemen in ſeinem Civilrocke mit weißen Unterkleidern, nur der

Degen und der dreieckige Hut mit der vielfarbigen Kokarde bezeichneten den Krieger. Als ſolcher verſprach er dem Kampfgenoſſen, ſein Heer werde um 2 Uhr zuſammen ſein, und Blücher könne 20000 Mann davon zur Verfügung erhalten. Die Art wie er mitwirken wolle, wurde von Einigen gebilliget, Andere bezweifelten ihre Sicherheit und Zweckmäßigkeit und brachten ihn dahin, daß er in ihre Pläne einzugehen verſprach. Ehe er aufbrach, überzeugte er ſich noch ſelbſt von dem Angriffe gegen die Preußen, worauf er nochmals ſeine Unterſtützung gelobte, die nach Gneiſenau's Verſicherung noch früh genug käme, wenn ſie um 4 Uhr da ſei. Wellington begab ſich nun wieder nach Quatre-Bras, wo er um 3 Uhr eintraf, kurz zuvor, ehe ſeine eigenen Truppen angegriffen worden.

Unbedeutend und nur um ſie zu beſchäftigen, war der Angriff gegen die Engländer, während der gegen die Preußen die Hauptſache blieb. In zwei Heerzügen, die zuſammen 75000 Mann ausmachten, kamen die Franzoſen auf Blücher's Stellung los. Wohl hatte ihnen dieſer 84000 Mann entgegenzuſetzen und dieſe ſchienen um ſo mehr genug, als man noch Hülfe erwartete. Der Ungeſtüm der Feinde war indeß ſo groß, daß unſere Truppen, ſo tapfer ſie fochten, doch manchen vortheilhaften Punkt aufgeben mußten. — Die perſönliche Bravour des Anführers, der ſich einige Male ſelbſt an die Spitze ſtellte, konnte nichts entſcheiden. Das Dorf Ligny war der Mittelpunkt des Kampfplatzes; hier wurde am hartnäckigſten geſtritten. Zweihundert Kanonen von beiden Seiten donnerten aus dieſem Punkte, wo Blücher ſeine Leute mit den Worten ermunterte: „Kinder, vorwärts! wir müſſen was gethan haben, ehe die Engländer kommen.“ Vergebens, die Franzoſen, die immer wieder friſche Truppen vorſchickten, wichen und wankten nicht. An andern Punkten war der Kampf weniger heftig, doch ernſt-

haft genug. Es ward indeß Abend — 7 Uhr — und die erwartete Hülfe kam noch immer nicht an, weder Wellington noch Bülow. Leider konnten Bitten und Nachrichten an den erſtern, wiederholte Befehle an den letztern nichts fruchten, denn jener befand ſich ſelbſt im bedeutenden Gefechte, dieſer hatte durch Mißverſtändniſſe und Irrungen einen Theil der Zeit verloren und konnte vor der Hand, beim beſten Willen noch nicht eingetroffen ſein. Napoleon hatte mittlerweile ſeinen Angriffsplan geändert: ſtatt des rechten bisher bedrohten Flügels, galt es nun die Durchbrechung des Centrums bei Ligny. An dieſe wandte er jetzt alle Kräfte, indem er die andern Gefechte abbrechen, ſich die dabei gebrauchten Truppen ſämmtlich nach dem neuen Hauptpunkte ziehen hieß, wo er mit einer Anſtrengung ſeinen Plan verfolgte, die die ermatteten, jetzt von allen Seiten angegriffenen Preußen wanken machte. In dieſem Augenblicke der Gefahr achtete Blücher ſeines eigenen grauen Hauptes nicht, er ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Kavallerie, um einen entſchloſſenen Angriff auf die feindlichen Küraſſiere zu thun. Dieſe aber empfingen die Angreifer mit einem heftigen Karabiner-Feuer, welches ſo verderbend war, daß die Letztern umkehrten, worauf aus den Angegriffenen Nachſetzende wurden. Das Pferd des Fürſten war tödtlich, das ſeines Adjudanten Noſtitz durch den Hals verwundet worden. Pfeilgeſchwind ſtürzte das Feldherrnroß mit ſeinem Reiter dahin und ſank dann unter ihm zuſammen. Wie nun die Feinde jetzt eben ganz nahe waren, rief Blücher überwältigt von dem Gefühl ſeiner Lage: „Noſtitz, nun bin ich verloren!“ Vor den unter ſeinem Pferde liegenden Feldherrn trat nun Noſtitz, indem er vom Roſſe ſprang, mit gezückter Klinge, ſchützend und ſchirmend trat er hin und ließ das wilde Getümmel der franzöſiſchen Küraſſiere, ruhig zwar doch immer

kampfbereit vorüberziehen. Der Abend dunkelte um ſo ſchneller herein, als ein feiner Regen anfing, herniederzurieſeln. Aber noch in der einbrechenden Dämmerung trieb die preußiſche Reiterei die franzöſiſche zurück, die zum Zweitenmale achtlos an dem Fürſten vorüberſprengte. Da hielt Noſtitz die vorderſten der ſiegenden Preußen auf, ſie halfen den Feldherrn unter dem Pferde hervorziehen, der hier eins der Soldatenpferde beſtieg. Und es war auch wirklich hohe Zeit, denn ſo wechſelten hier Sieg und Niederlage, der Anführer fand ſich kaum wieder gerettet, als auch abermals die Franken herbeiſprengten und die dieſſeitigen Reiter zum Weichen brachten. Dieſer Flucht ward indeß ein baldiges Ziel geſetzt, da preußiſche Infanterie die Verfolger ernſthaft zurückwies. Nun war es faſt finſter geworden, Blücher's Armee hatte ſchon den letzten Mann ihrer Reſerven herangezogen, der Feind entwickelte dagegen noch immer friſche Streitmaſſen. Die erwartete Hülfe kam noch immer nicht, die Hauptpunkte wurden alſo dem Feinde überlaſſen, da man dieſe Schlacht verloren gab. Nach ſo wildem Gefechte konnte es nicht befremden, daß in dem Rückzuge am ſpäten Abend nicht die gewöhnliche Ordnung herrſchte. Die ſchwarzen Fittige der Nacht nahmen die Preußen in ihren Schutz, die bald nicht weiter verfolgt wurden, denn, wiewohl nicht Sieger hatten ſie doch den Feind durch ihre hartnäckige Ausdauer ermüdet. In dieſer mörderiſchen Schlacht von Ligny verloren wir 12000 Mann und 21 Kanonen, die Franzoſen faſt eben ſo viel; Gefangene wurden von keiner Seite gemacht.

Als die Nothwendigkeit des Rückzuges jedem höhern und niedern Befehlshaber einleuchtend wurde und da der Oberbefehlshaber vermißt ward, war

Gneiſenau für dieſen aufgetreten, Richtung und Ziel nunmehriger Bewegung anordnend. Sie geſchah wider Erwarten Napoleon's, nicht auf dem Wege, den er gewünſcht und beabſichtiget hatte, nämlich nicht nach Oſten, wodurch man immer mehr von Wellington und Bülow abgekommen wäre, ſondern nach Wawre zu, welches den beiden Feldherrn näher lag, als man ihnen bisher geweſen war. Hier betrachtete man die gehabten Verluſte erſt genauer, wobei es ſich denn ergab, daß ſie keinesweges erfolgreich genannt zu werden verdienten, ſondern nur von vorübergehender Wirkung waren. Deshalb vermochten ſie auch nicht im Geringſten den zuverſichtlichen Muth Blücher's und ſeiner Umgebungen zu erſchüttern, wie denn auch des Helden perſönlicher Unfall keinen Eindruck zurück ließ. Sein einziges Sinnen war vielmehr auf eine neue Schlacht gerichtet, welches auch die (gegen Gneiſenau ſcherzhaft gethane Außerung): „wir haben Schläge gekriegt, wir müſſen es wieder ausbeſſern" bewies. Körperlich ſtand es indeſſen ſehr ſchlimm, und wäre ſein Geiſt dieſen körperlichen Schmerzen unterlegen, ſo dürften die nachher folgenden Begebenheiten wohl ſchwerlich Statt gefunden haben. Da aber die Pſyche *) bei ihm den kranken Körper beſiegte, ſo erfuhren die Angelegenheiten nicht nur keinen Aufenthalt, ſondern er war noch immer die bewegende Kraft deſſelben, wie er denn auch den Bericht an den König ſelbſt diktirte. War einerſeits die verſpätete Hülfe nicht der Schuld der Heerführer oder Truppen beizumeſſen, ſo meinte doch Blücher andererſeits mit der im Gefechte geweſenen Reiterei und Artillerie nicht ganz zufrieden ſein zu können. Er ſprach dieſes unumwunden in einem Tagesbefehle aus und erwartete, daß die Angeſchuldigten bei nächſter Gelegenheit, die ſich bald ereignen wür-

*) Seele und Geiſt.

de, ihren Fehler gut machen würden. Nicht ungegründet war dieſer Vorwurf, aber auch erklärbar, warum er gemacht werden konnte. Der größeſte Theil des Heeres beſtand nicht mehr aus den verſuchten und geprüften Kriegern, die einſt an der Katzbach, bei Wartenburg. Möckern, Leipzig, Brienne, Laon und Paris gefochten hatten; faſt ganz neu geſchaffen war die Armee, in der ſich nun viele Individuen aus den neu aquirirten Provinzen befanden. Von dieſen war wenig guter Wille zu erwarten, wohl gar gelegentlich Verrath zu befürchten, hatten ja doch ſchon, noch vor Entſcheidung der Schlacht, dergleichen Ausreißer das Land rückwärts durch die Ausſprengung einer gänzlichen Niederlage in Unruhe geſetzt, auch an die alte Kriegszucht hatte man die Neulinge noch nicht gewöhnen können.

Wellington wollte ſchon am 17. wieder angreifen, als er noch in der Nacht die Niederlage ſeines Gefährten (auf deſſen Beiſtand er ſo ſehr gerechnet hatte) erfuhr. Da er ſich nun der ganzen feindlichen Macht allein blos geſtellt ſah, ſo beſchloß er gleichfalls zurückzugehen um Blüchern wieder näher zu kommen, von dem er denn doch meinte, daß er über kurz oder lang wieder an einer Schlacht werde Theil nehmen können. Sollte dies nicht ſobald der Fall ſein, ſo wollte der Engländer noch weiter, gegen Antwerpen zu ziehen. Noch ehe er aber mit dem bezwungenen Unbeſiegten eine Unterhandlung gepflogen, erhielt er von dieſem ſchon Botſchaft, worin derſelbe einen neuen Angriff als ſich von ſelbſt verſtehend, vorausſetzte und nur ſo viel Zeit verlangte, als zum Austheilen von Patronen und Lebensmitteln nöthig ſey. Solche muthverrathende Kunde kaum erwartend, änderte der brittiſche Feldherr ſogleich ſeine Dispoſition, indem er ſeine Stellung bei Mont-St. Jean nahm, des Feindes Angriff harrend. Davon benachrichtigte er den preußiſchen Heerführer, von dem er nur zwei

ſeiner Heertheile haben zu wollen äußerte. Wieder erregte die Antwort des Beſchickten das Erſtaunen Wellington's, denn ſie lautete: nicht mit zwei Heertheilen nur, ſondern mit ſeinem ganzen Heere werde er am 18. über St. Lambert heranrücken, um an dieſem Tage den Angriff Napoleon's mit zu beſtehen oder denſelben am folgenden Tage mit Wellington vereint ſelbſt anzugreifen. Die bewundernde Achtung, die dem, in dieſer Antwort ſich ausſprechenden Heroengeiſt gebührte, konnte es wohl kaum zulaſſen, daß, wie Einige behaupten wollen, der engliſche Feldherr anfänglich dem preußiſchen Bayard das Schwierigere und Gefährlichere hätte zumuthen ſollen, dies machte ſchon der Charakter Wellington's unwahrſcheinlich, der ſelbſt bereit zu jeder Aufopferung, zu jeder Verläugnung war und der mit Blüchern hierin wetteiferte. Nachdem nun die gehörigen Verabredungen genommen waren, befahl der Fürſt, die Truppen ſollten in Parade bei ihm vorbei defiliren, um ihnen durch die Aufmerkſamkeit, die ſie dieſem Militairprunke widmen mußten, die Unfälle der vorigen Tage vergeſſen zu machen.

Die Preußen eben nicht eifrig verfolgend, wollte Napoleon nunmehr mit ſeiner geſammten Macht über das engliſche Heer herfallen, deſſen Nachhut ſich allmälig vor Ney zurückzog. Napoleon folgte nun eifrig nach, wiewohl unter großen Schwierigkeiten, ein heftiger Regen (ſchon einmal — an der Katzbach — der Feind der franzöſiſchen Adler) erſchwerte das Fortkommen von Mannſchaften und Pferden unſäglich. Einmal, bei Genappe ſetzte ſich auch die engliſche Reiterei und beſtand ein hitziges Gefecht mit den Nachdrängenden. Der Tag war ſchon wieder geſunken, als die Franzoſen das brittiſche Lager erreichten, welches ſie ſogleich angriffen, ohne ihren Zweck erreichen zu können. Es ward Nacht, das Fechten mußte eingeſtellt werden,

aber die Erholung war doch nur gering, die die beiden Heere genoſſen, denn furchtbare Regenſtröme ſtürzten hernieder und machten die Straßen ſchier unwegſam, das Ruhen auf dem durchnäßten Boden faſt unmöglich. Feindlicher Seits glaubte man, Wellington werde die Nacht benutzen, um ſich nach Brüſſel zurückzuziehen; aber beim erſten Tageslichte erblickten die Gegner das engliſche Heer in der geſtrigen Stellung. Nun waltete kein Zweifel mehr ob, daß man hier bereit ſey, eine Schlacht anzunehmen, zu welcher ſich denn auch Napoleon bereitete und welcher wir, ihrer Denkwürdigkeit und Wichtigkeit wegen, einen beſondern Abſchnitt widmen wollen.

Vom grauen Morgenhimmel ſtürzten von Zeit zu Zeit noch immer heftige Regenſchauer hernieder, ſo daß die franzöſiſchen Kolonnen, die auf dem ſchon erweichten Boden ohnehin ſchwer fortkommen konnten, erſt gegen Mittag den Angriff beginnen konnten. Auf der Anhöhe der großen Landſtraße nach Namür liegt das Vorwerk Belle-Alliance, alſo benannt, weil vor Zeiten ein ausgezeichnet ſchönes Ehepaar daſelbſt gelebt haben ſoll. Hier ordnete Napoleon ſeine Schaaren zum bevorſtehenden Kampfe, der mit der Erſtürmung des Vorwerks Houguormont eröffnet wurde. War der Angriff heftig, ſo war die Vertheidigung hartnäckig, und noch war es nicht entſchieden, wer der Sieger ſein würde, als gegen 2 Uhr, auch der rechte Flügel Wellington's in's Feuer kam, auf den Napoleon ſeine ganzen Kräfte richtete, da er ihn für den ſchwächern hielt und vermeinte, ſei dieſer geſchlagen, ſo werde ſeinem Gegner die Vereinigung mit den Preußen unmöglich. Deshalb wurde der Kampf daſelbſt ſehr heftig: alle jetzt gebräuchlichen Waffengattungen erhielten abwechſelnd die Hauptrolle in dem blutigen

Drama. Einen Theil der Poſition entriſſen endlich die Franzoſen den Engländern, mehr vermochten ſie nicht, denn der brittiſche Feldherr bot alles auf, ſich bis zum Eintreffen der Preußen zu halten, von denen er gewiß wußte, daß ſie ihn nicht verlaſſen würden. Noch aber kamen ſie nicht, ſeine Kräfte wurden immer mehr erſchöpft, da das feindliche Geſchütz verheerend in den engliſchen Schaaren wüthete und Napoleon immer friſche Truppen vorbrachte. Immer bedenklicher wurde die Lage unſerer Bundesgenoſſen, ſchon war die Sonne ihrem Untergange nahe, Wellington hatte ſich faſt verzweifelnd in's Gras geworfen, da ſchallten Kanonenſchüſſe hinter der Stellung der feindlichen Armee und fröhlich ſprang der edle Lord auf mit dem Ausrufe: „Gott ſey Dank, daß iſt der alte Blücher." Von den gegenüber liegenden terraſſenförmigen Waldbergen ſtiegen die Preußen in ſchöner Haltung herab, ſogleich an der Schlacht Theil nehmend.

Kränklichkeit, die Folge des Sturzes am 16. hatten den fürſtlichen Helden den geſtrigen Tag fortdauernd an's Lager gefeſſelt. Nichtsdeſtoweniger hatte er die erforderlichen Anſtalten zum heutigen Aufbruch getroffen, war ſelbſt, ſo krank und ſchwach er auch ſein mochte, zu Pferde geſtiegen, um ſich an die Spitze des vorderſten Armeekorps (das Bülow'ſche) zu ſetzen, der Schmerzen nicht achtend, die ihn peinigten. Groß waren die Schwierigkeiten, die man zu beſiegen hatte, aber Blücher'ſs Zuruf: „Kinder, wir müſſen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich habe es ja meinem Bruder Wellington verſprochen! Ich habe es verſprochen, hört ihr wohl? ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden ſoll," begeiſterte auch den Verzagteſten und es ging unaufhaltſam vorwärts, ſo daß um 4 Uhr Nachmittags das preußiſche Heer die erwähnten treppenartigen Anhöhen herabkame. Die Schwierigkeit

des Terrains machte freilich die ſchnelle Entwicke=lung des ſchleſiſchen Heeres unmöglich, aber ſein Feldherr, der die Gefahr des Bundesgenoſſen ein=ſah, bedachte ſich keinen Augenblick die einzelnen Regimenter, wenn ſie ſich formirt hatten, ſogleich in's Gefecht zu ſenden. Mit gewaltiger Kühnheit drangen zwei Brigaden ungeſäumt in den Rücken des Feindes. Napoleon hatte zwar bald von der Ankunft der Preußen gehört, ſich ihre Macht jedoch nicht ſo bedeutend vorgeſtellt, jetzt erſt wurde er inne, welchen Einfluß ſie habe, und ſogleich ergriff er Maaßregeln ihr zu entgegnen. Das mochte nun nur noch wenig fruchten, denn in ihrem weitern Vordringen ließen ſich Blücher's Schaaren nicht fürder ſtören, ja, er ſelbſt, der jugendliche Greis hatte ſein Ziel ſo unverrückt vor Augen, daß er dem in Wawre hart bedrängten Thielemann ſagen ließ: er habe dem Feinde nach Kräften zu wider=ſtehen. So wenig nahm er auf alles Rückſicht, was nicht unmittelbar ſeinen Plan betraf.

Von Wellington's linkem Flügel, wo die Vereinigung beider Heere geſchehen ſollte, hatte man, als ſich die Preußen zeigten, ſechs Rei=terregimenter entnommen, um ſie dem ſehr ge=fährdeten Centro zuzuſenden, wo ſie eben zu rechter Zeit ankamen. In die durch ihren Abmarſch entſtandene Lücke, drangen die Franzoſen, welche die Annäherung der Preußen nicht gewahrten, und einige Dörfer ſo hartnäckig und entſchei=dend angriffen, daß es wirklich den Anſchein hatte, als würden ſie die beabſichtigte Vereinigung verei=teln. Doch ſchon trifft die Ziethen'ſche Brigade auf dem Wahlplatze ein, ihre Gefährten rückten immer furchtbarer heran, das Schickſal des fran=zöſiſchen Heeres wäre jedem Andern mißlich erſchie=nen, nicht ſo Napoleon's hartnäckigem Eifer, er hoffte alles von einem letzten verzweifelnden Schla=ge. Dem zufolge ſollte die junge Garde, die wieder

eroberten Dörfer feſtzuhalten ſuchen, während die ganze franzöſiſche Linie zu erneuertem Angriffe vorſchritt. In der Mitte derſelben erblickte man 12 Bataillone der alten Garde, welche, ebenfalls auf das feindliche Centro gerichtet, unter Ney's Anführung ohne Schuß heranrückten. Wellington ſtellte ihnen 6 Bataillons entgegen, die ein ſo mörderiſches Gewehrfeuer machten, daß ganze Reihen der Feinde niedergeſtreckt wurden. Alle Kräfte des verbündeten Heeres wurden zugleich nach dieſem Punkte gerichtet, und, wie von ſelbſtgeflochtenen Geißeln gezüchtiget, ſieht Napoleon, wie ſeine Kerntruppen zwar muthig vorrücken, aber nur, um den blutigen Heldentod zu ſterben. Einen Augenblick müſſen freilich die Engländer den Ungeſtüm des franzöſiſchen Angriffs weichen — doch —

Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder.

Es war die Ziethenſche Brigade, welche im Sturmſchritt auf die Höhe von Belle-Alliance vordrang. Dies entſchied den ſo lange ſchwankenden Kampf. Kein Centrum ſondern der Durchbruch des Winkels, den die beiden franzöſchen Schlachtlinien bildeten, verwirrte die Feinde, die nun zu weichen begangen. In dieſem Augenblicke ging auch Wellington wieder, der die Truppen ſeines rechten Flügels herbeigezogen hatte, zu der entſcheidendſten Offenſive über. Die alte Garde kommt jetzt in's Gedränge, 4 Bataillone, der traurige Ueberreſt von den zwölfen, welche den Kampf begonnen, bilden geſchloſſene Vierecke, die ſich nach Belle-Alliance zurückziehen. Hier empfangen ſie Bülow's Truppen, welche ſie auffordern, ſich zu ergeben. Die, wenn auch trotzige, doch heldenmüthige Antwort: „die Garde ſtirbt, ſie ergiebt ſich nicht!" hatte nur zur Folge, daß faſt die Meiſten niedergemacht werden. War nun gleich die Schlacht eigentlich ſchon gewonnen, ſo dauerte der Kampf, den der Feind nur

noch für ſeine Rettung kämpft, bis 9 Uhr mit gro-
ßer Erbitterung fort. Da aber machte die Erobe-
rung des Dorfes Plachenois der blutigen Arbeit
ein Ende; die ſich ſchon zurückziehende Armee wur-
de eine flüchtige, die bald keine Zucht und Ordnung
mehr kannte. In die gränzenloſe Verwirrung mit
hineingeriſſen, ſucht auch Napoleon ſein Heil in
der Flucht, ſich ſeinem gewöhnlichen Wagen vertrau-
end. Plötzlich ertönt das Angſtgeſchrei: „Preußen!
Preußen!" Der abermals geſchlagene Kaiſer ver-
läßt eiligſt die Karoſſe, ſich auf ein Pferd werfend,
wobei er ſo eilig war, daß er Hut und Degen zu-
rück ließ, welche Stücke denn den wackern Verfol-
gern noch neben ſeinem Golde, Silber, und ſeinen
Edelſteinen und dem Wagen zufielen. Die Beute
war überhaupt eine unermeßliche, da die Flucht eine
der regelloſeſten und die Verfolgung eine der leb-
hafteſten war. Die tiefe Nacht, welche dieſe Scene
bedeckte, hatte ihre ſchwarzen Schwingen ſchon aus-
gebreitet, als die beiden ſiegreichen Feldherren an
dem Orte zuſammen kamen, welcher franzöſiſcher
Seits der Hauptpunkt der Schlacht geweſen war,
der (zufällig zwar, aber ſinnig) in ſeinem Namen
die ſchöne Vereinigung ausſprach. Gegenſeitig
vom Pferde ſpringend, fielen ſich Blücher und
Wellington in die Arme, einer den andern als
Sieger begrüßend. Wem eigentlich dieſer Titel ge-
bühre, iſt vielfach beſtritten worden, dem Unpar-
theiiſchen werden die Thaten Blüchers und ſeines
Heeres nicht durch hiſtoriſche-kritiſche Polemik ver-
dunkelt werden, wenn gleich des Fürſten biederer
Sinn keiner kleinlichen Rivalität Raum gab. Da-
gegen muß man aber auch bekennen, daß Welling-
ton's gerechte und edle Gemüthsart gern und freu-
dig die Verdienſte des Preußenhelden anerkannte,
wenn er in einem Briefe an den Prinz-Regenten
ſagte: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung
ſprechen, wenn ich nicht dem Feldmarſchall Blücher

und dem preußiſchen Heere das glückliche Ereigniß dieſes furchtbaren Tages beimäße, durch den Beiſtand, welchen ſie mit großer Bereitwilligkeit und ſo zu rechter Zeit geleiſtet haben." — Blücher nannte die Schlacht bei Belle-Alliance, Wellington bei Waterloo und Bonaparte bei Mont-St.-Jean.

Gewonnen war nun die Schlacht, das unterlag keinem Zweifel, doch blieb noch vieles zu thun übrig, wenn man ſich der Früchte dieſes Sieges erfreuen wollte. Die nachdrücklichſte Verfolgung des Feindes war nothwendig und nur von dem preußiſchen Heere ausführbar, denn das engliſche hatte allzufurchtbar gelitten. Man kam alſo dahin überein, daß Wellington erſt ſeiner Armee die nöthige Ruhe gönnen ſolle, bevor er in Frankreich einrücke. Blücher wollte, wie ſich einſt Friedrich II. gegen Ziethen ausdrückte, „dem Feinde immer brav in den Hoſen ſitzen." Und bei dieſer Gelegenheit wurde denn die reiche Beute gemacht, deren wir vorhin gedachten, aber die eigentlichen Kriegstrophäen waren doch wohl das Wichtigſte des ſchönen Tages und ſeiner Folgen, denn ſie betrugen nicht weniger als 15,000 Gefangene, 300 Kanonen, 500 Pulverwagen und mehrere Offiziere von Bedeutung; an Todten und Verwundeten zählten die Franzoſen 30,000, die Engländer 13,000 und die Preußen 7000, alſo ein ungeheures Leichenfeld von 50,000 Mann!

Nicht gleich anfangs waren dieſe Reſultate zu überſehen; ſie ergaben ſich erſt nach und nach bei der Verfolgung, die wir hier etwas näher beſchreiben wollen. Blücher ſelbſt brach noch in der Nacht, welche den 18. vom 19. ſcheidet, mit der geſammten Kavallerie nach Genappe auf. Von hier ſetzte der Heertheil von Bülow unter Gneiſena's Anführung die Verfolgungsjagd über Qua-

tre-Bras nach Frasnes fort, wo ſich die Scenen der ängſtlichſten Verwirrung wiederholten. Hatte ſich ein Trupp Flüchtlinge im Getreide gelagert, oder in menſchlichen Wohnungen eingerichtet, zu einer kurzen Ruhe, gleich ſtörte ihn erſchreckend wieder der Flügelhörner Schall, der Trommeln Wirbeln, der Flinten Knallen und der Kanonen furchtbarer Donner. Hell ſchien der Mond, der indeß aufgegangen war, ſo daß auch nicht einmal der Mantel der Nacht die Fliehenden auf einige Stunden ſchützen mochte, ſondern daß auch das unermüdet wilde Treiben in den erſten (nächtlichen) Stunden der Angſt und Noth nicht ruhen durfte. Hier in Genappe, wo Blücher blieb, fand man dasjenige an Heergeräth, was die Verfolgten noch vom Schlachtfelde gerettet hatten, aber bei der eiligen Flucht nicht fortbringen konnten. Als Blücher das Zimmer betrat, in welchem er wenige Stunden ruhen wollte, fand er darin ſechs ſchwer verwundete Franzoſen, die man eben fortzuſchaffen bereit war; ſeine ſeltene Menſchenfreundlichkeit gab es indeß nicht zu, daß ſie um ſeinetwillen geſtört wurden, ſondern er harrte geduldig bei ihnen aus, für die möglichſte Pflege der Aermſten Sorge tragend. An Ruhe war überhaupt für ihn in dieſer Nacht wenig zu denken, denn außer dieſer beiſpielloſen Krankenpflege, beſorgte er noch die Anfertigung des Berichts an den König und einen Aufruf an ſein Heer. Der Morgen des 19. kam, an welchem der Feldherr die Truppen, die zur Verfolgung beſtimmt waren, an ſich vorüberziehen ließ, die, ſo wie ſie an ihn herankamen, mit jubelndem Hurrah begrüßten; welchen Gruß der Siegerfürſt mit freundlichem Kopfnicken erwiederte.

Der Zug ging heute nach Goſſelins, wo ſich der Feldmarſchall ſo viel Zeit nahm, Siegesbotſchaft an ſeinen König und nach Berlin zu ſchicken, ſo wie er am 20. von Merbes-le-Chateau aus, Ab-

ſchied von den Belgiern nahm, da er jetzt in Frankreich einzurücken im Begriff ſtand. Während dies im Hauptquartier vorging, vollendete Gneiſenau's unermüdete Thätigkeit die Niederlage der ehemaligen franzöſiſchen Armee, welche immer mehr aufgerieben wurde, ſich immer mehr verwirrte. So kam es denn, daß erſt an der Sambre des großen Tages große Ergebniſſe an's Licht traten. Von dem Zuſtande der feindlichen Armee mag man ſich kaum einen Begriff machen; mit vieler Mühe nur war ein Bataillon zuſammenzubringen. So gab denn Napoleon ſelbſt die Idee auf, die Trümmer ſeines Heeres bei Charleroi zu ſammeln, er wies ihnen vielmehr Laon zum Vereinigungspunkte an, indem er ſelbſt nach Philippeville und von da nach Paris flüchtete. Nur der Marſchall Grouchy, mit ſeinen beiden Heertheilen ſchien abgeſchnitten und verloren, denn dieſer befand ſich noch auf dem linken Ufer der Sambre. Indeß mit einem Muthe, der einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, zog er ſich ungehindert auf Namür zurück, ob er gleich gegen Thielemann bei Wawre manchen Vortheil erkämpft hatte, ja ſogar ſchon über die Dyle gegangen war. Hier wies er den Angriff Pirch's mit Entſchloſſenheit zurück, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, unaufgehalten in ſeinem Rückzuge zu beharren, da Pirch und der ihm nachrückende Thielemann Befehl erhielten, ungeſäumt dem Zuge Blücher's zu folgen.

Das Elend der flüchtigen Armee zeigte ſich jenſeits der Sambre in immer größerem Maaße, ringsherum verbreitete es Schrecken und Verwirrung, denn glaubwürdige Augenzeugen verſichern, daß die Retirade von Leipzig von keinen gräßlicheren Auftritten begleitet geweſen ſey. Die nachrückenden Preußen fanden demnach nur zerſtörte Gegenden, die ihnen Entbehrungen aller Art auferlegten. Dieſe Entbehrungen vermochten freilich nicht, die erbit-

terte Stimmung zu mildern, welche der Kampf erzeugt hatte, weshalb manche Unordnungen nicht Wunder nehmen durften. Bei dem engliſchen Heere ging es freilich regelmäßiger zu, aber dieſes hatte auch nicht mit den gedachten Entbehrungen zu kämpfen, da es keine ausgeſogene Gegenden zu durchziehen hatte und die Verpflegung ihren geordneten Gang ging. Der Ankunft dieſer Begünſtigten folgte den 23. eine Zuſammenkunft mit unſerm Helden, mit Wellington zu Chatillon ſ. S., welche Rückſprache über die Fortſetzung des Krieges zum Zwecke hatte. Das ungeſäumte Vordringen nach Paris war das ſtete völlige Verlangen des ergrauten Kriegers, dem man ſchon nachgeben mußte, zu dem er auch ſelbſt alle Dispoſitionen entwarf. Die Zeitbegebenheiten ſelbſt ſchienen darauf hinzuweiſen, denn ſchon den 24. lief von dem General Morand die Nachricht ein, daß Napoleon zum Zweitenmale, jedoch zu Gunſten ſeines Sohnes dem Throne entſagt habe. Auf den Grund dieſer Kunde trug der franzöſiſche Nachhutführer auf einen Waffenſtillſtand an, den aber Blücher verweigerte, wenn man ihm nicht den unzuverläſſigen Exkaiſer ſelbſt und einige Feſtungen ausliefere. Da man dies nicht thun wollte, ſo ging es von neuem auf die Hauptſtadt los, bei welchem Marſche es den Preußen gelang, den Feind zu überflügeln. Von allen Seiten erfuhren die ſich kaum etwas erholenden Franzoſen Verluſte, ſelbſt Grouchy's noch friſche Truppen litten; die Preußen nicht minder, denn nur noch 60000 Mann ſtark war das ſchleſiſche Heer, als es am 29. bei den Linien zwiſchen St. Denys und Vincennes ankam, welche Napoleon mit vielem Fleiße hatte anlegen und mit mehr als 60000 Mann beſetzen laſſen, 40000 Mann Nationalgarden ungerechnet. Die Anſtalten zur Vertheidigung ſchienen jedoch vergebens gemacht zu ſeyn, denn die durch die Umſtände erzwungene Thronentſagung war wirklich gegründet, der Reſig=

nant befand ſich in Malmaiſon. Wie ſich die Sachen nun nach den letzten Verzweiflungsverſuchen des Weltenerſchütterers geſtalteten, möge der geneigte Leſer aus den nachſtehenden Zeilen entnehmen, mit welchen wir die Kriegsperiode des Fürſten von der Wahlſtadt beſchließen.

Von der einſtweiligen Regierungskommiſſion war Davouſt zum Oberbefehlshaber der noch vorhandenen Truppen ernannt. Da die eingeleiteten Friedensunterhandlungen keinen Fortgang hatten, die franzöſiſchen Bevollmächtigten vielmehr an die verbündeten Monarchen verwieſen wurden, ſo verſuchte dieſer, wenigſtens einen Waffenſtillſtand zu Stande zu bringen. Zu dem Ende ſchrieb er an Blücher und verſicherte dieſem, daß die verbündeten Mächte bereits erklärt hätten, durch Napoleon's Thronentſagung ſey die Urſache des Krieges hinweggeräumt, ein Waffenſtillſtand ſey bereits mit den Oeſtreichern abgeſchloſſen, Blücher würde vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf ſich laden, wenn er nicht auch ſeinerſeits zur Einſtellung der Feindſeligkeiten die Hand böte. Der Ton dieſes Schreibens ſollte zwar achtungsvoll gegen den Sieger ſeyn, aber doch noch immer möglichen Stolz des Beſiegten blicken laſſen. Dies ſtimmte wenig mit Blücher's Anſichten, der ſich wenig Ehrenwerthes von einem Feinde denken konnte, der binnen 3 Monaten von einem rechtmäßigen, ſelbſt gewählten Könige abgefallen, einem Verräther beigetreten ſey, und dieſen wieder verlaſſen habe, als ihm das Kriegsglück die gewohnte Gunſt entzog. Seine rauhe, harte Antwort gedenken wir im Anhange zu liefern, ſie war deutſch verfaßt, eine Sprache, deren man ſich bisher noch nicht bei Unterhandlungen mit Ausländern bedient hatte, weshalb die Franzoſen ſchon darin eine abſichtliche Beleidigung ſahen. Sie wandten ſich nun an Wel-

lington, bei dem ſie nicht glücklicher waren, wiewohl dieſer mit diplomatiſcher Artigkeit ihre Anträge beſeitigte. So viel nämlich in militairiſcher Hinſicht auch Uebereinſtimmung unter den beiden Feldherren herrſchte, ſo verſchieden dachten ſie doch in politiſcher: Blücher ſah in den Franzoſen wahre Feinde, weil ſie wieder bonapartiſch geworden, und meinte ſie daher, als ſolche behandeln zu müſſen; Wellington dagegen wünſchte die Wiedereinführung der Bourbons, weshalb er ſich milder zeigte und mit allen durchgreifenden Maaßregeln zögerte, und dem Volke Zeit zu laſſen, ſich eines beſſern zu beſinnen. Der Angriff auf die Linien von Paris ſchien nicht wohl thunlich, Blücher aber wollte keine Zeit verlieren, weshalb er mit den Korps von Thielemann und Ziethen auf das linke Ufer der Seine ging, um der Hauptſtadt die Zufuhr von Lebensmitteln von dort aus abzuſchneiden, welches die vorrückenden Ruſſen und Baiern von der Seite der Marne thaten. Kühn war allerdings das Manövre, beſonders ſo lange der Heertheil von Thielemann ſich noch allein auf dem linken Ufer befand. Wirklich hatte auch Napoleon kaum davon Nachricht erhalten, als bei ihm von neuem die Hoffnung erſtand, das ſchon Verlorne dennoch wieder zu gewinnen. Trotz ſeiner Abdankung von der Kaiſerwürde ließ er der Regierungsbehörde ſeine Dienſte als General antragen, weil jetzt dem Vaterlande unermeßlichen Nutzen zuzuwenden Gelegenheit ſey. Doch die derzeitigen Gewalthaber mochten wohl bedenken, daß kein augenblicklicher Vortheil das Unheil eines fortdauernden Krieges aufwiegen könne, daß die Feldherrengewalt den allzuehrgeizigen Mann leicht wieder zu gefährlichen Plänen verleiten könne, denn das Erbieten ward unumwunden abgeſchlagen. Wäre dies nicht geſchehen, ſo iſt es gewiß, daß Blüchern eine neue Prüfung erwartet hätte, aber es bleibt die Frage, ob er nicht durch abermalige

Kühnheit, abermaligen raſchen Entſchluß der Gefahr entgangen wäre? Diesmal ſollte es dem guten Glücke vorbehalten ſeyn, ein bedeutendes Unglück abzuwenden, da die Napoleonſchen Vorſchläge, wie wir geſehen haben, zum Erſtenmale verworfen wurden; nur zwei preußiſche Huſaren-Regimenter, die ſich bis Verſailles vorgewagt hatten, wurden leider unerwartet umzingelt und in dem unvorhergeſehenen Kampfe gegen die Uebermacht erlitten ſie keinen kleinen Verluſt. Blücher, ohne ſich in ſeinem Vorhaben dadurch irre machen zu laſſen, drang unterdeſſen immer vorwärts; er beſtand täglich Gefechte, aber immer ſiegreiche, ſo daß die Regierungsverweſer in Paris wohl fühlen mochten, der Boden beginne unter ihnen zu ſchwanken. Der gränzenloſen Verwirrung, worin ſich Frankreich befand, ein Ende zu machen, drangen ſie in den Marſchall Davouſt, um jeden Preis einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, wobei ſie ihm riethen, ſich lieber an Blücher's rauhe Biederkeit, als an Wellington's glatte Höflichkeit zu wenden. Demzufolge kündigte ein franzöſiſcher General an, daß ſich Paris auf Bedingungen ergeben wolle. Auf dieſe Nachricht hielt Blücher mit Wellington eine Zuſammenkunft in St. Cloud, wo man darin übereinkam, nur ſolche Bedingungen einzugehen, daß das feindliche Heer weder dem diesſeitigen ferner ſchädlich ſeyn, noch einen Entſchluß auf die Entſcheidungen der Monarchen oder der Regierungsbehörde haben könne. Als dies geſchehen war, erklärte Blücher, daß er bereit ſey, die Abgeordneten zu empfangen. Sie kamen: vorſätzlich wollte der Fürſt als Wiedervergeltung ſo vieler Unbilden, dieſe Herren einmal recht die altdeutſche Derbheit fühlen laſſen. Lange mußten ſie im Vorzimmer harren, bis ſie vorgelaſſen wurden. Da ſie endlich hereintreten durften, fanden ſie den Sieger in eine Wolke von Tabacksdampf gehüllt, gemächlich in einem Stuhle ausge-

ſtreckt, und ihnen gnädig zuwinkend, daß ſie ihren Auftrag ausrichten möchten. Durch Hülfe eines Dollmetſchers erfuhr er denn, daß die Franzoſen über einige Punkte, namentlich über das Zurückgehen der Armee hinter die Loire unter ſich nicht einig wären, ſondern noch darüber discurirten. Da erhob ſich der graue Feldmarſchall zornig von ſeinem Seſſel, mit brennender Pfeife trat er unter die Diplomaten und erklärte ihnen: Die Feindſeligkeiten würden ſogleich wieder losgehen, wenn ſeine Forderung nicht auf der Stelle angenommen würde. Damit mußten denn freilich alle weitere Erörterungen endigen, denn den Sieger durfte man nicht erzürnen. Das eine glaubte man ſich noch bedingen zu können, daß Paris, wie im vorigen Jahre, von Einquartierung frei bleibe; aber Blücher entgegnete, die Franzoſen haben Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es ſoll kein Preuße, der mir hierher gefolgt iſt, zurückkehren, ohne ſagen zu können, daß die Pariſer ihn gut bewirthet haben. Alſo auch damit war es nichts, er verbat ſich alle weitern Einwendungen, und als ſie nun vollends die Bitte um Schonung für ihr Muſeum hervorbrachten, eröffnete er ihnen kathegoriſch, ſie müßten herausgeben, was ſie geſtohlen hätten. Die Hauptpunkte waren ſomit entſcheidend abgemacht, für die Ausführung ſollte der General von Müffling ſorgen, den Blücher dazu mit folgenden Worten beauftragte: es ſind nun neun Jahr, daß wir ein ſchlechtes Geſchäft bei Lübeck machten, und Sie hatten damals den ſchwierigen Auftrag die Konvention zu ſchließen; beſorgen Sie heute das Geſchäft abermals; es wird Ihnen diesmal leichter werden. Wirklich wurde noch an dem nämlichen Tage der Vertrag abgeſchloſſen und von den Oberbefehlshabern genehmigt.

Bis die völlige Räumung der Hauptſtadt erfolgt war, ſtand Blücher mit ſeinem Heere in ſchlachtfertiger Stellung, dann (den 7. Juli) geſchah

allmälig der Einzug, zwar nicht mit der vorjährigen Pracht, weil man den Pariſern kein Schauſpiel geben wollte, aber mit imponirender Würde und militairiſcher Haltung. Kaum war dieſer Einzug beendiget, als Blücher nach St. Cloud eilte, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug. Er und Wellington gemeinſam beſtimmten Müffling zum Gouverneur von Paris, welcher die wichtigſten Plätze und Brücken mit Truppen und Geſchütz beſetzen ließ, auch alle ſonſtigen Anordnungen zur Sicherheit und Ruhe traf. Nachdem die Seine die Stadt in zwei Hälften theilt, wurde für die eine derſelben ein engliſcher und für die andere ein preußiſcher Kommandant ernannt. Das Recht des Eroberers machte nun Blücher in vollerm Maaße geltend, als es die milden Monarchen ein Jahr früher gethän hatten, denn er ordnete eine reichliche, von dem eroberten Lande zu liefernde Verpflegung der Armee an, legte Paris eine Contribution von 100 Millionen Franken auf und ließ die Beſitzungen der Anhänger Bonapartes vorläufig einziehen. Als Belohnung des Heeres wirkte er demſelben einen zweimonatlichen Sold aus, denn wie hätte ſo ein väterlicher Feldherr dies vergeſſen können! Schmerzlich fühlten jetzt die Pariſer zum Erſtenmale die Geißel des Krieges, doch mit wahrem Schrecken erfüllte ſie die ſchnelle Ausräumung des Muſeums. In dem Gefolge des dieſerhalb unerbittlichen Blüchers befand ſich auch ein freiwilliger Offizier aus den Rheinlanden, welcher die Univerſität erſt kürzlich verlaſſen und von allem genaue Kunde hatte, was die Franzoſen an Kunſtſachen aus Deutſchland und den Niederlanden hinweggeführt hatten. Dieſer ward gleich am erſten Tage mit folgender Vollmacht verſehen: „Der Lieutenant de Groot iſt von mir beauftragt, mit der Wegnahme alles von den Franzoſen geraubten deutſchen Eigenthums. Alle Korps-Kommandanten ſind angewieſen, ihn auf ſein Verlangen mit

Gewalt der Waffen zu unterſtützen. Uebrigens bin ich für alles, was der von mir beauftragte Lieutenant de Groot thut oder unterläßt, verantwortlich.

von Blücher."

Wem fallen hierbei nicht Wieland's Worte ein?

Streng war dies Urtheil, ſtreng der Mund,
Aus dem es kam ꝛc.

Der wahrhaft ſchreckvolle Kummer ſollte noch erhöht werden, als ſich das Gerücht verbreitete, Blücher wolle die Siegesſäule auf dem Vendome-Platz und die Brücke von Jena ſprengen laſſen. Was irgend Einfluß und Verwendung vermag, wurde in Bewegung geſetzt, ſo hochtragiſches abzuwenden. Der Graf Golz, ehemals Blüchers Adjudant, jetzt Geſandter am Hofe Ludwigs XVIII., der ſchon einmal in einer Angelegenheit ſchnöde abgewieſen worden war, ließ ſich bei dieſer Gelegenheit nicht abſchrecken, im Namen des Fürſten von Talleyrand um Erhaltung der Brücke zu flehen. Die unerfreuliche Antwort lautete: Ich habe beſchloſſen, daß die Brücke geſprengt werden ſoll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb ſeyn würde, wenn Herr Talleyrand ſich vorher drauf ſetzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wiſſen zu laſſen." Es wäre freilich kein Ausweg in dieſer Sache geweſen, wenn nicht eben im entſcheidenden Augenblicke die Ankunft des Königs von Preußen, Brücke und Säule gerettet hätte, denn der Sprengungsverſuch an der erſtern, hatte wenig Folgen gehabt.

Es mochte recht wohlthätig ſeyn, daß die Franzoſen — und, beſonders die Hauptſtädter — den Krieg durch Blücher auch einmal von der wilden, gewaltſamen Seite kennen lernten; daß die Lehre nicht allzufühlbar wurde, dafür ſorgte Frankreichs ſchützender Genius, denn die Ankunft der Monarchen, des franzöſiſchen Königs ſelbſt, ſo wie der erſten Beamten ihrer aller, ſtellte bald die alte Ord-

nung wieder her. Die Lage der Sachen wurde nun anders. Freilich überſah man in dankbarer Anerkennung der Verdienſte unſers Helden und ſeines Heeres, die Handlungen derſelben in dem eigentlich nicht feindlichen Lande, wiewohl ſie nicht immer mit frühern Verabredungen übereinſtimmten; aber an einer Fortdauer derſelben war nicht fürder zu denken, alles mußte ſich wieder in das alte Gleis des Friedens, der Schonung fügen. Dem Charakter Blücher's würde es nicht entſprechen, wenn man glauben wollte, er habe mit gleichgültiger Apathie dieſem Umſchwung der Dinge zugeſchaut, nein, ſein altes, uns ſchon bekanntes Mißvergnügen wurde bald wieder rege gemacht und gab ſich auf mannichfache Weiſe kund; daß es immer lauter und allgemeiner anerkannt wurde, wie er ſo recht eigentlich der Förderer des jetzigen Standes der Dinge ſey, trug wohl auch dazu bei, ſeinem Unmuthe rückſichtsloſen Lauf zu laſſen: wer eine That gethan, glaubt ſich zu kühnerem Worte über deren Folgen berechtiget. Sein König ſelbſt, der kaum noch einen Dank für ihn übrig hatte, fühlte doch zu lebhaft, was er für ihn gethan und ſandte ihm das Großkreuz des eiſernen Kreuzes in einer Umfaſſung von Brillanten, eigens für ihn beſtimmt, von einem huldvollen Handſchreiben begleitet. So wenig dieſe Auszeichnung, als Gneiſenau's, welcher den ſchwarzen Adler-Orden erhielt, konnte verhindern, daß der greiſe Held in ſeinem Unbehagen durch häufiges Schimpfen, ja oft durch perſönliche Beleidigungen ſeinem Grimme Luft machte. Er ſtand ſogar ſchon im Begriff die Feldherrnſtelle niederzulegen, weil mehreres, was er angeordnet hatte, wieder aufgehoben worden war, obgleich das Angeordnete oft gar nicht in den Wirkungskreis eines Kriegers gehörte. Daß er ſeinen Vorſatz nicht ausführte, war wohl das Reſultat ruhigerer Ueberlegung, aber ſeine üble Meinung gegen die Diplo-

taten äußerte er ſogar gegen den Fürſten von Hardenberg, zu dem er einmal ſagte: „ich wollte nur, daß ihr Herren von der Feder einmal nur ein etwas ſcharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben eure Fehler wieder gut machen muß, die ihr ſo leichtſinnig begeht.“ So weilte er auch mit beſonderem Behagen fortwährend in St. Cloud, wo er den kaiſerlichen Pallaſt bewohnte, und ſich an dem Gedanken weidete, daß all' der Prunk des geſtürzten Herrſchers jetzt in der Kriegsgewalt der Preußen ſtehe. Dieſen Prunk achtete er ſo wenig, daß er darüber nach Gefallen verfügte; das berühmte Bild David's, Napoleons Uebergang über die Alpen vorſtellend, ließ er einpacken, um daſſelbe als Andenken mitzunehmen, ein gleiches that er mit mehreren andern Bildern und als einige Offiziere ein und das andere Buch aus der Kaiſerlichen Bibliothek zur Erinnerung mitzunehmen wünſchten, äußerte er, deshalb befragt, ſcherzend: „Bücher? die ſtehen ja in Reih und Glied, und ſind alle Kriegsgefangene, davon nehmt euch nur Andenkens in Gottes Namen!“ — Wie ſehr auch ſolche Handlungen an und für ſich das Anſehn von Gewaltthätigkeit haben mochten, gaben ſie doch nur ein ſchwaches Bild der Wiedervergeltung, wenn man an das Verfahren der Franzoſen in Deutſchland zurück denkt! —

Immer mehrere Truppen rückten jetzt nach und die Quartiere mußten ausgedehnt werden, denn das Friedensgeſchäft war noch immer nicht beendiget. Blücher's Hauptquartier war jetzt abwechſelnd in Rambouillet, Chartres und Laon, während der Krieg ſelbſt nur noch gegen die Feſtungen fortgeſetzt wurde. Das franzöſiſche Heer hinter der Loire hatte ſich ſchon wieder den Bourbons unterworfen, war bald nachher aufgelöſ't worden und auseinander gegangen. Die Hauptperſon aber, der Anſtifter des

ganzen Krieges, der ehemalige Kaiſer Napoleon hatte ſich ſeinen hartnäckigſten Feinden, den Engländern, ergeben, welche ihn nach der Inſel St. Helena im großen Ocean zum lebenslänglichen Gefängniß abführten. Ein ruhmloſeres Ende hat wohl ſchwerlich je ein Welteroberer gehabt! Nachdem der Dämon des Krieges gebannt und alle Gefahr von dieſer Seite vorüber war, konnte man an die Beantwortung der Frage gehen, welche Friedensbedingungen den Franzoſen zu ſtellen ſeyn? Der uneigennützige Sinn der verbündeten Fürſten, die nur Frieden, keine Eroberungen wollten, trat bei dieſer Gelegenheit recht ſichtlich hervor. Die wenigen Landſtriche, welche abgetreten, die unbedeutenden Contributionen, welche gezahlt, die geraubten Kunſtſchätze, welche zurückgefordert wurden, wie wenig gleicht dies alles den harten Bedingungen, die den Deutſchen auferlegt wurden, als ſie die Beſiegten waren. Selbſt die fünfjährige Beſetzung Frankreichs mit den alliirten Truppen, bezweckte mehr die Sicherheit der Bourbons, als daß ſie andere Pläne beabſichtigt hätte. Den deutſchgeſinnten Ultra's gefielen freilich ſo wenig vortheilhafte Bedingungen ſchlecht, von ihren Klagen über getäuſchte Hoffnungen wimmelten die öffentlichen Blätter. Blücher war keiner der Letzten, welcher ſein Mißbehagen laut ausſprach, welches freilich aller Gründe ermangelte, weshalb er auch nie eine Stimme in den öffentlichen Berathungen errang.

Gegen den Herbſt, als ſich jene Berathungen ſchon ihrem ſichtbaren Ende naheten, trafen die verſchiedenen Heeresmaſſen ihre Anſtalten zum Abzuge. Da verlegte Blücher ſein Hauptquartier wieder nach Verſailles und gegen die Mitte des Oktobers nach Compiegne. Von beiden Orten her, machte er fleißig Ausflüchte nach Paris, wo

er bei einem engliſchen Wettrennen, einem großen Unfall mit Mühe entging. Von ſeinem letzten Hauptquartier (Compiegne) aus erließ er noch einen herzlichen Abſchied an das preußiſche Heer und verließ dann Frankreich für immer. Schon war alles, was den Marſch der Armee betraf, angeordnet, als es plötzlich hieß, der Abſchluß des Friedens finde neuen Aufſchub. Blücher, der noch nicht abgereiſ't war, läßt ſein ganzes Heer Halt machen. Die beſtürzten Franzoſen wandten ſich an die Monarchen und Blücher erhält den Befehl, ſogleich weiter zu marſchiren. Mit dieſem letzten Streiche ſchied der deutſche Hannibal*) von den Franzoſen, ſeinen Weg in geringer Begleitung nach den Niederlanden und dem Rhein zu nehmend.

Alte Uebel, welche ſchon früher den Greis geplagt, und nur geſchwiegen hatten, als die hochwichtigen Ereigniſſe der Zeit ihre wunderbar-verjüngende Kraft an ihm bewieſen, brachen jetzt von neuem hervor, ſeine Rückreiſe aufhaltend durch mannigfache Beſchwerde. Vorzüglich hinderlich wurde ihm ſeine Kränklichkeit, wenn ſie ihn nöthigte, bei allen Feſtlichkeiten, welche ſeine Durchreiſe veranlaßte, bei all' dem Volksjubel, der dann entſtand, Theilnahmlos zu bleiben, ja wohl gar, wenn ihn dieſer Jubel in der ihm zum Bedürfniß gewordenen Ruhe ſtörte. Die Reiſe ging über Aachen (wo er 14 Tage weilte, aber er 9 bettlägerig zubrachte) Kölln und Koblenz nach Frankfurt am Main. Hier holte ihn die ſtädtiſche Bürger-Militz ein, das Volk ſtrömte in großen Haufen nach, um den ſiegbekränzten Helden zu ſchauen, der in einem Wagen fuhr, welcher dem einſtigen König von Weſtphalen gehört hatte und auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance erbeutet worden war.

---

*) Karthagiſcher Feldherr und unverſöhnlicher Feind der Römer.

Vor dem Gaſthofe zum weißen Schwan, wo der Fürſt ſein Abſteigequartier genommen hatte, erhellten in den erſten Abendſtunden Fackeln die dichte Finſterniß, lärmende Kriegsmuſik erſchallte unter ſeinen Fenſtern, ein rauſchendes Lebehoch wirbelte Wolkenan, und wollte nimmer enden. So lebendiges Treiben erkräftigte den Siechen hinlänglich auf den Altan des Hauſes zu treten, von wo er dem verſammelten Volke eine Rede hielt, welches in tiefer Stille jedem Worte des alten Mannes lauſchte. Faſt geiſterhaft klangen dieſe Worte durch die alte Nacht, da der Redner nicht zu ſehen war. Er ſprach von der deutſchen Tapferkeit, von der errungenen Freiheit, von ſeiner Liebe zu der Stadt, deren Mauern manchen alten Freund in ſich ſchließen, und beklagte zuletzt ſeine Altersſchwäche, welches ihm denn Gelegenheit gab, den Wunſch auszuſprechen, daß es ihm vergönnt ſeyn möchte, unter ſo biedern Menſchen ſeine endliche Ruheſtätte zu finden. An dieſe Rede ſchloß ſich der vervielfachte Lebehochruf einer Volksmenge, welche mit Thränen der Rührung auseinander ging, den Schlaf des ſiegesmüden Veteranen nicht zu ſtören. Sechszehn Tage, größtentheils Leidenstage, brachte der Fürſt in Frankfurt zu, in welcher Zeit er oft dem bald erwarteten Tode muthig in's Angeſicht ſchaute; er vermochte es ja auch, denn reich war ſein Leben geweſen an ſchönen Thaten des Ruhms, der Pflichterfüllung, ſo durfte er ja auch getroſt hinblicken nach dem Lande der Vergeltung! Waren einige Stunden ſchmerzensfrei, ſo beſuchte er den Miniſter von Stein, oder ſeine Freunde Bethmann, Gontard ꝛc., durch deren theilnehmenden Fürſorge er denn immer ſeinen liebſten Zeitvertreib, eine Spielpartie zu finden gewiß ſeyn konnte. In der ganzen Stadt war man damals voll von den ſarkaſtiſchen Ausbrüchen ſeiner Laune, er berührte die Seite mancher Dinge, welche wohl Mancher gefühlt, aber noch Keiner gewagt

hatte, öffentlich hervorzuziehen. Unter andern war zu jener Zeit das allgemeine Tagesgeſpräch, die heldenmüthige Aufopferung, welche die Generalin la Batelette bei der Rettung ihres zum Tode verurtheilten Gatten bewieſen hatte. Mancher ſtille Beifall mochte wohl der hochherzigen That gezollt werden, aber es laut zu bekennen, dazu hatte doch Jeder zu viel Rückſichten genommen. Nur Blücher, der Unerſchrockene, welcher ſtets zu ſagen pflegte, was er dachte, beſchloß eine Dankadreſſe an die Generalin zu ſchicken (dieſer Ausdruck erſchien ihm als der geeignetſte für ſeinen Zweck). Verfaßt wurde dies Schreiben wirklich, ob es aber in dem vielfachen Gewirr der Tage abgeſchickt wurde, möchten wir faſt bezweifeln.

Blücher weilte noch in Frankfurt, als das letzte kriegeriſche Jahr dem erſten friedlichen Platz machte. In der Nacht, die beide ſo unähnlichen Brüder von einander ſchied, brachte das in dieſen Stunden immer beſonders erregte Volk ſeinem Lieblinge ein wahrhaft bachantiſches Vivat, wobei Freudenſchüſſe mit Hurrahgeſchrei abwechſelten. Der lebensmüde Greis, der ſeine Ruhe ſo gewaltſam unterbrochen ſah, ward zum Erſtenmale unwillig über ſo läſtige Ehrenbezeugung. Er mochte nicht wieder aufſtehen, ſondern übertrug ſeinem Adjudanten das Geſchäft, für ihn zu danken, ſein perſönliches Nichterſchrinen zu entſchuldigen und ihm auf gute Art den unterbrochenen Schlaf wieder zu verſchaffen. Die in ihren Erwartungen getäuſchte Menge ging, gutmüthig-grollend, auseinander, nicht ahnend, daß der Held des Tages keine Olympiade *) mehr der lebende Stolz ſeiner Zeitgenoſſen ſein werde.

---

*) Zeitraum von 4 Jahren.

Dritter Zeitabſchnitt.

Blücher's letzte Lebensjahre (1816 bis 1819.)

Fleuch mein Liedchen, fleuch zu Ende.

Langbein's Eginhard und Emma.

Unter den Dichterworten, die dem Schreiber dieſes bekannt ſind, ſcheint ihm das vorſtehende für die vorliegende Blätter am geeignetſten, denn wir müſſen uns allmälig an den Gedanken gewöhnen, von ihm, den wir durch ein bewegtes Leben voll Trübſal und Freude begleitet haben, ſcheiden zu müſſen; dem Fluge wird unſere Erzählung aber von jetzt an gleichen, weil in die letzten Dämmerſtunden des Vielgefeierten nur wenig fällt, was der Beachtung und Aufzeichnung würdig wäre.

Am Tage Methuſalem*) war es, wo Blücher ſein liebes Frankfurt verließ, und deſſen echt deutſche Einwohner dem, in ſeiner Art einzigen, Feldherrn das letzte Lebewohl zuriefen. Der Landſturm

*) Den 4. Januar.

der alten Reichsſtadt geleitete ihn noch eine Strecke, dann jagten die Pferde immer weiter mit ihm nach Oſten. Es ging über Kaſſel, Münden, Braunſchweig nach Halberſtadt. Als er die preußiſche Gränze erreichte, wollten die verſammelten Bauern den engliſchen Jubel wiederholen und ihm die Pferde ausſpannen, man konnte es nur mit Mühe verhindern. Blücher war übrigens auf dieſer Reiſe ſo guter Laune, als es ſein körperlicher Zuſtand nur immer zuließ, jedoch hielt der letztere die wirklich tumultuariſchen Freudenbezeugungen, die zwar gut gemeint, aber immer ſtörend für einen Leidenden waren, auf die Länge nicht aus! Was er dieſerhalb in Halberſtadt ausgeſtanden, wie ihm da endlich der letzte Geduldsfaden riß, iſt nothlos zu beſchreiben. Den 17, erreichte er Magdeburg, wo er dem General von Borſtell, den wir von Lüttich her kennen, einen Beſuch machte, denn was auch dort zwiſchen Beiden vorgefallen ſein mochte, ſo achtete doch Blücher die militairiſchen Verdienſte des Generals. Endlich, am 21. kam er in Berlin an, wo er die ihm beſtimmte Ehrenwache gleich entließ. Daß es in dieſer Hauptſtadt an Feſtlichkeiten, die ihm beſtimmt waren, nicht fehlte, läßt ſich denken, allein er konnte an ihnen keinen Theil nehmen, nur die Erleuchtung vieler Häuſer der Stadt konnte er nicht verhindern. Erſt nach 8 Tagen vermochte er, dem Könige ſeine Aufwartung zu machen, der ihn bald darauf mit einem Gegenbeſuche beehrte. Die Deputationen der Stadtbehörde und Bürgerſchaft empfing er einige Tage ſpäter, ſie überreichten ihm das Ehrenbürgerrecht von Berlin. Allmälig erſtarkte er wieder zu völliger Geſundheit und nun nahmen feſtliche Mahle und dergleichen kein Ende, bis er Mitte März auf ſeine Güter nach Schleſien abreiſ'te. Sein Weg dahin glich abermals einem Triumphzuge, beſonders war der Jubel in Breslau unausſprechlich, auch machte man hier den erſten Vorſchlag, dem Befreier

Schleſiens ein Denkmal zu errichten, wozu der Oberpräſident **Merkel**, der Prinz **Biron** und der Graf **Haugwitz** bald anſehnliche Beiträge zuſammen brachten. Um Hygea's Gabe wieder in vollem Maße zu genießen, beſchloß er eine Reiſe nach **Karlsbad** in Böhmen.

Bei ſeiner Ankunft daſelbſt, die ſich durch Unpäßlichkeit verzögerte, wollte man **Blüchern** in Karlsbad abermals eine Ehrenwache geben, die er aber wieder verbat, unbeachtet und unbemerkt wollte er unter den Kurgäſten herumwandeln, aber wie wäre dies möglich geweſen, bei dem Ruhme, den er erworben? Es iſt leicht zu erachten, daß, als die Jahresfeier der Schlacht bei Belle-Alliance begangen werden ſollte, die hier anweſenden Preußen den Mann nicht miſſen wollten in ihrem Zirkel, der damals der König des Tages geweſen war, da ihn ein freundliches Geſchick in ihre Mitte gebracht hatte. Ein unſeliger Kaſtengeiſt hatte aber die Unterthanen **eines** Monarchen in zwei Geſellſchaften getheilt: die eine dem engliſchen Oberhauſe, die andere dem brittiſchen Unterhauſe nicht unähnlich. In dem einen ſtimmten aber beide Kaſten überein, daß ſie beide nach der Ehre trachteten, der Gegenwart unſeres Helden ſich rühmen zu können. Einladungen von beiden Seiten waren die natürliche Folge dieſes Wunſches. **Blücher's** kosmopolitiſche Gemüthlichkeit, die keine Glorie, keine Standeserhöhung zu vermindern vermochte, ließ ihn nicht lange wählen. Keinen wollte er kränken oder beleidigen, er ſagte alſo hier wie dort zu, erſchien aber zuerſt an der bürgerlichen Tafel, ſey es nun, daß die Feſtlichkeiten daſelbſt früher begonnen, ſey es, daß er ſeinen moraliſch-feinfühlenden Sinn zu erkennen geben wollte, wie wenig er den Unterſchied der Stände achte. Mit Muſik und paſſenden Liedern empfing ihn die Geſellſchaft, mit Kränzen wurde der ſchon ſo Ruhmbekränzte faſt überſchüttet, Trinkſprüche, die ihn feier-

ten, tönten von allen Seiten und der Sänger der Urania*) bewillkommte ihn in einer kurzen Anrede, welche Blücher herzlich erwiederte; ſeinen Schlußworten folgte ein allgemeines dreimaliges Lebehoch. Zwar begab er ſich noch nach der vorhin erwähnten Pairskammer, allein auf dem bevorſtehenden Balle wollte er nur dann erſcheinen, wenn die bisherige Scheidewand der Stände wegfalle, über welche er ſich ziemlich ſcharf äußerte. Der Preis, den er auf die gewünſchte Ständevereinigung ſetzte, nämlich ſeine heißgewünſchte Gegenwart, war allzulockend, als daß nicht jede andere Rückſicht hätte ſchweigen ſollen — ſeinem Wunſche ward gewillfahrt. Bald nach dieſem feſtlichen Tage brach auch der 3. Juli an, das Jahresfeſt, wo Paris zum Zweitenmale in die Hände der Sieger fiel. Vier Abgeordnete aus Berlin überraſchten an dieſem Tage den Fürſten, indem ſie ihm eine eigens auf dieſe Gelegenheit geprägte Medaille von Seiten ihrer Stadt überreichten. Blücher's dankende Antwort iſt begreiflich und aus ihrem Inhalte heben wir nur die Aeußerung heraus, daß er ſich durch den Gebrauch des Karlsbades ſehr geſtärkt fühle und von der Nachkur zu Dobberan völlige Wiederherſtellung hoffte. Nur zwei Tage waren noch zu ſeinem Aufenthalte in Karlsbad beſtimmt, als unverhofft ſein alter Waffengefährte Gneiſenau daſelbſt eintraf. Dieſer hatte kaum den Wagen verlaſſen, als er ſich ſchon von Blüchern innig umarmt fühlte. Daß die nun folgenden Tage reich waren an Freuden, welche eine kriegskameradſchaftliche, durch manchen ſchweren, heißen Tag erzeugte und geprüfte Freundſchaft gebärt, wer wollte es bezweifeln, der den Charakter beider Helden kennt? —

Als es nun endlich (am 23.) zum Scheiden ging, begleitete Minerva Gneiſenau, Mars Blüchern

*) Kanonikus Tiedge.

nebſt allen anweſenden öſterreichiſchen Generalen mehrere Meilen und der Begleitete traf glücklich wieder den 2. Auguſt in Berlin ein, wo er noch das königliche Geburtsfeſt mit feiern helfen konnte. Er that es dadurch, daß er die zu einer großen Parade verſammelten Krieger kräftig anredete, wobei er mit dem Ausruf ſchloß: „Hoch lebe der König!“ Bald darauf trat er die ſchon längſt beſchloſſene Reiſe nach Mecklenburg an.

Die Kanonen verkündeten am Nachmittage des 7. Auguſt's die Ankunft Blücher's in Dobberan. Sein Empfang glich dem an andern Orten, beſonders ehrte ihn der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin auf eine ausgezeichnete Weiſe. In dem Theater, wo für ihn des folgenden Tages eine beſondere Feier veranſtaltet war, ſah man den ehrwürdigen Helden ſo gerührt, daß ihm die Thränen in den grauen Bart hineintröpfelten. An der Illumination des Parkes vermochte er ſchon wieder bis in die ſpäte Nacht Theil zu nehmen — ſo ſehr hatte ihn der Gebrauch des Bades geſtärkt. So nahe dem Grabe ſeiner Eltern, wie hätte wohl der gefühlvolle Kriegsmann unbeachtet die Gegend wieder verlaſſen können, wo es ſtand! In der Mitte des Auguſt's traf er zu Roſtock ein, beſuchte vor allen Dingen die Petri-Kirche, in deren dunklen Grüften die Seinigen ruhten, an deren Sarkophagen er Thränen der kindlichſten Rührung weinend, ein inbrunſtvolles Gebet verrichtete. Dann begab er ſich nach dem Hauſe, wo er

— geboren,

Die erſte Luſt, den erſten Schmerz empfand *)

Hier ſprach ihn jedes Plätzchen mit irgend einer wehmüthig-freundlichen Erinnerung an.

---

*) Wieland's Oberon.

War alles ſo klein und ſo nichtig,
Dem Herzen war's groß hier und wichtig.
Als wär's kapitoliſcher Grund *)

Nachdem er in Dobberan 4 ſchöne Wochen verlebt hatte, zog es ihn mächtig nach Hamburg, wo er einſt in trüber Zeit eine ſo herzliche Aufnahme gefunden. Der Brachmonat war ſchon faſt zur Hälfte verfloſſen, als er hier eintraf und über ſeine Ankunft eine Bewegung entſtand, wie ſie nur in England Statt finden konnte, wie ſie bei Tettenborn's Einzuge (im Jahre 1813) nicht ſo groß geweſen war. In demſelben Hauſe, welches ihn vor 10 Jahren freundlich empfangen hatte, nahm er auch diesmal ſein Quartier: es war die Börſenhalle, dem Herrn von Hoſtrup gehörig. Die ſchon oft beſchriebenen Scenen erneuerten ſich auch hier, beſonders machte das dramatiſche Gelegenheitswerk: „Vorwärts" großen Eindruck. Hatten ſeine Thaten ſchon früher eine wahrhaft poetiſche Begeiſterung erzeugt, ſo wurden jetzt ſeine Worte das Geſpräch des Tages: man erzählte, wiederholte ſie ſich, als das Intereſſanteſte, was die Gegenwart biete. In dem nachbarlichen Altona ließ ſich der Oberpräſident von Blücher die Ehre der Bewirthung ſeines Verwandten nicht nehmen. Die Manie **) nach ſeinem Federbuſche hatte auch in Hamburg, wie in Altona, das ſchöne Geſchlecht ergriffen, dieſe Zierde des Kriegers erfuhr ein ähnliches Schickſal, wie ſein Ueberrock in England. Nur flüchtig ſey der gemüthlichen Art erwähnt, mit welcher Blücher ſich gegen alle Bekannte benahm, einige Worte aber mögen uns vergönnt ſeyn, um ſeinen Beſuch bei Klopſtock's Wittwe etwas umſtändlicher zu berichten.

Perſönlich hatte er noch den Dichter der Meſſiade ***) gekannt, ihn zählte er damals unter ſeine

---

*) Seume.
**) Die Wuth.
***) Klopſtock.

Freunde, jetzt, wo der Barde *) vielleicht den zweiten Herrmann **) in unſterblichen Liedern gefeiert hätte, jetzt ſchlummerte er ſchon längſt auf dem Kirchhofe zu Altenſen, an ſeiner Grabſtätte ging Blücher ſtets mit entblößtem Haupte vorbei. Die hinterbliebene Gattin ſeines Freundes wollte der Fürſt indeß ſehen, weil ſie eine getreue Gefährtin des Sängers geweſen war. Die Freude, die ſein Beſuch erregte, kann man ſich denken, geſchäftig holte die Wirthin eine Flaſche Tokaier aus dem Keller, und, ſie dem Feldherrn kredenzend, ſprach ſie: „mein Klopſtock ſchenkte mir einſt dieſen Wein, mit der Bitte, ihn für ein recht frohes Ereigniß aufzuſparen. Neun und zwanzig Jahre iſt ein ſolches nicht eingetreten, aber heute, wenn der Verewigte auf uns hernieder blicken kann, heute darf ich ſeines Beifalls wohl gewiß ſeyn, wenn ich glaube, ſeinen Wunſch erfüllt zu haben.“

Die Stadt Hamburg erfüllte Blücher's Wunſch, als ſie ihm das Bürgerrecht verlieh, wie denn überhaupt die Beweiſe der Zuneigung, welche ihm hier wurden, ihn mit tiefer Rührung erfüllten, ſo daß er ſich einſt thränend äußerte: „es iſt die höchſte Zeit, daß ich gehe, ich unterliege ſonſt.“ Er reiſ'te am 22. September ab, begleitet von einem zahlreichen Ehrengefolge, welches ihn erſt an der Grenze des Stadtgebietes verließ. Sein Andenken feſter zu begründen, bildete ſich unter der Anleitung des Herrn von Hoſtrup der ſogenannte Blücherklubb, welcher ſich an den Ehrentagen des Helden verſammelte und die Verbreitung ſeiner Tugenden zum Zwecke hatte.

Von Berlin, welches er in 3 Tagen erreichte, ging Blücher bald nach Schleſien, wo er abwech-

*) Dichter oder Sänger der alten Deutſchen.

**) Herrmann oder Arminius befreite vor beinahe 2000 Jahren ſeine deutſchen Landesleute von der Herrſchaft der Römer.

ſelnd in Breslau und auf ſeinen Gütern lebte, in ſo guter Geſundheit, daß er daß Vergnügen der Jagd öſters genießen konnte.

In ſeinem weißen Feierkleide hatte das Jahr 1817 ſchon ſeine Herrſchaft angetreten, als Blücher (den 15. Januar) nach Berlin zurück kehrte. Da ihm das Karlsbad voriges Jahr ſo wohl gethan hatte, ſo beſchloß er wieder dahin zu gehen und führte dieſen Entſchluß Ende Mai aus. Er blieb indeß nicht lange daſelbſt, ſondern war ſchon den 28. Juni wieder in Breslau, von wo er nach ſeinem Gute Krieblowitz abging. Nun hatte aber der König verfügt, daß auf allen Feldern, wo ſich die preußiſchen Waffen hervorgethan, Denkmale von Gußeiſen errichtet werden ſollten. Der 26. Auguſt, ſeit 4 Jahren merkwürdig, wegen der Schlacht an der Katzbach, rückte heran; an dieſem ſchönen Tage ſollte das für dieſen Wahlplatz beſtimmte Denkmal errichtet und eingeweiht werden. Blüchern lud ein Königliches Handſchreiben ſelbſt zu dieſer Feier ein, die glänzend begangen wurde, in Gegenwart vieler hohen Militair- und Civil-Beamten. Nach dem öffentlichen Gottesdienſte nahm der Fürſt das Wort, aus bewegten Herzen redend, welches bei der Ehrwürdigkeit ſeines Alters um ſo ſtärkern Eindruck machen mußte. Ein Hurrah, in welches die ganze Verſammlung mit einſtimmte, beſchloß das herzerhebende Feſt. Noch einmal ging Blücher nun auf ſeine Güter zurück, von welchen er erſt Mitte November nach Berlin kam.

Faſt auf gleiche Art durchlebte er das Jahr 1818, das letzte, deſſen Scheiden er noch erleben ſollte. Ein Geſchäft nahm indeß im Anfange dieſes Jahres ſeine beſondere Thätigkeit im Anſpruch. Unter Leitung eines Deutſchen, Rudolph Akkermann, hatte ſich zu London ein Verein gebildet,

der die Unterſtützung der verwundeten Krieger bezweckte. Es mochte den engliſchen Mitgliedern wohl Anfangs nicht in den Sinn gekommen ſeyn, andere, als brittiſche Soldaten zu meinen, aber Akkermann gab Blüchern den klugen Rath, er ſolle geradezu an dieſe Geſellſchaft ſchreiben, ſich ſtellend, als wiſſe er nicht anders, als daß auch die Preußen mit unter den zu Unterſtützenden begriffen wären. Der Rath wurde befolgt, und dieſe Befolgung trug herrliche Früchte. Blücher erhielt zu dem wohlthätigen Zwecke 264,000 Rthlr., für deren Verwendung er eifrigſt ſorgte und deren Empfang er in den öffentlichen Blättern anzeigte.

Der Wonnemonat fand unſern Helden wieder in Schleſien. Dort ward ihm wieder einmal eine rechte Kriegerfreude. Er erhielt ein aus Moskau vom 18. Juni datirtes Schreiben ſeines Königlichen Herren, worin ihm dieſer zu dem Wiedererleben des glorreichen Tages Glück wünſchte. Noch freudenreicher ward dieſes Schreiben durch den Umſtand, daß es ihm die Ernennung ſeines Adjudanten (des Grafen von Noſtiz) zum Oberſten ankündete. Hatte doch dieſer wackere Mann an jenem verhängnißvollen Tage durch edle Hingebung Preußen ſeinen Feldherrn erhalten, wie hätte deſſen verdiente Belohnung nicht den dankesbegierigen Blücher erfreuen ſollen! Die Badezeit brachte der Greis wieder in Karlsbad, den September in Schleſien zu, ſo daß er erſt im Oktober Berlin wieder ſah. Die Lebensweiſe, der er im Frieden zu huldigen pflegte, empfing ihn auch hier. Seine gern bereite Beredſamkeit fand auch hier Gelegenheit ſich zu zeigen, desgleichen ſeine gute Laune vielfach Anlaß fand, ſich zu äußern. Was ſeine böſe (Laune) betrifft, ſo reizte allerdings manches ſeine Galle, und dann verfehlte er auch nicht, in ungemeſſenen Ausdrücken ſeinem Zorne Luft zu machen. Der Staatskanzler, Fürſt von Hardenberg, hatte wohl zu Zeiten Urſache,

ſich über ihn zu beklagen, beſonders da er häufig Perſon und Sache verwechſelte. Dieſe üble Laune war am empfindlichſten, wenn die verhängnißvollen Blätter ihm nicht günſtig geweſen waren. Der Anhang ſoll zwei hieher gehörige Beläge liefern, mehrere müſſen wir von der Folgezeit erwarten, wenn immer neue Characterzüge des Helden an's Licht treten werden. Zuweilen ſchien es, als wäre er eiferſüchtig auf die ihm zukommenden Ehrenbezeugungen, während er doch von der andern Seite kein Bedenken trug, ſich an den brennenden Stummel eines Landwehrmanns ſeine erloſchene Pfeife wieder anzuzünden. Solch kosmopolitiſches Weſen ging nun freilich in immer tiefere Schwermuth über, als der Körperleiden immer mehrere auf ihn einſtürmten, die eine hypochondriſche Einbildungskraft noch vergrößerte. Bruſtwaſſerſucht, Brand in den Eingeweiden, organiſche Fehler waren die Vorſtellungen, mit denen er ſich und ſeine Umgebungen abwechſelnd quälte. Wie milde ergeben ſein Gemüth auch im allgemeinen war, ſo konnte er doch in ſolchen Augenblicken auf das Höchſte verzagt erſcheinen, ſo daß er dann wohl ſagte: „Kinder, ihr müßt des Nachts bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue.“ Ob nun gleich ein großer Theil ſeiner Krankheit im Gemüthe begründet war, ſo hatte er doch wirklich mit großen Schmerzen zu kämpfen und es wird den Pſychologen gewiß nicht unwillkommen ſeyn, wenn eine geübte Feder ſeine Krankheitsgeſchichte ausführlich beſchreiben wollte, da Körper und Seele bei ihm in ſo unmittelbarer Berührung ſtanden. Spielparthien und luſtige Gefährten vermochten noch allein, den Greis ſeine Leiden vergeſſen zu machen, die nun ernſter und ernſter wiederkehrten, denen man es anſehen konnte, daß ſie die Ankunft der unerbittlichen Atropos verkündeten.

Es geht dem Verfaſſer dieſes Büchleins mit dem Helden deſſelben, wie es uns ſonſt nur mit lebenden Bekannten zu gehen pflegt: je näher das Scheiden von dieſen rückt, je mehr nimmt eine trübe wehmüthige Empfindung in uns überhand, die endlich, wenn der Schmerz ſeine höchſte Stufe — bei der wirklichen Trennung — erreicht hat, in wohlthuenden Thränen ihre Erleichterung findet. Beides, Schmerz und Thränen des Autors, können nun freilich nicht Gegenſtand der Oeffentlichkeit ſeyn, wenn dieſe Blätter aber ſo glücklich wären, hin und wieder nicht mit den Augen der Kritik, ſondern mit einem freundlichen Mitgefühl geleſen zu werden, ſo wird ein ſolcher günſtiger Leſer dieſe Verſicherung nicht ſpöttelnd verhöhnen, ſondern vielleicht ſelbſt mit naſſem Auge die Schrift aus den Händen legen.

Die letzte Anerkennung ſeiner Verdienſte erhielt Blücher im Frühjahre 1819, wo ihm der Großherzog von Weimar das Großkreuz des weißen Falkenordens überſandte, den er eben erſt geſtiftet hatte. Wiewohl er ſeine gewöhnliche Sommerreiſe über Schleſien nach Böhmen wieder antrat, ſo fühlte er doch deutlich, daß die Beſtimmung des Menſchen ſich auch an ihm erfüllen ſolle, er fühlte es an dem allgemachen Verſiegen der innern Lebensquelle und getroſt erwiderte er denen, die ihm Muth zuzuſprechen wähnten, „für den Tod kein Kraut gewachſen iſt.“ Noch einmal flackerte das Lebensflämmchen dieſen Sommer in die Höhe, ſo daß ſeine Umgebungen wieder einige Hoffnung ſchöpften. Mit Schwarzenberg verlebte er zum Letztenmale recht trauliche Tage in ſeinem lieben Karlsbade, welches er in der letzten Hälfte des Auguſt's verließ, um auf ſeine Güter zurückzukehren, ſo anſcheinend gekräftigt, daß ſein Arzt nicht für nöthig hielt, ihn ferner zu begleiten. Kaum aber war er in Krieblowitz angelangt, ſo brach eine ſo ernſtliche Krankheit aus, daß man den Medizinal-Rath Wendt aus Breslau zu holen ſich genöthigt

ſahe. Dieſer eilte herbei, verordnete, was die Kunſt Heilſames vermag, aber die eigenwillige Laune des Kranken (vielleicht war es auch ein Vorgefühl, daß doch alles vergebens ſey) ließ ihn den Gebrauch der Medikamente verſchmähen. Unter dieſen Umſtänden, in denen nichts räthlicher als Nachgeben war, ſchickte man einen Eilboten zu dem Regimentsarzte Dr. Bieske nach Berlin, an den er ſich ſeit vielen Jahren gewöhnt hatte. Dieſer kam, indeß wie viel er auch über den leidenden Helden vermochte, einen regelmäßigen Gebrauch der verſchriebenen Heilmittel konnte er dennoch nicht von ihm erlangen, die Todesahnung ſtand allzufeſt vor der Seele des lange Rüſtigen, welches man an folgenden Worten an ſeinen Adjudanten erkennen mochte: „nicht wahr mein lieber Noſtiz, Sie haben manches von mir gelernt? jetzt ſollen Sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe ſtirbt.“ Des Herbſtmanövers wegen befand ſich der König um dieſe Zeit in Breslau, wo die Nachricht von dem gefährlichen Zuſtande ſeines treuen Feldherrn ihn veranlaßte, ſich durch ſeinen Flügeladjudanten von Witzleben nach ſeinem Befinden erkundigen zu laſſen. Dieſer fand ihn noch bei voller Beſinnung, obgleich ſehr ſchwach. Nach einiger Zeit ermannte ſich der Sterbende, um den General zu bitten, daß er Seiner Majeſtät für alles ihm erwieſene Gute in ſeinem Namen danke, Höchſtihrer Gnade ſeine Gattin empfehle, und ihm ſeinen Wunſch wegen des Platzes, wo er beerdigt zu werden wünſche, vorlege. Der Troſt und die beruhigende Verſicherung des Generals, daß ja die Aerzte ſeinen Zuſtand noch keinesweges aufgegeben hätten, vermochten Blüchern nicht, die ſchon aufgegebene Lebenshoffnung von neuem zu ergreifen, vielmehr erwiederte er: „ich weiß, daß ich ſterbe, denn ich fühle es beſſer als die Aerzte, welche meinen Zuſtand nicht beurtheilen können. Ich ſterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß

ich treu für ihn gelebt habe, und treu für ihn ſterbe.“ Die letztere rührende Verſicherung ergriff wegen ihrer Wahrheit die Umſtehenden beſonders. Die kalte Hand dem Abgeſandten ſeines Königs zum Abſchiede reichend, ſank er auf ſein Kiſſen zurück. Seinen königlichen Gaſt (der Monarch kam des andern Tages ſelbſt, in Begleitung des Prinzen Karl) erkannte er — denn auch die pſychiſchen Kräfte waren allgemach verſchwunden — erſt nach einer Weile. Es muß ein wehmüthiger erhabener Anblick geweſen ſeyn, als Friedrich Wilhelm, deſſen wahre Menſchengröße bei allen Guten längſt anerkannt iſt, an dem Sterbelager des Mannes ſtand, der wiewohl nicht ſein geborner Unterthan, doch an Liebe und Ergebenheit für ihn keinem Preußen nachſtand und an beſonderem Thateneifer es Vielen zuvorthat. Innig fühlte der Preußenherrſcher, daß er jetzt ein bedeutendes Mitglied aus der Tafelrunde ſeiner Ritterſchaft verliere, vom Herzen gehend waren daher die Worte des Wohlwollens, die er zu dem Scheidenden ſprach, von denen wir nur folgende anführen: „Sie können überzeugt ſeyn, daß niemand mehr Theil an Ihrem Wohle nimmt, als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen ſchuldig ſind. Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherſtellung nicht auf, aber folgen Sie dem Rathe der Aerzte, und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet.“ Das ſchon halb gebrochene Auge des Entſchlummernden füllte ſich mit einer großen Thräne der Rührung, er wiederholte aber den Zweifel an ſeiner Geneſung und der liebende Gatte gedachte noch einmal der bewährten Lebensgefährtin. Nicht ohne gegenſeitige Erſchütterung ſchied der Monarch für dieſes Leben von ſeinem Feldherrn, der nun immer ſchwächer, deſſen Zuſtand immer ſchlafähnlicher wurde. Als die Uhr den 12. September Abends die zehnte Stunde ſchlug, entfloh — ſonder Schmerzen —

der unſterbliche Geiſt, aus dem unverwüſtlich ſchei⸗
nenden Heldenkörper.

Schweigen wir von der Betrübniß des halben Europa, als es dieſen Tod vernahm, ſchwerlich blieb ein Auge ſeiner Verehrer trocken. Die Bürgergarde in Hamburg legte Trauer an, der Blücherklub da⸗ſelbſt und andre Vereine hielten Todtenfeiern zu ſei⸗nem Andenken, wie hätte Preußens König bei ſol⸗chen Leidesbezeugungen zurückbleiben ſollen! Sämmt⸗liche zur Uebung verſammelte Truppen geleiteten die Leiche zu ihrer einſtweiligen Ruheſtätte und ein ſchwarzer Flor, 8 Tage lang getragen, bezeichnete, auf Allerhöchſten Befehl, in der ganzen Armee die Größe des Verluſtes. Unſichtbar, aber gewiß recht herzlich ſind die Thränen, welche ihm nachgeweint wurden von den Seinen und Allen, die ihn kannten, liebten und ehrten.

Ob man gleich der Meinung iſt, daß die Indi⸗vidualität unſers Helden aus den vorliegenden Blät⸗tern ſich von ſelbſt ergebe, ſo dürften doch einige Worte über dieſelbe nicht unwillkommen ſeyn, weil das Selbſtabſtrahiren nicht Jedermanns Sache iſt, und weil ſich dabei eins und das andere aufführen läßt, wozu ſich bis jetzt noch keine Gelegenheit bot.

Es mag wohl nicht leicht einen ausgezeichneten Mann geben, der nicht die Eigenſchaften, die ihn vor Andern erheben, in ſeinem Aeußern ausgedrückt ſehen ließe; ſo war es mit Blüchern. Muth und Kühnheit blitzten aus ſeinen Augen, aus ſeinem We⸗ſen, aus ſeinem Gange, aus ſeiner Haltung; wa⸗ren ſie ja doch die Grundzüge des innern und äußern Menſchen in ihm. Sehen wir auf den letztern zu⸗erſt, ſo erblicken wir einen großen ſchlanken Mann, von wohlgeblidetem ſtarken Gliederbau. Sein aus⸗drucksvolles Geſicht ſcheint uns unnöthig zu beſchrei⸗ben, da ein jeder, der es nicht aus eigener An⸗

ſchauung kennt, es wenigſtens aus bildlichen oder plaſtiſchen Darſtellungen entnommen haben wird, welche doch wenigſtens bei dem geringſten künſtleriſchen Werthe noch immer das Verdienſt haben, das Eigenthümliche dieſes Heldenantlitzes zu veranſchaulichen. Da ſeine ſchönſten Thaten in ſein höheres Alter fallen, ſo iſt es nun natürlich auch intereſſanter den Greis Blücher, als den Jüngling zu ſehen; als ſolchen erblicken wir ihn auch auf den vorhin erwähnten Kunſt- (und Unkunſt-) Werken, als ſolcher erſcheint er freilich vorwärts gebeugt, aber doch in der ganzen, dem Alter eigenthümlichen Schönheit. Damals wurde auch wegen des Verluſtes einiger Vorderzähne, ſeine Sprache etwas lispelnd, indeß donnerten noch immer die Zornesworte kräftig und erſchreckend hervor, die gewöhnliche Rede floß milde und Vertrauen erweckend dahin.

Die faſt beiſpielloſe Popularität, deren Blücher genoß, hatte ihren Grund in Eigenſchaften, die wir an ihm kennen, die ihn recht eigentlich zum Manne jedes unverdorbenen, unverbildeten Gemüthes machten. Daß ſeine Erziehung nicht die ſorgfältigſte geweſen war, geſtand er ſelbſt und ſeine Verachtung der Wiſſenſchaften geſchah wohl nur im Zorn, da er ihren Werth ſonſt wohl zu würdigen wußte, daß er aber, trotz dieſer Vernachläſſigung ſo viel zu leiſten wußte, das ſtellt ihn in den Augen jedes Unpartheiiſchen gewiß um ſo viel höher. Seine Ausdauer und Unerſchrockenheit dagegen, die gar keine Furcht und Gefahr kannte, waren in dem Bewußtſeyn ſeiner körperlichen Kraft begründet, deren er ſich in früheren Jahren erfreute. Für ihn gab es gar keine Lage, aus welcher der Mann ſich nicht ziehen konnte, wenn es auf die Stärke des Arms ankam, jeder Soldat, der nicht dieſe Anſicht mit ihm theilte, galt wenig in ſeinen Augen. Er konnte ſich die Tapferkeit durchaus nicht ungetrennt vom Stande des Kriegers denken, und da er dieſe für den höchſten Ruhm

hielt, ſo war es ihm auch gleichgültig, ob er ein Heer befehligte, oder eine Schwadron in's Feuer führte. Da ſein Karakter ſchnelle Entſcheidung verlangte, ſo war die Reiterei ſeine Lieblingswaffe, ſo daß er lieber von unbedeutenden Gefechten erzählte, worin dieſe eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, als von großen Schlachten, bei denen dieſe Truppengattung nicht den Ausſchlag geben konnte. Die Tapferkeit, den Muth, die Entſchloſſenheit und Leutſeligkeit theilte Blücher mit manchem Feldherrn älterer und neuerer Zeit, ſeltener und moraliſch größer iſt ſeine freudige Anerkennung fremden Verdienſtes. Das kurze Verhältniß zu Scharnhorſt, das längere und innigere zu Gneiſenau ſind ſchon hinlängliche Belege zu dieſer ihm nachgerühmten Tugend. Mit den genannten Eigenſchaften ſcheinbar widerſtrebend war eine liſtige Verſchmitztheit, welche ihm als Krieger ſehr oft zu ſtatten kam, deren Eltern tiefe Menſchenkenntniß und große Gewandtheit waren. Selbſt die Invectiven, die er ſich ſo oft gegen bedeutende Perſonen erlaubte, beabſichtigten entweder etwas beſonderes, oder wurden doch nur dann laut, wenn bei ihrer Aeußerung kein Bedenken ſtatt fand; trotz ſeiner ihm oft vorgeworfenen Halsſtarrigkeit wußte er ſich doch recht gut in Verhältniſſe zu fügen, die er nicht zu überwinden vermochte. Mehr als dieſen problematiſchen Charakterzug tadeln ſeine Gegner ſeinen Egoismus und ſeine Spielſucht. Ohne eben den Apologen dieſer beiden Schwächen machen zu wollen, fragen wir nur, ob jene Selbſtſucht nicht faſt nothwendig aus der Vergleichung ſeiner Verdienſte mit denen ſo vieler Anderen hervorgehen mußte, ob das Vergnügen an der Farobank nicht etwas geiſtig analoges mit ſeinen Wagniſſen im Felde hatte? Wie die Beantwortung dieſer Fragen auch ausfallen mag, immer wird man geſtehen müſſen, daß das Reinmenſchliche der Hauptzug ſeines Charakters war.

Verdienſt und Belohnung ſind nicht immer unzertrennliche Gefährten auf dieſer unvollkommenen Erde; bei Blücher ſah man ſie einmal im ſchönen Verein. Von denen, die ihm an Würden und Orden (er war Ritter in allen Reichen Europa's) wurden, haben wir ſchon geſprochen, daher ſey nur noch der pekuniären Vortheile gedacht, welche ihm die Gnade zweier Monarchen gewährte. Schon Friedrich Wilhelm II. beſchenkte den Major von Blücher mit bedeutenden Gütern in Polen, die dieſer nachher für 140,000 Rthlr. verkaufte, wofür er das Gut Groß-Zieten und Kremmen in der Mark erſtand. Eine Domherrpräbende zu Brandenburg, die jährlich 3000 Rthlr. trug, wurde dem Generallieutenant von Blücher im Jahre 1809 verliehen, als ſchon die Vertheidigung von Lübeck den außerordentlichen Mann in ihm hatte ahnen laſſen. Ein Jahr vor dem Anfange des Freiheitskrieges (1812) ſchenkte der König dem nachherigen Fürſten das Gut Kunzendorf bei Neiſſe in Schleſien; auch dieſes verkaufte der Beſchenkte noch vor dem Anfange des Feldzuges 1815. Als am Schluſſe des Jahres 1814 die große Dotation erfolgte, welche der Fürſtenwürde und der des Marſchalls entſprechen ſollte, erhielt er einen großen Theil der Güter des aufgehobenen Kloſters zu Trebnitz (bei Breslau) im ungefähren Betrage von 700,000 Rthlr. (ſein nachheriges Hauptgut, Krieblowitz befand ſich darunter.) Endlich bekam er noch im Jahre 1815 ein Haus in Berlin und eine Summe von 50,000 Rthlr. geſchenkt. Von dieſem ganzen bedeutenden Vermögen, welches noch durch ein anſehnliches Gehalt und manche andere Vortheile vermehrt wurde, iſt nur der kleinere Theil übrig geblieben, denn wie genau auch Blücher in Kleinigkeiten ſeyn mochte — zu nahmhaften Erſparniſſen war ſein ganzes Weſen nicht geeignet. — Für den Anhang halten wir eine Beſchreibung, der unſerm Helden errichteten Denkmale geeigneter, ſo wie

dort auch ſeiner Verewigung in Denkmünzen, Büſten, Gemälden, Kupferſtichen und Gedichten Erwähnung geſchehen ſoll.

Der erſten Ehe Blücher's erblühten 6 Söhne und 1 Tochter; von denen jedoch 4 Knaben früh dahin ſtarben. Die beiden andern Söhne widmeten ſich ebenfalls dem Soldatenſtande; der älteſte (Graf Franz) ſtand vor einigen Jahren als Generalmajor in der Armee, der jüngere (Graf Gebhard) iſt gegenwärtig Major. Graf Franz vermählte ſich mit einem Fräulein von Groß aus Friesland, welche Ehe wieder mit 2 Knaben geſegnet war, die jetzt ebenfalls dem preußiſchen Adler folgen. Die Tochter des Helden, Gräfin Bernhardine, war anfänglich mit einem Grafen von der Schulenburg, und iſt jetzt mit einem Grafen von Aſſeburg vermählt. Blücher's zweite Ehe blieb Kinderlos.

Auf dem Blachfelde des Dorfes Krieblowitz wogte an einem ſonnigen Oktobertage des Jahres 1820 ein gar bewegtes Leben, obgleich der ernſte Tod die Veranlaſſung dazu gegeben hatte. Die geſammte Breslauer Garniſon war hier verſammelt, die letzten Ueberreſte des nun ſeit einem Jahre entſchlummerten Fürſten Blücher von Wahlſtatt aus der hieſigen Dorfkirche nach dem nun fertig gewordenen Erbbegräbniß zu geleiten, welches, nach dem Wunſche des Verſtorbenen auf der Landſtraße von Krieblowitz nach Kanth da errichtet worden war, wo drei Linden die Grabſtelle beſchatteten. Außer dieſen Truppen füllte noch das übrige Trauergefolge und eine unüberſehbare Menge von Zuſchauern das Feld, welches dem Dorfe am nächſten lag. Reges Getümmel herrſchte auf dieſem einem Feldlager nicht unähnlichen Raum, denn den Meiſten ſchwebte die ernſte Bedeutung des Tages nur dunkel vor.

Der endlich geordnete Zug bewegte ſich langſam nach der erwähnten Stelle zu. Ihn eröffnete das erſte Küraſſierregiment, mit gedämpften Trompeten den dumpfen Todtenmarſch anſtimmend, dann folgten das 10. und 11. Infanterieregiment und das Jägerbataillon mit umflorten Fahnen, geſenkten Gewehren und tonloſen Trommeln, welche in einzelnen abgemeſſenen Schlägen den Trauermarſch unterbrachen, den die Hautboiſtenchöre erſchallen ließen. Den Paradezug ſchloß eine Batterie. Jetzt erblickte man den Sarg, der in ſeiner engen Behauſung den Erdenſtoff eines Mannes einſchloß, der, als er noch den unſterblichen Geiſt einſchloß, mit raſtloſem Streben nur immer vorwärts drang. Unmittelbar hinter dem Sarkophage wurde das Leibroß des Fürſten von zwei Stallleuten geführt, dann kam der eigentliche Trauerzug: Der Major von Strantz, mit dem Ordenszeichen des Verſtorbenen, der jüngere Sohn (Major von Blücher) geführt von zwei Generalen, die geſammte Generalität aus Breslau mit ihrem Generalſtaabe und ihrer Adjudantur, abgeordnete Offiziere von jedem, der in Schleſien liegenden Regimenter, die Geiſtlichkeit der Blücherſchen Güter, Schulmeiſter und Schulzen derſelben, die Dienerſchaft des Hingegangenen. Den ganzen Zug umwogten Tauſende von Zuſchauern.

Als man ſich dem Orte näherte, der die Aſche des Entſchlafenen bewahren ſollte, ſtellte ſich das Militair in einiger Entfernung en linie auf, die gewöhnlichen Beſtattungsfeierlichkeiten begannen und mit den letzten Worten des Predigers knatterte, knallte, krachte und donnerte aus Piſtolen, Gewehren, Büchſen und Kanonen der letzte Abſchiedsgruß dem einſtigen geliebten Anführer, der einen großen Theil ſeines Lebens unter ſolchem Getöſe verlebte, der nun eingegangen war in das Land, wo ein ewiger Friede auch auf den ruheloſeſten Erdenwaller herniederthaut. Die gegenüberliegenden Hügel rie-

ſen im vielfachen Echo dieſe kriegeriſchen Töne nach und in den Zweigen der Grablinden ſäuſelte es leiſe: nach Stürmen Ruhe!

Wie auch Völker vergehen, Namen verrauſchen, Blücher wird, ſo lange wir eine Geſchichte haben, daſtehen, als eine leuchtende Feuerſäule für alle, die ihn folgen möchten auf der Bahn des menſchlichen Helden, auf der Bahn des Königs treuen Feldherrn. Sein Wahlſpruch und Beiname ſey auch künftig das Loſungswort in dem wackern Preußiſchen Heere; der Veteran rufe es dem jungen Krieger zu, damit nur das eine Streben fort und fort in unſern vaterländiſchen Legionen walte:

Vorwärts!

Anhang.

I.

Wie Blücher ſchrieb.

(Briefe, Proklamationen, Tagesbefehle ꝛc.)

Anmerk. Blücher ſchrieb wenig ſelbſt, ſein Geiſt aber wird überall ſichtbar ſeyn, da er alles angab, was geſagt werden ſollte. Schon der wenig gefeilte Styl zeigt keinen Federhelden.

1.

Vorrede zu Blüchers Tagebuch der Feldzüge am Rhein (zu pag. 16.)

Während des Laufes der beiden Feldzüge von 17$\frac{93}{94}$ habe ich manche Relations-Zeitungs-Berichte und Aufſätze geleſen, worin ein großer Theil mit Prahlerei, Unwahrheit und ſolchem Unſinn angefüllt war, daß ich mich entſchloß, wenn ich den Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beiſeyn und unter meiner eignen Führung geſchahe, zu Papiere zu bringen, zu welchem Ende ich während der Campagnen verſchiedene Bruchſtücke geſammelt habe. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtniß will ich bei jetziger Muße ein Ganzes zu formiren

ſuchen. Schriftſtellerarbeiten werde ich nicht liefern; mein ganzer Zweck geht dahin, für meine Freunde und vorzüglich für mein ſchätzbares Regiment, dieſe Nachrichten in der Ordnung, wie die Begebenheiten auf einander folgen, niederzuſchreiben. Es mag dazu dienen, daß das Corps Offiziere das raſtloſe Beſtreben ſeiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entſtehenden Campagne von gleichem Eifer beſeelt zu ſeyn. Ich füge noch den aufrichtigen Wunſch hinzu, daß dieſes vortreffliche Regiment ſtets die großen Exempel ihres erſten Stifters vor Augen behalte und immer eingedenk ſey, welchen rühmlichen Namen es unter ſeiner Führung erworben und bis auf dieſe Stunde erhalten hat

Münſter, 1796. v. Blücher.

(Einige Stellen aus dieſem Tagebuche ſiehe pag. 8.)

2.

Blüchers Bericht an den König über die Schickſale ſeines Armeekorps 1806. (zu pag. 32.)

Mit niedergeſchlagenem Herzen muß ich Ew. Königl. Majeſtät die allmäliche Vernichtung und Gefangennehmung des Korps Truppen melden, welche ich das Unglück hatte, in einer Lage zu commandiren, die kein anderes Schickſal zuließ.

Daß ein von dem Herzen des Staats und allen andern Truppen und Feſtungen abgeſchnittenes Korps, nachdem es ſeine Munition in 4 Gefechten verſchoſſen hatte, durch einen ſechsfach überlegenen Feind nach 14 Tagen vernichtet ward, bedarf keiner Rechtfertigung, aber über alles beruhigend würde es mir ſeyn, wenn Ew. Königl. Majeſtät meinen Bericht Schritt vor Schritt folgten und meine getroffenen Maaßregeln beurtheilten.

Zur Ueberſicht finde ich nöthig, hier vorläufig anzuführen, daß die Operationen meines Korps bis

zum 28., das iſt bis zur Kapitulation der Hohenloheſchen Armee, auf die Vereinigung beider und auf die Gewinnung der Oder abzweckten. Daß nachher mein ganzes Beſtreben dahin ging, durch die Bewegung meines Korps die franzöſiſche Macht von der Oder abzuziehen und ſie von dem Herzen der preußiſchen Monarchie zu entfernen, um für Verproviantirung unſerer Feſtungen und für die Annäherung der noch übrigen preußiſchen Truppen, und der ruſſiſchen Armee Zeit zu gewinnen.

Daß ich hierin nicht ganz unglücklich geweſen, hat der Erfolg gelehrt, da drei franzöſiſche Hauptkorps, das Müratſche, Bernadottſche und Soultſche mich umgaben, als ich von aller Munition entblößt mit 9400 Mann zwiſchen Kiel und Lübeck zu Radkan kapitulirte.

Ich gehe jetzt zu der umſtändlichen Erzählung über, die ich jedoch ſo viel als möglich abzukürzen ſuchen werde.

Den 24. October trug mir der Fürſt von Hohenlohe das Kommando des Korps auf, welches der Herzog von Würtemburg bis dahin kommandirt hatte. Es war durch eine bei Halle verlorne Schlacht ſehr geſchwächt und hatte außer einer halben zwölfpfündigen Batterie nur noch anderthalb ſechspfündige und eine reitende Batterie, aber weder Fourage noch Brod. Die Artillerie war größtentheils von dem Korps, welches am 14. bei Auerſtädt gefochten hatte und durch forcirte Märſche erſchöpft.

Ich marſchirte mit dieſem Korps am 26. in die Gegend von Ruppin. Der Fürſt von Hohenlohe war an dieſem Tage in der Gegend von Lychen.

Meine Abſicht auf Zehdenik, den geraden Weg nach Prenzlau zu gehen, wurde vereitelt; der Feind hatte jenen Ort und Granſee beſetzt. Ich marſchirte daher am 27. mit der erſten Diviſion des Korps auf Fürſtenberg und mit der zweiten auf Lychen zu. Gegen Abend wurde meine Arriergarde bei Men

angegriffen; ſie warf den Feind; ich zog ſie aber dennoch bis nahe an Fürſtenberg, an die erſte Diviſion des Korps.

Den 28. vereinigte ich mich mit Tagesanbruch mit der Diviſion meines Korps, welche bei Lychen geſtanden hatte, und richtete nun meinen Marſch auf Boitzenburg.

Der Fürſt von Hohenlohe war über Schönermark auf Prenzlau marſchirt, ich durfte dieſen Umweg nicht nehmen, und mußte mich entſchließen, den Feind aus Boitzenburg zu vertreiben, wenn ich nicht alle Hoffnung zur Vereinigung aufgeben wollte. Der Feind griff auf dieſem Marſche die Arriergarde nicht weit von Lychen an, wurde aber von meinem Regiment zurückgeſchlagen, welches einige funfzig Gefangene machte und gegen 50 Mann niederhieb.

Der Feind verließ bei meiner Annäherung Boizenburg, die Patrouillen trafen aber in den umliegenden Oertern überall Feinde und aus den wenigen Oertern, die ich zu beſetzen gezwungen wurde, wenn Menſchen und Pferde nicht vor Hunger umkommen ſollten, mußte er noch in der Nacht herausgeworfen werden.

Als ich den 29. früh um 5 Uhr nach Prenzlau marſchiren wollte, erfuhr ich von einigen verſprengten Leuten der Hohenloheſchen Armee, daß der Fürſt zu Prenzlau kapitulirt habe. Mein Korps war 10,500 Mann ſtark; vor mir ſtand auf 2 Stunden, die Müratſche Armee, zur Seite oder hinter mir das Bernadottſche Corps; jedes dieſer Korps war wenigſtens doppelt ſo ſtark als das meinige, daß übrigens weder Brod noch Fourage hatte und durch die vielen forcirten Märſche äußerſt abgemattet war.

Mein Entſchluß war bald gefaßt. Statt rechts auf Prenzlau zu marſchiren, marſchirte ich in demſelben Augenblicke links nach Stettin ab. Ich hoffte mich dort mit dem Weimarſchen Korps zu vereinigen, mich dann Magdeburg zu nähern, oder nach

Umſtänden über die Elbe zu gehen, um Magdeburg und Hameln auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu verſorgen und dem Feinde im Rücken zu operiren.

Durch mehrere ausgeſchickte Offiziers und Jäger erhielt ich indeſſen keine Nachrichten von dem Weimarſchen Korps. Ich marſchirte den 30. bei Strelitz vorbei bis Dambeck, und traf hier unerwartet auf daſſelbe. Jetzt erfuhr ich zum erſtenmal, daß das Korps des Marſchall Soult mir von der Elbe entgegen komme. Meine Arriergarde wurde, noch ehe ſie einrückte, vom Feinde harcelirt.

Den 31. ſchickte ich zwei Offiziers nach der Elbe, um die nöthigen Schiffe und Fähren zum Uebergang bei Boitzenburg und Lauenburg zuſammenbringen zu laſſen. Ich marſchirte nach Wahren und den andern Tag nach Alt-Schwerin und Glape. Nach der Ankunft des Soultſchen Korps war meine Lage noch kritiſcher geworden, als ſie vorhin war. Ich hatte mich zuvor mit dem Weimarſchen Korps vereinigt, aber die äußerſt ermüdeten und ausgehungerten Truppen mußten, wenn nicht alle in einigen Tagen Hungers ſterben ſollten, des Nachts in Dörfer gelegt werden, um hier den dürftigſten Unterhalt zu finden. Bei dieſer Auseinanderlegung riskirte mein Korps aber immer, beim Angriff des Feindes ganz zerſtreut zu werden. Meine Ordnung war folgende: Beim Finſterwerden ging das Korps auseinander; eine Stunde vor Tagesanbruch marſchirten die Regimenter aus und nach dem Rendezvous, das ſo gelegt war, daß ich anderthalb bis zwei Meilen vorkam. Durch dieſe Dispoſition wurde aber die große Gefahr, in der ich mich befand, nur etwas vermindert. — Den 1. November wurde meine Arriergarde bei Wahren angegriffen; der Feind drang bis vor Alt-Schwerin, wo mein Hauptquartier war. Das Korps war zwiſchen Kuggentin und Serahn in die Quartiere gerückt. — Da der Feind aus den Landkarten wußte, daß er bei Alt-Schwerin nicht durchdringen konnte,

ſo hielt ich dieſes Vorgeben für einen falſchen Angriff und erwartete den wahren zwiſchen dem Krakower und Schweriner See. Ein großer Theil meiner Truppen kam hier auf dem ihm ſchon vorher beſtimmten Rendezvous zuſammen. Der Feind wandte ſich indeß weiter nach der Elbe und ich marſchirte einige Stunden vor Tagesanbruch ab, um mich in die Gegend von Preſtin und Klodrum zu begeben. Mein Korps lag hier in einem Bezirk von 5 Stunden auseinander; ich mußte viele Dörfer haben, um Lebensmittel zu finden. Viele Soldaten fielen vor Hunger nieder und waren todt.

Den 3. marſchirte ich in die Gegend von Schwerin. Ich hoffte hier auf beiden Flügeln durch den Lowitzer Bruch und den Schweriner See gedeckt zu ſeyn und meine Leute aus der Stadt mit etwas Brodt und Branntwein verſehen zu können. Hierauf wollte ich das Korps am folgenden Morgen nach Lauenburg marſchiren laſſen, oder über das Bernadottſche oder Soultſche Korps herfallen. Während des Marſches engagirte ſich bei Kriwitz ein hitziges Arriergardengefecht, das ſich den Abend bei dem Dorfe Fähre endigte. Das Detaſchement des Oberſten von Oſten zu Wittenburg war von dort ohne Befehl abmarſchirt; ich wußte nicht, was auf meinen rechten Flügel vorging. Griff der Feind mich auf dieſen an, während ich mich mit ihm zwiſchen dem Dorfe Fähre und Plate engagirte, ſo wurde ich an den Schweriner See gedrängt; ich mußte ein Projekt der Art beim Feinde um ſo mehr vorausſetzen, da, wenn er mir von hinten ſchaden wollte, ſein Marſch und ein Angriff auf Plato weit angemeſſener, als auf Fähre geweſen wäre. Ein Angriff auf Fähre ſchien blos eine Demonſtration zu ſeyn, um die Aufmerkſamkeit auf meinen linken Flügel zu ziehen, während man den rechten umging. Das blutige Arriergarden-Gefecht bei Fähre endigte ſich, nachdem es eine Stunde finſter war. Beide

Hauptquartiere waren nicht eine halbe Stunde von einander entfernt, das meinige in Osdorf. — Der Marſchall Bernadote forderte mich zum zweitenmale auf, zu kapituliren. Ich verbot mir ein für allemal die Aufforderung. Um meinen Plan, die feindlichen Korps, ſo weit als möglich von der Oder zu entfernen und erſt dann, wenn ich nicht mehr ausweichen könnte, mich zu ſchlagen, weiter auszuführen, marſchirte ich aus der Gegend von Schwerin nach Gadebuſch und Rogendorf. Meine Truppen wurden in der Nacht von Gr.-Salitz, alſo auf meinem rechten Flügel beunruhigt. Nach der Elbe in der Gegend von Lauenburg konnte ich mich zwar immer noch werfen, aber die Zeit zum Ueberſetzen hatte ich nicht. Mir blieb alſo nur der Weg nach Lübeck oder Hamburg offen, oder ich mußte mich den andern Tag ſchlagen. Meine Truppen — Menſchen und Pferde — waren ſo abgemattet, daß ich von einer Schlacht bei der ſechs- bis ſiebenfachen Ueberlegenheit des Feindes keinen guten Ausgang erwarten konnte. Der Großherzog von Berg war auf meiner linken Flanke, Marſchall Bernadotte in meiner Fronte, Marſchall Soult auf dem rechten Flügel. In dieſer kritiſchen Lage entſchloß ich mich, auf Lübeck zu marſchiren und die Trave vor der Fronte zu befallen. Hatten die Truppen ſich nur gegen Hungersnoth geſichert und in etwas erquickt, ſo konnten ſie ſich ſchlagen, wenn auch wegen der Uebermacht ſehr wenig Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden war.

Der Marſch wurde den 5. November glücklich ausgeführt. Die Thore von Lübeck und die Trave von Travemünde bis da, wo ſie das däniſche Gebiet berührt, wurden beſetzt. Die Armee war in dieſer Stellung im Stande, auf ein paar Tage der großen Uebermacht zu widerſtehen, wenn ein jeder ſeine Schuldigkeit that. Dies war aber leider nicht der Fall. Der Feind drang den 6. Mittags durch

das Thor von Lübeck, auf welches 16 Kanonen gerichtet waren, und das von 3 Bataillons vertheidigt wurde, indeß gelang ihm dieſes Eindringen nur deshalb, weil jene Kanonen wider den Befehl zum Theil zurückgezogen wurden und daher gerade im entſcheidendſten Augenblick dem Feinde keinen Schaden mehr zufügten.

Ich führte, als ich dies mir ganz unerwartete Ereigniß gewahr wurde, die Truppen, die ich habhaft werden konnte, den Feinden in den Straßen entgegen; der Kampf dauerte eine Zeitlang und war blutig. Die Stadt wurde am Ende mit Feinden angefüllt und war nun nicht mehr möglich, der Uebermacht zu widerſtehen. Die Regimenter Tſchammer, Owſtien, der größte Theil des Regiments Braunſchweig-Oels, die Magdeburger Füſilierbrigade, ein Theil der Jäger und das Füſilirbataillon Ivernois wurden meiſtens aufgerieben und gefangen. Mein General-Quartiermeiſter-Lieutenant, Oberſt von Scharnhorſt, und mein Generaladjutant, Rittmeiſter, Graf von der Golz, wurden ebenfalls gefangen. Die übrigen Truppen, welche ſich noch auf 9000 und einige hundert Mann beliefen, befanden ſich in der Nacht nicht zuſammen; der größte Mangel war der der Munition. Ich mußte mich jetzt entſchließen, einen verzweifelten Angriff zu wagen und mich in den wenigſtens achtmal ſtärkern Feind ſtürzen, oder das däniſche Gebiet zu verletzen. Das letzte hielt ich wider die Klugheit, da ein däniſches Korps es vertheidigte und die Verletzung ſeiner Neutralität unſern politiſchen Verhältniſſen nicht angemeſſen ſeyn dürfte. Das erſtere hätte die gänzliche Zerſtreuung des Korps und eine partielle Gefangenſchaft nach ſich gezogen, die weit trauriger als eine unter gewiſſen Bedingungen geweſen wäre.

Ich entſchloß mich daher den 7. November in dem Augenblick, da drei franzöſiſche Heere im Be-

griff waren, mich anzugreifen, zu kapituliren. (Eine Abſchrift der Kapitulation erfolgt anbei.*)

Die Schwäche meines Armeekorps entſtand theils durch den Verluſt, den ich in kleinen Gefechten nach und insbeſondere in der Schlacht von Lübeck erlitt, theils aber auch durch die ermüdenden Märſche, auf denen die Bataillons, bei dem Mangel an Lebensmitteln, täglich 40 bis 50 Mann zurücklaſſen mußten. Endlich war der General von Pelet mit 4 Schwadronen von Bayern Dragoner und der General von Uſedom mit 10 Schwadronen Huſaren ſchon einige Tage vom Korps getrennt. Dazu kam, daß die Truppen des ehemaligen herzoglich-würtembergiſchen Korps ſchon bei Halle ſehr gelitten hatten.

Jn dem Augenblicke der Kapitulation hat der älteſte Offizier vom Generalſtabe den Fehler begangen, die Regimenter, die er nur im Durchſchnitt angab, weit ſtärker anzuſetzen, als ſie waren, und auch noch die Truppen dazu zu zählen, welche theils vorher ſchon detaſchirt waren und theils die Truppen, welche den Tag zuvor in Lübeck waren vernichtet oder gefangen worden. Die franzöſiſchen Generale werden ſich bei der Uebernahme der kapitulirenden Truppen ſelbſt überzeugt haben, daß ihre Anzahl nicht die oben von mir angegebene überſtieg.

Die Truppen im Allgemeinen haben eine Beharrlichkeit, Treue und Bravour gezeigt, die meine Erwartung übertroffen und die ſie unter andern Umſtänden unſterblich gemacht haben würden. Obgleich die Regimenter des Korps, welches der Herzog von Würtemberg vorher commandirte, bei Halle eine unglückliche Bataille geliefert und viel gelitten hatten; obgleich mein ganzes Korps über 3 Wochen in ununterbrochenem Rückzuge war, täglich forcirte Märſche von 5 bis 7 Meilen machte und von allen Be-

*) Die Kapitulation erfolgt nicht, da ſie längſt bekannte Dinge enthält.

dürfniſſen entblößt, keine angemeſſene Kleidung, zum Theil keine Schuhe mehr hatte und, was noch mehr iſt, ſeit 3 Wochen überall kein Brodt und ſeit 14 Tagen keine Beſoldung erhielt: ſo hatte dennoch ein jedes Regiment, ein jedes Detaſchement immer willig dasjenige gethan, was von ihnen gefordert wurde. Der gute Wille, die ausdauernde Beharrlichkeit, die Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung, zeigte ſich auch noch in dem nehmlichen Augenblicke, ſelbſt nach dem Verluſte von Lübeck. — Ich ſchließe dieſen Bericht mit der innern Ruhe, welche das Gefühl, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, einflößt und erſterbe ꝛc.

von Blücher.

3.

Blüchers Entgegnung auf den Maſſenbachſchen Aufſatz in den „Lichtſtrahlen" über des erſtern Feldzug, im Jahr 1806. Berliner Zeitung, vom 26. Januar 1806. (zu pag. 32.)

Der Verfaſſer der Abhandlung: Bemerkungen über die Schrift „Operationsplan im Jahre 1806" in der Zeitſchrift „Lichtſtrahlen" hat mir ſeine Liebe und Achtung wiederholentlich verſichert. Ich lade ihn ein, wenn er ein Mann von Ehre iſt, mir ſeinen Namen zu ſpendiren. Es liegt mir und der preußiſchen Armee, ja auch dem ganzen Publikum daran, einen Mann zu kennen, der dieſelbe Perſon lieben, ehren, achten, verläumden und belügen kann. Man würde hierbei denn auch ſehen, ob der Autor nicht ein Mann iſt, der ſelbſt Fehler gemacht, oder dem wenigſtens ſolche zur Laſt gelegt werden und darum aus liebevollen Geſinnungen andere ehrliche Leute, die ihre Schuldigkeit gethan, gern mit hineinziehen möchte. Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eigenes Vaterland, Mecklenburg, nicht verſchonet, ſo ſcheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Kommandanten einer Feſtung gleichſtellen, der

die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewiſſen anvertraute Feſte aus wahrer Herzensgüte übergiebt, damit ſeine und ſeiner Verwandten Häuſer nicht zerſchoſſen werden. Nach meinen Grundſätzen iſt Pflichterfüllung das erſte, was einem Mann von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, ſo war es für mich ſchmerzhaft, deſſen braven Bewohnern ſo viel Unangenehmes zufügen zu müſſen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geſchehen konnte und ſollte, ſo würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgeſehen hätte, dennoch die Beſezzung nicht unterlaſſen haben. — Mein Zweck, die Feinde ſo lange zu beſchäftigen, bis daß die ruſſiſchen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schleſien zu retten, würde dann in deſto größerem Umfange erreicht worden ſeyn.

4.

Blüchers Gruß an die Bewohner des Kottbuſiſchen Kreiſes. (zu pag. 44.)

Einwohner des Kottbuſiſchen Kreiſes. Ein unglücklicher Frieden hat euch von uns geriſſen. Der euch aufgedrungene neue Herr nahm euch nur gezwungen unter ſeine Unterthanen auf. Ihr gehört zu den ältern Söhnen der preuſiſchen Monarchie, eure Väter haben in Friedrichs des Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals ſchon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns wieder anzugehören, habt ihr durch eure Anhänglichkeit an unſer Regentenhaus tief begründet; das unſrige an euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr ſeyd unſere Blutsverwandte, ihr ſollt nunmehr wieder unter unſern Geſetzen leben. Im Namen des Königs, unſers Herrn, nenne ich euch wieder deſſen Unterthanen. Die Adler, unter denen ihr glücklich und frei waret, ſollen in eurem Gebiete wieder befeſtiget werden. Wer ehedem die Waffen für

Preußen getragen hat, ſammle ſich auf's neue zu unſern Fahnen; wer ſie für unſere Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüſte ſich, und ſtelle ſich bei uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beiſpiele voran; blickt auf eure ſeither von euch getrennten Brüder. Sehet, wie hier hoher Enthuſiasmus Aller Herzen entflammt, und die Söhne der Vornehmſten und Reichſten, allen Vorzügen der Geburt, allen Genüſſen des Lebens entſagend, und die zarteſten Verhältniſſe verlaſſend, zu den Fahnen ſich ſammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweiſen werde, zufrieden mit dem eines Streiters für's Vaterland. Ihr ſeyd nicht weniger edel als eure Brüder, von denen die durch das Glück begünſtigte Gewalt euch trennte; ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von euch fordern. Den Beamten der ſächſiſchen Regierung, die es väterlich mit euch meinte, begegnet mit Achtung und fahret fort, ihnen ſo lange zu gehorchen, als ſie ſich an der heiligen Sache unſerer Unabhängigkeit nicht vergehen. Dem von mir euch geſandten Königlichen Kommiſſarius leiſtet Folge in Allem, was er im Namen unſers Herrn von euch fordert.

Bunzlau, den 22. März 1813.

5.

Blüchers Anrede an die Sachſen. (zu pag. 44.)

Sachſen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Im Oſten von Europa hat der Herr der Heerſchaaren ein ſchreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat 300,000 jener Fremdlinge durch Schwerdt, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche ſie im Uebermuthe ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorſehung uns weiſet, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unſrer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt

ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trozzig abgewieſen hat, und im Hochgefühle ſeiner Siege den unterjochten Völkern Freiheit verheißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit iſt endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns ſeit 6 Jahren furchtbar drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendigter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilſit auf; aber ſelbſt von jenes harten Traktates Artikeln iſt uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat ſteigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieſes ſchimpfliche Joch, und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unſere Freiheit. Sachſen, ihr ſeyd ein edles, aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgeſinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die höchſte Schmach iſt. Ihr könnt und werdet nicht die Schmach länger tragen. Ihr werdet nicht länger dulden, daß jene argliſtige, gleißneriſche Politik für ihre ehrſüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne fordere, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunſtfleiß lähme, eure Preßfreiheit vernichte, und euer einſt ſo glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer ſchönſtes Monument der Baukunſt, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerſtört. Auf! vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufſtandes gegen die fremden Unterdrücker und ſeyd frei! Euer Landesherr iſt in fremder Gewalt: Die Freiheit des Entſchluſſes iſt ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätheriſche Politik ihn nöthigte, wollen wir ſie eben ſo wenig ihm zurechnen, als ſie euch entgelten laſſen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unſrer Waffen und die Tapferkeit

unſrer Truppen unſerer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfniſſe unſerer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der ſtrengſten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußiſchen Feldherrn, ſey jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Angabe unterſuchen, jede Verletzung der Mannszucht ſtreng beſtrafen. Jeder, auch der Geringſte kann ſich mir vertrauungsvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutſcher Unabhängigkeit werden wir als unſern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachſinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrloſen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinſamen Vaterlande unerbittlich verfolgen.

Bunzlau, den 23. März 1813.

6.

Blücher an ſeine Truppen bei dem Einmarſch in's ſächſiſche Gebiet. (zu pag. 44.)

Preußen! Wir überſchreiten die Gränze unſers Gebiets und betreten ein fremdes Land, nicht als Feinde, ſondern als Befreier. Ausziehend zum Kampfe um unſere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieſelbe Sprache redet, denſelben Glauben bekennt, öfters ehedem ſeine Truppen mit den unſrigen ſiegreich fechten ließ, denſelben Haß gegen fremde Unterdrücker fühlt, und das nur durch die von Frankreichs Argliſt irre geleitete Politik ſeines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seyd mild und menſchlich gegen dieſes Volk, und betrachtet die Sachſen als Freunde der heiligen Sache deutſcher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben, betrachtet ſie als künftige Bundesgenoſſen. Sachſens Einwohner werden dagegen auf ordnungs-

mäßigem Wege eure billigen Wünſche befriedigen. Ahmet das Beiſpiel eurer Waffengefährten im Yorkſchen Heertheile nach, die, obgleich lange auf fremden Gebiet ſtehend, durch die ſtrengſte Mannszucht die Ehre des preußiſchen Namens bewahrt haben. Den Unwürdigen, der den Ruhm preußiſcher Mannszucht durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unſrigen anerkennen, ſondern durch entehrende Strafen ſein Verbrechen zu ahnden wiſſen. Soldaten meines Heeres, ihr kennt mich. Ihr wißt, daß ich väterlich für euch ſorge; ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausſchweifungen nicht dulde, ſondern ſolche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet euch hienach!

Bunzlau, den 23. März 1813.

7.

Blüchers Schreiben an die ſächſiſche Immediat-Kommiſſion zu Dresden. (zu pag. 45.)

Die Bedürfniſſe meines Heeres machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürſten, die nicht mit uns verbündet ſind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß dieſen Bedürfniſſen abgeholfen werde. Meine an Sachſen gemachten Forderungen ſind weit unter dem, was wir unſern preußiſchen Mitbürgern aufbürden müſſen, und was dieſe um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet ſieben leidenvoller Jahre gern und willig tragen. Auch iſt von mir nirgends geſagt, daß dieſe Bedürfniſſe unentgeldlich ausgeliefert werden ſollen und hegen wir die zuverſichtliche Hoffnung, daß ein bald abzuſchließendes Bündniß zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten die Beſtimmung enthalten wird, auf welche Weiſe die ausgelieferten Heerbedürfniſſe vergütigt werden ſollen. Was hingegen an den von mir geforderten Gegenſtänden im Augenblicke noch entbehrt werden kann, will ich, bis

zur Entſcheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen, gern anſtehen laſſen, aber von dem, was ſogleich nöthig iſt, etwas zu erlaſſen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten ſtreiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zuſammengeſetzten Heeres ſchuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer geſtrigen Vorſtellung an mich herrſcht, einen Andern, der es mit unſern deutſchen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch deſſen ungeachtet, mich beſtreben werde, die Drangſale des Krieges dem Lande ſo viel möglich zu erleichtern, und nicht dem Geiſt der Erbitterung, den die Immediat-Kommiſſion in ihre Verhandlungen, mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu geſtatten.

Neuſtadt-Dresden, am 31. März 1813.

8.

Blüchers Heerbefehl, während der unthätigen Kantonirung in Altenburg. (zu pag. 45.)

Soldaten! Euer Betragen hat ſich nicht geändert, ſeitdem wir den Boden vaterländiſcher Provinzen verlaſſen und den des Sächſiſchen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterſchied gemacht zwiſchen dieſem und jenem Lande, und in dem einen wie in den andern euch gleich verpflichtet gehalten, zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke Euch. Ein ſolches Betragen bezeichnet den wahren Krieger und geziemt uns, die wir für die edelſten menſchlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen. Suchet ferner durch Mäßigung in Euren Forderungen, durch eine ſchonende und milde Behandlung die Bewohner deutſcher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutſchen Brüder, als ihre Befreier, nicht als ihre Unterdrücker, zu ihnen gekommen ſind. Fahret fort in dieſem vortrefflichen Geiſte zu handeln und ihr werdet überall, wohin

das Schickſal des Krieges uns führt, mit offenen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf eurer muſterhaften Führung vorausgegangen iſt.

9.

Blüchers Dispoſition zu dem Treffen bei Haynau. (zu pag. 52.)

Die Hauptabſicht geht dahin, dem Feind in die Ebene zwiſchen den Dörfern Ueberſchaar und Pohlsdorf herein zu locken, ihm ein Verſteck von bedeutender Kavallerie und Artillerie zu legen, demnächſt zu umgehen, von ſeiner Verbindung mit Haynau abzudrängen, und alles, was etwa vorgerückt wäre, abzuſchneiden.

Die 22 Schwadronen Reſervekavallerie des Oberſten von Dolfs, nebſt drei reitenden Batterien, ſtellen ſich verſteckt auf zwiſchen Baudmannsdorf und Ueberſchaar.

Die Arriergarde des Oberſten von Mutius kommt von Steindorf, marſchirt gerade auf Pohlsdorf, den Weg, welchen die Infanterie unter den Oberſten von Pirch I. genommen hat. Pohlsdorf iſt der Punkt, der im übelſten Fall gehalten werden muß, dringt der Feind vor, ſo geht der General Ziethen mit der reitenden Artillerie auf 500 Schritte vor, greift ſeine Kolonnen an und läßt, wenn er ſieht, daß derſelbe in Unordnung iſt, durch Anſteckung eines Feuers auf dem Windmühlenberge bei Baudmannsdorf, ein Zeichen geben, worauf die Kavallerie links abmarſchirt, den Feind umgeht und angreift. Sollte dieſer Angriff nicht gelingen und man genöthigt ſeyn, ſich zurückzuziehen, ſo geht der Oberſt von Mutius mit der Kavallerie ſeiner Arriergarde durch Pohlsdorf durch und ſetzt ſich auf den beiden Flügeln der Poſition des Oberſten Pirch, läßt jedoch ſeine Artillerie mit etwas Kavallerie jenſeit des Defilees, um den andringenden Feind abzuhalten; der

Major von Lange iſt von dem Oberſten Pirch mit ſeinem Bataillon (dem Füſilir-Bataillon des erſten ſchleſiſchen Fußregiments) dem halben ſchleſiſchen Schützenbataillon von Streit und den Scharfſchützen der Bataillone von Sacken und Offenay detaſchirt, um die Arriergarde zu machen. Derſelbe ſtellt ſich zweckmäßig in und bei Pohlsdorf auf, nämlich dergeſtalt, daß das halbe ſchleſiſche Schützenbataillon die Uebergänge von Pohlsdorf deckt und die Scharfſchützen von Sacken die Büſche rechts, die von Offenay die Büſche links von Pohlsdorf beſetzen; das Füſilirbataillon von Langen ſteht im Rückhalt bereit, in der Mitte dieſer vorgeſchickten Scharfſchützen.

In dem erſten Treffen ſtehen unter dem Befehl des Oberſten von Pirch I. die Bataillons der Majors Offenay', Koſchitzki, Reichenbach, Sacken, Bülow; im zweiten Treffen: das ſchleſiſche Grenadierbataillon des Majors Bentheim.

Die Batterien ſuchen den Punkt aus, von dem ſie das Defilee von Pohlsdorf am zweckmäßigſten beſchießen können; bleiben aber verdeckt ſtehen und demaskiren ſich nicht eher, als bis ſie mit Erfolg feuern können. Ginge die Sache wider Vermuthen nicht gut, ſo marſchirt die zwiſchen Ueberſchaar und Baudmannsdorf aufgeſtellte Reiterei in zwei Kolonnen die eine über Baudmannsdorf, Schirrau und Blumen, die zweite über die Gohlsdorfer Mühle gerade gegen Lobendau, bei Lobendau jenſeits des Defilees iſt der Vereinigungspunkt, von wo aus nach Befinden der Umſtände entweder Poſition genommen, oder noch weiter zurückgezogen wird.

Der weitere Marſch geht ſodann über Rothkirch, Pollwitz, zwiſchen Tauergaſſe und Barsdorf über die Katzbach in den Bivouaq

In der Poſition hinter Pohlsdorf, am 26. Mai 1813.

von Blücher.

(Dieſer Befehl iſt deshalb merkwürdig, weil er der erſte war, den Blücher als ſelbſtſtändiger Feldherr im Freiheitskriege gab.)

10.

Blüchers Befehl zur Schlacht an der Katzbach

(zu pag. 61.)

Die Detaſchements des Grafen Langeron, welche bei Schönau und Conradswalde ſtehen, rücken auf der Straße gegen Goldberg ſogleich nach Empfang dieſer Ordre an den Feind und greifen ihn an, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Die Avantgarde des Generals, Grafen Langeron, bleibt in der Defenſive ſtehen, das Korps des Generals Grafen Langeron marſchirt rechts ab, paſſirt die Katzbach bei Weinberg und wo möglich auch bei Rochlitz und formirt ſich auf den Anhöhen zwiſchen Koſendau und Hohendorf in Kolonnen, die Kavallerie des Feindes gegen die ſchnelle Deichſel, ein kleines Flüßchen, vertreibend.

Das Korps von York geht bei Kroitſch und Dohnau über die Katzbach, marſchirt Rothkirch rechts laſſend, gegen Steudnitz, um das feindliche Korps bei Liegnitz, bei Hainau abzuſchneiden und im Rükken anzugreifen.

Das Korps von Sacken hält die Fronte des feindlichen Korps bei Liegnitz feſt, indem es ſich an das Yorkſche Korps anſchließt, demſelben nach und nach über die Katzbach folgt, ſich in die rechte Flanke des Feindes wirft und ihn lebhaft angreift. Es hängt von dem General Sacken ab, leichte Kavallerie unterhalb Liegnitz auf Rüſtern über die Katzbach zu ſchicken, und des Feindes linke Flanke zu nehmen und ihm den Rückzug nach Glogau abzuſchneiden, im Fall der General von Sacken ſich ſtark genug dazu findet.

Ich bleibe an der Spitze der Kolonne von York. Beim Rückzug des Feindes erwarte ich, daß die Kavallerie mit Kühnheit verfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rück-

zuge nicht unbeſchadet aus unſern Händen kommen kann.

Hauptquartier Brechtelshof, den 26. Auguſt 1813, Morgens 11 Uhr. von Blücher.

Punkt 2 Uhr ſetzen ſich alle Kolonnen in Bewegung.

(Man ſieht aus dieſer Dispoſition, daß der erſte Entwurf zur Schlacht ein ganz anderer war, als wir ſie beſchrieben haben. In jedem Fall war es für uns beſſer, daß die Franzoſen über die Flüſſe gingen, wenn auch nicht — wie Viele behaupten, — im umgekehrten Falle unſer Verderben eben ſo entſchieden geweſen wäre, als nun das feindliche, denn das konnte es nur dann, wenn wir ebenfalls geſchlagen wurden. — Der Dank Blüchers an ſeine Armee befindet ſich pag. 64.)

11.

Schreiben Blüchers an das Militairgouvernement zu Breslau nach der Schlacht an der Katzbach.

Ew. Hochwohlgeb. erſuche ich, den guten Breslauern bekannt zu machen, daß wir einen vollſtändigen Sieg am heutigen Tage über die Franzoſen erfochten haben. Der Verluſt des Feindes iſt groß, der unſrige, in Betracht des großen Vortheils den wir errungen, nicht bedeutend. Meine Bleſſirten, die ich nach Breslau ſchickte, empfehle ich der Menſchenliebe der guten Breslauer. Ich glaube, daß wir an 50 Artillerieſtücke am heutigen Tage erobert haben; was noch ferner vom Feinde, den wir verfolgen, eingebracht wird, iſt zu erwarten.

Will die Stadt Breslau zur Erquickung meiner braven Waffenbrüder durch Ueberſendung einiger Lebensmittel etwas thun, ſo werde ich es dankbar erkennen. Die Zahl der Gefangenen wird nicht ſehr groß ſeyn, da faſt alles niedergemacht iſt.

12.

Blüchers Anordnungen wegen des Marſches auf Leipzig. (zu pag. 70.)

Die Armee marſchirt in vier Kolonnen: Die erſte Kolonne um 5 Uhr des Morgens (den 9. October) das Korps von York. Es geht bei Mühlbeck über die Mulde, marſchirt über Sau-Sedlitz, Schröda und Hohen-Oſſig. Dieſe Kolonne bleibt in Verbindung mit der linken Flügelkolonne der Armee des Kronprinzen von Schweden, welche auf der hohen Straße von Delitzſch nach Leipzig marſchirt.

Die zweite Kolonne um 6 Uhr des Morgens. Der rechte Flügel des Korps von Langeron marſchirt auf der Straße von Düben nach Leipzig bis an den rothen Hahn, biegt dann links aus über Prieſter gegen Limehna vor dem linken Flügel.

Die dritte Kolonne. Um 6 Uhr Morgens. Der linke Flügel des Korps von Langeron geht über die Schiffbrücken bei Düben auf der hohen Straße nach Eilenburg bis in die Gegend von Tſcheglina, dann rechts über Rödichen nach Limehna, wo er ſich an ſeinen rechten Flügel anſchließt.

Die vierte Kolonne. Um 5 Uhr Morgens. Das Korps von Sacken über Eilenburg nach Welgern, behält die Stadt Eilenburg mit 2 Bataillonen Infanterie beſetzt.

Die Avantgarden bleiben, wenn es die Stellung des Feindes erlaubt, nach dem Terrain eine Stunde bis zu einer Meile vor dem Korps. Steht der Feind in einer Poſition dergeſtalt, daß die Avantgarden nicht vor der Fronte bleiben können, ſo treten ſie in die Korps ein, die leichte Kavallerie bleibt am Feinde.

Gegen die Garniſon von Torgau bleibt ein Obſervationsposten zurück, welcher, im Falle der Feind von dort aus etwas unternehmen ſollte, Nachricht von Eilenburg, und nach Wartenberg an den Generalmajor von Rauch giebt.

Wenn der Feind dieſſeits Leipzig eine Schlacht anbietet, ſo wird er den 10. October von der Armee des Kronprinzen von Schweden und der ſchleſiſchen Armee gemeinſchaftlich angegriffen werden. Die Korps haben ſich daher auf eine Schlacht vorzubereiten. Alle Bagage bleibt auf dem rechten Ufer der Mulde. Nur ſo viel Lebensmittelwagen, als auf einen Tag nöthig ſind, folgen den Kolonnen. Das Hauptquartier iſt in Klein-Wölka. Von jedem Korps finden ſich daſelbſt zwei Ordonanzoffiziere ein.

13.

Abgeänderter Befehl in derſelben Sache (den 9. Oktober.)

Um 1 Uhr Nachmittags marſchirt das Korps von York nach Jaßnitz, wo es die Mulde paſſirt, deſſen Avantgarde nach Bitterfeld.

Das Korps des Grafen Langeron nach Mühlbeck, deſſen Avantgarde nach Sau-Sedlitz. Das Korps des General Sacken nach Düben, deſſen Avantgarde nach Prieſtablich. Etwas Kavallerie iſt auf der großen Straße nach Leipzig und Eilenburg als Avertiſſementpoſten aufzuſtellen.

Der Generalmajor von Rauch läßt die Pontonbrücken über die Elbe abbrechen, läßt ein Bataillon Infanterie und 20 Mann Kavallerie in Elſter zurück, welche den Tambour (die Schanze) der Schiffbrücke beſetzen und vertheidigen, und marſchirt mit ſeiner Mannſchaft und der Brückenequipage den 10. October über Wörlitz nach Deſſau. Bis zum 10. Oktober, wenn es finſter geworden iſt, bleibt dasjenige, was den Brückenkopf von Wittenberg blockirt hat, ſtehen, dann folgt es dem General Rauch nach Deſſau.

Der Chef des in Elſter zurückgebliebenen Bataillons ertheilt allem, was zur Armee ankommt, bis zum 11. October des Morgens den Befehl, ſich Raguhn zu dirigiren. Vom 11. Oktober an geht die

Verbindung am rechten Ufer über Roslau und Elben und wird niemand mehr auf das linke Ufer gelaſſen.

Der Generalmajor Fürſt Scherbatow, wenn er nicht die Elbe paſſirt haben ſollte, marſchirt in Eilmärſchen nach Elſter und wartet dort weitere Befehle ab.

Da der ganze Strich an der Mulde und Elbe verlaſſen wird, ſo ziehen die Korps alles, was ſie noch in dieſem Striche detachirt haben ſollten, an ſich.

14.

Dispoſition zum Angriff am 16. October 1813.

Den 15. Oktober marſchirt, ſobald abgekocht iſt, das Korps von York über Groß-Kugel nach Skeuditz und ſchiebt ſeine Avantgarde gegen Leipzig vor.

Das Korps des Grafen Langeron, ausgeſchloſſen das Korps des Generallieutenants Grafen St. Prieſt, marſchirt über Reideburg, Kockwitz, Werlitzſch bis Lursdorf in die Höhe von Skeuditz und ſchiebt ſeine Avantgarde gegen Lindenthal vor.

Das Korps von Sacken marſchirt über Halle nach Groß-Kugel und ſtellt ſich dort als Reſerve auf. Das Hauptquartier iſt in Groß-Kugel.

Der Generallieutenant Graf St. Prieſt marſchirt bis Günthersdorf und pouſſirt ſeine Avantgarde bis Ruckmannsdorf.

Der Fürſt Moritz Lichtenſtein, der General Thielemann und der Oberſt Graf Mannsdorf ſtehen in Zernekau.

Der Feldzeugmeiſter Graf Giulay in Lützen, ſeine Avantgarde in Mark-Ranſtädt.

Den 16. Oktober wird der Feind von allen Seiten in Leipzig angegriffen und hat der General Graf St. Prieſt ſich über dieſen Angriff mit dem General Graf Giulay zu concertiren.

Der General von Rauch, welcher mit dem bei Wartenburg ausgezogenen Kommando heute bei Halle ankommt, bleibt mit den Pontons und aller über-

flüſſigen Bagage am linken Ufer der Saale bei Halle ſtehen und läßt noch 2 Brücken über die Saale ſchlagen.

(Auch dieſe Dispoſition ward anders, da ſich die Umſtände anders ſtellten.)

15.

Abermalige Marſchordnung für den 16. Oktober.

(zu pag. 70.)

Den 16. Oktober früh um 6 Uhr marſchirt die Reſervekavallerie aller drei Korps, nebſt der reitenden Artillerie ab, nämlich:

Die Reſervekavallerie der Korps unter York auf der großen Straße nach Leipzig, ſobald ſie an die Kavalleriespitze der Avantgarde kommt, ſetzt ſich dieſe an die Spitze und rückt nach Leipzig vor.

Die Reſervekavallerie des Korps von Langeron marſchirt über Radefeld und Lindenthal, die Kavallerie ſetzt ſich eben ſo an die Spitze; doch müſſen ſchon vor dem Abmarſch die Kavallerie-Rapporte eingegangen ſeyn, wo der Feind gegen Düben zu ſteht, und ob er Domitzſch beſetzt habe.

Die Kavallerie der Reſerve und der Avantgarde, nebſt der reitenden Artillerie des Korps von Sacken folgen der Kavallerie des Korps von York über Skeuditz gegen Leipzig.

Ich werde an der Spitze dieſer Kavallerie ſeyn. Sollte der Feind nicht dieſſeits der Parthe in Poſition ſeyn, ſo marſchirt die Reſervekavallerie des Korps von York zwiſchen Mökern und Gohlis auf die Reſervekavallerie vom Korps des Grafen Langeron dieſſeits Welleritſch und die Kavallerie der Avantgarde geht vor, um den Feind aufzuſuchen und mir ſeine Stellung hinter der Parthe oder auf dem Wege nach Düben anzuzeigen.

Die ſämmtliche Infanterie kocht früh ab, ſo daß ſie um 10 Uhr marſchiren kann.

Von jedem Korps wird mich ein Ordonanzoffizier begleiten, der die Ordre an ſeine Korpskommandanten zu bringen hat. von Blücher.

16.

Blüchers erſter Entwurf zum Rheinübergange.
(zu pag. 77.)

Das Korps des Generals Sacken geht über Weilburg, Limburg, Freiland, wo es Raſttag hält, Altenkirchen, Weierbuſch, Siegberg nach Mühlheim, wo es den 14. November eintrifft.

Das Korps des Generals Grafen Langeron geht über Heerborn, Siegen, Wieſen (hier Raſttag) nach Weierbuſch, Siegberg und trifft am 13. November in Mühlheim ein.

Das Korps des Generals von York geht über Braunfels, Runkel, Hadamar (hier Raſttag) Freiland, Altenkirchen, Weierbuſch nach Siegberg am 14. November.

Das Hauptquartier des Feldmarſchalls iſt am 13. November in Mühlheim.

Das Korps des Generals Grafen St. Prieſt wird den 7. oder 8. November in Siegen eintreffen.

Das Korps des Generalmajors, Fürſten Scherbatow, wird den 11. oder 12. November in Siegen eintreffen und erhält daſelbſt durch Zurücklaſſung im Poſthauſe zu Siegen, der Verabredung gemäß, den Befehl, dem Korps von Langeron zu folgen, an welches daſſelbe ſich wiederum anſchließt.

Der Major von Boltenſtern löſt am 9. November den Koſaken-Poſten des Korps von Sacken im Thal von Ehrenbreitſtein ab und dieſe Koſaken marſchiren den Rhein am rechten Ufer abwärts bis nach Mühlheim.

Von Bonn bis nach Mühlheim werden alle Schiffe dieſſeits und jenſeits des Rheins in Beſchlag genommen und nach Mühlheim gebracht. Die Herrn Korps-Kommandanten nehmen ihre Quartiere in den genannten Hauptorten, die Korps cantoniren in der Gegend, die Artillerie bleibt auf der hohen Straße und um alle Irrungen zu vermeiden, wird

beſtimmt, daß das Korps von Sacken rückwärts der ihm benannten Orte, nicht weiter als eine Stunde verlegen darf.

Hauptquartier Gießen, den 6. November 1813.
von Blücher.

(Auch dieſer Entwurf wurde nicht realiſirt, weil Befehle aus dem großen Hauptquartiere den Uebergang noch zu verzögern, geboten, und einſtweilen das ſchleſiſche Heer nur zur Einſchließung der Feſtung Mainz beorderten.)

17.

Blüchers Befehl zu dieſer Einſchließung. (zu pag. 77.)

Für den rechten Flügel.

Biberich und Mosbach werden mit 1000 Mann Fußvolk belegt. Die Armenruher-Mühle iſt der Hauptpoſten, die Salz- und Churfürſten-Mühle ſind mit Detaſchements beſetzt.

An der Brücke der Armenruher-Mühle wird ein Tambour für 40—50 Mann angelegt, der Ueberreſt ſtellt ſich hinter die Mauer zwiſchen der Brücke und Armenruher-Mühle, an welche Auftritte gemacht werden müſſen.

Eine Schanze zur Beſtreichung der Straße nach Mainz für 3—4 Stück Geſchütz wird ungefähr ſo anzulegen ſeyn, wie Nr. 3 auf dem Humbertſchen Plane. Hinter den beiden Mauern links und rechts der Chauſſee, wenn man von der Armenruher-Mühle nach Mosbach kommt, werden Auftritte für die Infanterie gemacht, ſie ſind die Stellung für die Garniſon von Mosbach, es werden die nöthigen Zugänge dazu bereitet.

Die Garniſon von Biberich zieht ſich bei einem ernſthaften Angriff nach Mosbach und vertheidigt den Ausgang nach Biberich. Eine Kavallerie-Feldwache iſt gegen das Fort Montebello auf der Chauſſee pouſſirt und hat einen Poſten links detaſchirt, um

Kaſſel überſehen zu können. In der Nacht rückt ein Kavallerie-Piquet bis an die Armenruher-Mühle um durch Patrouillen gegen das Fort Montebello vor Ueberfällen ſicher zu ſeyn.

In Wisbaden liegt eine Brigade; zur Sicherſtellung der Communication mit Frankfurt wird Erbenheim mit zwei Bataillons und einem Kavallerieregimente beſetzt, welches auch die hinterliegenden Dörfer dazu nehmen kann und Poſten an die Erbenheimer Warte und an die Häuſer-Höfe ſtellt.

Im Fall eines ernſthaften Angriffs, welcher jedoch abgewartet werden muß, zieht ſich alles auf Wisbaden zurück, wo die Brigade in Poſition rückt.

Sollte auch dieſe zum Rückzuge genöthigt werden und die Platte verlaſſen müſſen, ſo zieht ſie ſich auf die Chauſſee gegen Limburg bis dahin zurück, wo die 3 Brigaden des Korps des Generals von York einen Sammelplatz haben werden.

Dieſe werden in die Erholungsquartiere in der Gegend von Langenſchwalbach, Marſtadt und Kazzenellenbogen verlegt.

Für den linken Flügel.

Hochheim wird mit 1000 Mann Infanterie beſetzt und hält Vorpoſten an der Ziegelei und an der Donnersmühle. Die Rheinſchanzen auf der Hochheimer Höhe werden von dem Hauptpoſten mit 2 Stück Geſchütz beſetzt.

An das rechte Ufer des Käſebaches werden keine Infanteriſten geſtellt, ſondern die ſogenannte Franzoſenſchanze abgeworfen und nur eine Kette von Reiterpoſten zwiſchen dem rechten und linken Flügel des Blokadekorps unterhalten. Das Thor von Hochheim, welches gegen Mainz führt, iſt mit einem Tambour, (eine Thorſchanze. traverse) zu verſehen und bei einem Angriff der Ort nicht eher zu verlaſſen, als bis er mit Uebermacht umgangen wird, dann zieht ſich die Garniſon von Hochheim über die Bi-

ſchofsmühle in die Poſition von Wickert zurück, wo das Korps des Generals Sacken ſeinen Sammelplatz hat. Dieſes Korps wird in Erholungsquartiere zwiſchen dem Bach, der von der Poſition von Wickert fließt und dem Schwarzbach, woran Hallersheim liegt, verlegt.

Da bei Flörsheim eine Brücke über den Main geſchlagen iſt, ſo kann Rüſelsheim und Rohrheim mit belegt werden.

Im Fall eines ernſthaften feindlichen Angriffs wird die vortheilhafte Poſition von Wickert vertheidigt und das Korps des Generals Grafen Langeron, welches zwiſchen den Gebirgen und dem Main, von Schwarzbach bis zur Nidda kantonirt, verſammelt ſich bei Höchſt, um das Korps von Sacken zu unterſtützen, das Zeichen zu dieſer Verſammlung ſind drei Kanonenſchüſſe, aus einer zwölfpfündigen Kanone auf der Höhe bei Kronenberg.

Hauptquartier Höchſt, am 21. November 1813.

von Blücher.

18.

Blüchers wirklicher Befehl zum Rheinübergange.

(zu pag. 79.)

Den erſten Januar mit Anbruch des Tages geht die ſchleſiſche Armee über den Rhein und zwar die Korps von Langeron und York zwiſchen Mainz und Kolberg und das Korps von Sacken zwiſchen Mannheim und Mainz.

Den 4. Januar vereinigen ſich die Korps dergeſtalt, daß das Korps von Sacken bei Alzey eintrifft und Neuſtadt, Drontheim und Speier mit Detachements beſetzt, auch gegen Mainz Kavallerie pouſirt, die Korps von Langeron und York treffen bei Kreuznach ein und ſchicken ebenfalls Kavallerie gegen Mainz vor.

Durch Kavalleriedetachements, welche von bei-

den Seiten abgeſchickt werden und ſich zwiſchen Kreuz- nach und Alzey begegnen, werden gegenſeitig die Nachrichten vom Eintreffen gegeben; ſobald der Uebergang bewerkſtelligt iſt, wird jedoch ſchon ein Courier von beiden Seiten über Frankfurt die Nachricht davon überbringen. Dem Korps von Sacken ſind 30 öſterreichiſche Pontons zugetheilt. Ich werde mich bei dem Korps von Langeron und von York aufhalten. Wenn der Uebergang und die Vereinigung glücklich bewerkſtelligt worden iſt, ſo werden zwar die Umſtände die weiteren Operationen erſt geben, im Allgemeinen geht jedoch die Abſicht dahin:

Der General Langeron ſchließt mit ſeinem Corps Mainz auf beiden Seiten ein. Der General Baron Sacken läßt bei Mannheim einen Brückenkopf errichten, und eine Schiffbrücke ſchlagen. Eine Rheinbrücke aus Pontons, ſo weit ſie reichen, und aus Rheinſchiffen wird den Rhein abwärts bis Oppenheim gebracht und dem General Grafen Langeron zur Dispoſition übergeben, um damit ſeine Communication mit dem rechten Rheinufer und dem Blokadekorps von Caſſel zu haben.

Die Pontonbrücke des Korps von Langeron iſt für's erſte in der Gegend von Caub zu ſchlagen, bis auf den Lahnſchiffen eine Brücke zu Stande gebracht iſt, um eine fliegende Brücke zu errichten.

Nachdem die Rheinübergänge auf dieſe Art geſichert ſind, werden die Korps von Sacken und von York gegen die Saar operiren.

Die Kommunikation der ſchleſiſchen Armee mit den rückwärtsliegenden Provinzen geht für's erſte über Frankfurt und die Rheinbrücke, welche der General Graf Langeron in der dortigen Gegend ſchlagen wird.

Hauptquartier Höchſt, am 26. Dezember 1813.

von Blücher.

19.

Auszug aus einem Schreiben Blüchers (vom 29. Dezember 1813) an einen Freund in der Heimath.

Nach Frankreich gehe ich von hier und den erſten Januar paſſire ich mit der ganzen Armee den Rhein, zuvor aber will ich mit einigen Waffenbrüdern in dieſem ſtolzen Strom alte Knechtſchaft abwaſchen und als freie Deutſche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden iſt, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht beſiegt kehren wir zurück und wenn der ehrenvolle Frieden erkämpft iſt, dann ſoll unſer Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun bei der Rückkehr von Gattinen, Vätern, Müttern, Kindern, Schweſtern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden.

20.

Blüchers Aufruf an ſein Heer beim Rheinübergang. (zu pag. 80.)

Soldaten!

Als Ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfre Soldaten der ſchleſiſchen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entriſſen werden, die er ſich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verſchmerzen kann, ſeine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu ſehen, zum Frieden zu zwingen. Soldaten! den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich habe Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers ſind nicht feindlich gegen uns geſinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums verſprochen, ich that's in Eurem

Namen, Ihr müßt es halten. — Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorſam und die ſtrengſte Mannszucht ſind ſeine ſchönſte Zierde. —

21.

Blücher an die Bewohner des linken Rheinufers. (zu pag. 81.)

Ich habe die ſchleſiſche Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergeſtellt, damit der Friede errungen werde.

Der Kaiſer Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutſchland und Italien dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieſer Eroberung herausgeben würde, ſelbſt wenn der Feind ſchon auf den Höhen von Paris erſchiene.

Gegen dieſe Erklärung, gegen dieſe Grundſätze marſchiren die Heere aller europäiſchen Mächte. Wollt Ihr dieſe Grundſätze vertheidigen? Wohlan! ſo tretet in die Reihen Napoleons und verſucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, die die Vorſehung ſo augenſcheinlich beſchützt. Wollt Ihr es nicht, ſo findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum ſichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in ſeiner Wohnung, jeder Beamte an ſeinen Platz und ſetze ungeſtört ſeine Dienſtverrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrükkens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem franzöſiſchen Reiche aufhören, wer ſich dieſer Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht geſtellt und erleidet die Todesſtrafe.

Am linken Rheinufer, den 1. Jänner 1813.

von Blücher.

22.

Blücher an das 2te preuſiſche und an das 4te und 5te deutſche Armeekorps. (zu pag. 80.)

Die verbündeten Monarchen ſind mit der ſchle-

ſiſchen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewieſen, daß ſie dieſe Armee verdoppelten durch Euch, Ihr tapfern Soldaten des zweiten preuſſiſchen Armeekorps, die Ihr bei Culm und in der blutigen Schlacht bei Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet, durch Euch, Ihr biedern Heſſen, die Ihr nie den deutſchen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte gebornen Fürſten verleugnet, und durch Euch, Soldaten des fünften deutſchen Armeekorps, die Ihr ſelbſt in den Reihen unſerer Feinde des deutſchen Namens nicht vergeßt, obgleich aus verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengeſetzt, doch feſt verbunden durch gleiche Geſinnung, durch gleichen Abſcheu gegen Herrſchaft der Ausländer, die Euch ſo lange unterdrückten und verachteten.

Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, Euer Feldherr zu ſeyn. Die ſchleſiſche Armee des Jahres 1813 empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit welchen ſie freudig alles theilen wird; die ſchleſiſche Armee des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortſchreiten.

Und Ihr Deutſche, von Eurem angeſtammten Fürſten angeführt, ſeyd verſichert, daß meine erſte Sorge, mein höchſter Stolz ſeyn wird, dem übermüthigen Feinde die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu laſſen, damit er erkenne, — was auch der Liſt vormals gelungen ſeyn mag, — daß die alte deutſche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde, durch Eure letzten Thaten.

23.

Kurze Anrede Blüchers an die National-Franzoſen. (zu pag. 81.)

Franzoſen! Laſſet Euch nicht durch verläumderiſche Gerüchte betrügen, von Uebelgeſinnten ausgeſtreuet; ſehet in den Heeren der verbündeten Sou-

verains nur Freunde der Menſchheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens ſind.

Eure Blutsverwandten, eure Freunde, eure Brüder, eure Kinder, kriegsgefangen auf fremden Boden, vereinigen ihre Wünſche mit den unſrigen für einen Frieden, deſſen erſte Wohlthat für ſie ſeyn wird, in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren.

21.

Blüchers Drohwort an die Franzoſen. (zu pag. 99.)

Man bemüht ſich, Euch durch eine Proklamation, welche vorgiebt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüſten und zu zerſtückeln, ſo wie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die franzöſiſchen Truppen erfochten haben ſollen, zu verleiten und zu mißbrauchen.

Es genügt, daß man das Betragen unſerer Souveraine und das des Eurigen vergleicht, daß man das Auge wirft auf die Begebenheiten in Deutſchland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und daß unſere Heere gegenwärtig zahlreicher und ſchöner als jemals ſind, um zu beweiſen, wie man fortwährend Eure Leichtgläubigkeit mißbraucht.

Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, ſo braucht Ihr nur Laons Bewohner zu fragen über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10., an welchen die vom Kaiſer Napoleon in Perſon kommandirte Armee unter den Mauern dieſer Stadt gänzlich geſchlagen worden. Fragt ſie, ob ſie nicht jenes ſiegreiche Heer vor unſern Truppen flüchten, ob ſie nicht unſere Trophäen, 50 Stück Geſchüzze, eine große Menge Pulverwagen und einige Tauſend Kriegsgefangene geſehen. Und doch war es nur ein Theil der meinem Befehl anvertrauten Armee, der dieſen entſcheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil ſich der Feſtung St. Quentin mit

40 Stück metallenen Kanonen bemächtigte, während die große Armee den 3ten und 4ten dieſes das entgegenſtehende franzöſiſche Armeekorps geſchlagen und ſich von einer andern Seite auf Eure Hauptſtadt gerichtet hat.

Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun ſollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Couriere und einzelne Soldaten der Armeen ſich haben zu Schulden kommen laſſen, beſtraft, weil ich hoffte, meine Nachſicht würde Euch vermögen, zu Eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich Euch an, daß ich von heute ein ſtrenger Richter ſeyn werde, und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unſere Soldaten mishandeln und ſich unſern militairiſchen Maaßregeln widerſetzen, den Flammen übergeben werden ſollen, ſo ſchmerzlich es auch für mich iſt, Unſchuldige mit den Schuldigen zugleich ſtrafen zu müſſen.

Wir wollen nichts anders, ich wiederhole es Euch, als Europa's Frieden und Beruhigung. Die einſt bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden Euch beweiſen, daß allein Euer Beherrſcher es iſt, der im Widerſpruch mit dem, was er Euch vorſpiegelt, immer neue Hinderniſſe in den Weg legt und ich habe Euch inzwiſchen nur an Eures Landsmannes Raynouard's kräftige Rede an das geſetzgebende Korps zu erinnern, um Euer Gefühl in dieſer Hinſicht zu berichtigen.

Und endlich, alle Völker Europa's ſtreiten für denſelben Zweck; der Ausgang dieſes Kampfes kann nicht zweifelhaft ſeyn; ein langer Widerſtand und ſelbſt einige Vortheile, die Ihr erkämpfen könnt, würden Euch noch unglücklicher machen, als Ihr jetzt ſeyd.

Gegeben in meinem Hauptquartier zu Laon, den 13. März 1814. von Blücher.

25.

Der erſte, Paris bedrohende Befehl Blüchers.

(zu pag. 100.)

Die Marſchälle Marmont und Mortier ſind bei Chateau-Thierry über die Marne gegangen, haben die Brükken hinter ſich zerſtört und den Weg nach Montmirail genommen. Es ſcheint hiernach, als ob der franzöſiſche Kaiſer alle ſeine Kräfte vereinigen wolle, um durch eine entſcheidende Schlacht gegen die große Armee den Krieg zu endigen, und als ob er bis dahin Paris ſeinen eigenen Kräften, den Nationalgarden, hinterlaſſen habe. Dieſer Entſchluß erfordert die größten Anſtrengungen der vereinigten ſchleſiſchen und Nordarmee, um der großen Armee zu Hülfe zu eilen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, während ſelbige ſich mit ihm in der Fronte ſchlägt.

Folgendes iſt die Dispoſition dazu:

Den 23. März. Der General der Kavallerie Winzingerode, bleibt mit ſeinen 8000 Mann Kavallerie als Avantgarde der Armee in der bereits genommenen Richtung; der General Graf Woronzow marſchirt mit dem Infanteriekorps von Winzingerode in den Bivouacq bei Chalons. Das Korps des Grafen Langeron paſſirt Rheims, und ſtellt ſich auf der Straße von Epernay eine Stunde von Rheims auf.

Das Korps von Sacken marſchirt über Fismes bis eine Stunde von Rheims in den Bivouacq. Die Korps von York und Kleiſt marſchiren nach Chateau-Thierry, bauen die Brücken und verfolgen den Feind mit Kavallerie.

Das Korps von Bülow ſetzt den Angriff auf Soiſſons fort.

Das Hauptquartier iſt in Rheims.

Der allgemeine Plan iſt, daß den 24. März das Korps von Winzingerode bei Chalons die Marne paſſirt, das Korps von Langeron bei Epernay,

das Korps von Sacken gegen Chalons vorrückt und den 25. eine Zuſammenziehung dieſer Korps zwiſchen der Marne und Aube Statt finden kann.

Die Korps von York und Kleiſt ſind beſtimmt, dem Feinde über Montmirail zu folgen und ſich von da dieſem Vereinigungspunkt zu nähern, der im Allgemeinen in der Richtung gegen Arcis liegen muß; jedoch iſt bei dem Marſche dieſer Korps, die größte Vorſicht anzuwenden, um nicht einzeln in nachtheilige Gefechte verwickelt zu werden, und es würde zweckmäßiger ſeyn, die Kavallerie an den Feind zu laſſen und mit der Infanterie um einen Marſch zurück zu bleiben, als ſich der Gefahr auszuſetzen, mit der ganzen feindlichen Macht ſich ſchlagen zu müſſen.

Der General der Infanterie von York wird hiernach vom 21. März an, ſeine Dispoſition geben. Der General Emanuel wird zwiſchen ihm und Epernay die Kommunikation unterhalten und die Nachrichten vom Marſch der Korps von York und von Kleiſt an mich bringen laſſen, den 24. werde ich in Chalons ſeyn. Sollte ſich der Feind mit Ueberlegenheit gegen die Korps von York und von Kleiſt wenden, ſo gehen ſie bei Chateau-Thierry über die Marne zurück.

Wenn es dem Korps von Bülow gelingt, Soiſſons zu nehmen, ſo wird die Garniſon von Laon herausgezogen, Soiſſons beſetzt gelaſſen und der General von Bülow bedroht Paris, worüber ich demſelben noch eine beſondere Inſtruktion ertheilen werde. Iſt die Garniſon von Soiſſon ſchwach und der Platz leichter durch eine Blokade als mit gewaffneter Hand zu nehmen, ſo findet die Vorrückung gegen Paris ebenfalls nach Zurücklaſſung eines Blokadedetaſchements und einer Obſervation gegen Compiegne Statt. An Lebensmitteln muß mitgenommen werden, was möglich iſt. In Vitry werden alle Anſtalten getroffen ein Brodmagazin zu errichten.

von Blücher.

26.

Blüchers lakoniſcher Befehl zum Angriff auf Paris (zu pag. 101.)

Das Korps von Langeron marſchirt über Aubervillers und greift die Höhen von Montmartre, von der Seite von Clichy und von St. Denis an. Sollte St. Denis noch beſetzt ſeyn, ſo bleibt etwas dagegen ſtehen und greift es von der Pariſer Straße an.

Die Korps von York und Kleiſt marſchiren über la Chagette, greifen den Montmartre von dieſer Seite an und ſchneiden die Verbindung mit Paris ab.

Das Korps von Winzingerode folgt dem Korps von York und Kleiſt als Rückhalt.

Ich werde beim Korps von Winzingerode zu finden ſeyn.

von Blücher.

27.

Blüchers Aufruf an ſein Heer nach der Schlacht bei Belle-Alliance (zu pag. 137.)

Brave Offiziers und Soldaten der Armee vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert. Die erſte war unglücklich, und dennoch ward Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und dennoch trugt Ihr mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geſchick tratet Ihr 14 Stunden nach einer verlornen blutigen Schlacht, den Marſch zu einer neuen an, mit Zuverſicht zu dem Herrn der Heerſchaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Trotz gegen Eure ſiegestrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen ſchweren Kampf fochten. Die Stunde der Entſcheidung aber ſollte ſchlagen und

kund thun, wer ferner herrſchen ſolle, ob jener ehrſüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schickſal des Tages ſchwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachet, gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernſt, der Entſchloſſenheit und dem Selbſtvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen, für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erſchrockene Reihen hinein und ſchrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltſam fort. Der Feind in ſeiner Verzweiflung führte nun ſein Geſchütz und ſeine Waffen gegen Euch, aber Euer Geſchütz ſchleuderte den Tod in ſeine Reihen und Euer ſtetes Fortſchreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regelloſeſten Flucht. Einige hundert Geſchütze mußte er Euch überlaſſen und ſeine Armee iſt aufgelöſ't. Nach wenigen Tagen wird ſie vollends vernichtet, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrſchen und zu plündern. Alle große Feldherrn haben von jeher gemeint, man könne mit einer geſchlagenen Armee nicht ſogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieſer Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere geprüfte Krieger wohl können überwunden aber Ihr Muth nicht gebeugt werden. Empfanget hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geſchichte giebt, wird ſie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerſchütterlichen Soldaten der preußiſchen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und ſeines Hauſes.

Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen.

Gemappe, den 19. Junius 1815.

von Blücher.

26.

Blüchers Abſchied von den Belgiern. (zu pag. 138.)

An die braven Belgier. Da meine Armee im Begriff iſt, in das franzöſiſche Gebiet einzurücken, ſo können wir, brave Belgier, Euer Land nicht verlaſſen, ohne Euch Lebewohl zu ſagen, und ohne Euch unſern lebhaften Dank für die Gaſtfreundſchaft zu bezeigen, die Ihr unſern Soldaten erwieſen habt. Wir haben Gelegenheit gehabt, Eure Tugenden ſchäzzen zu lernen. Ihr ſeyd ein treues, braves und edles Volk. Ihr habt viel durch die Unregelmäßigkeit gelitten, die in dem Proviantweſen herrſchte, allein Ihr habt die Requiſitionen mit Geduld ertragen, von denen es nicht möglich war, Euch zu befreien. Eure Lage hat mich lebhaft gerührt, es war aber außer meiner Macht, ſie zu erleichtern. In dem Augenblicke der Gefahr, die Euch zu drohen ſchien, rief man uns zu Eurer Hülfe herbei. Wir eilten heran und ſehr wider unſern Willen haben wir uns genöthigt geſehen, den Umfang eines Kampfes, deſſen Eröffnung wir früher gewünſcht hätten, ſo lange zu erwarten. Die Anweſenheit unſerer Truppen iſt Eurer Gegend läſtig geweſen. Wir haben aber den ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit mit unſerm Blut bezahlt, und eine wohlwollende Regierung wird Mittel finden, diejenigen Eurer Mitbürger zu entſchädigen, die durch Einquartirung am meiſten gelitten haben. Lebt wohl, brave Belgier! Das Andenken an die gaſtfreundliche Aufnahme, die Ihr uns erwieſen habt, ſo wie das Andenken an Eure Tugenden, wird unſern Herzen ewig eingeprägt bleiben. Möge der Gott des Friedens Euer ſchönes Land beſchützen und die Kriegsunruhen lange von demſelben entfernen!

Der Marſchall Fürſt Blücher.

27.

Blücher an den Prinz Eckmühl. (zu pag. 141.)

Mein Herr Marſchall!

Es iſt irrig, daß zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Urſachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Kriege entſagt habe; dieſer hat nur Bedingungsweiſe entſagt, zu Gunſten ſeines Sohnes und der Beſchluß der vereinigten Mächte ſchließt nicht allein Napoleon, ſondern auch alle Mitglieder ſeiner Familie vom Thron aus.

Wenn der General Frimont ſich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenſtillſtand mit dem ihm gegenüberſtehenden feindlichen General zu ſchließen, ſo iſt dies kein Motiv für uns um Gleiches zu thun. Wir verfolgen unſern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marſchall, was Sie thun, und ſtürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wiſſen, was der erbitterte Soldat ſich erlauben würde, wenn Ihre Hauptſtadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünſchungen von Paris ebenſo wie die von Hamburg auf ſich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverläſſiger Waffenſtillſtand Statt haben. Sie wollen, Herr Marſchall, dieſes unſer Verhältniß zu ihrer Nation nicht verkennen.

Ich mache Ihnen, Herr Marſchall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es ſonderbar iſt, daß Sie unſere mit Briefen und Aufträgen geſandten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückbehalten.

In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen

Herr Marſchall

Ihr dienſtwilliger Diener
von Blücher.

30.

Blüchers Abſchied vom Heere im Jahre 1815.

(zu pag. 150.)

Ich kann das Heer, das jetzt auf dem Rückmarſche in ſeine Heimath begriffen iſt, nicht verlaſſen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu ſagen. Als Seine Majeſtät der König mir den Oberbefehl des Heeres aufs neue anvertraute, folgte ich dieſem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure ſo oft geprüfte Tapferkeit; Ihr habt dieſes bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertiget, das der König, das Vaterland, Europa in Euch ſetzten. Eingedenk Eurer hohen Beſtimmung, habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt, und einen ſo ſchweren Kampf in ſo wenig Tagen beendigt. Ihr ſeyd der Namen: Preußen, Deutſche, werth. Nehmet meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewieſen, und womit Ihr die ſo herrlichen und großen Erfolge in ſo kurzer Zeit erkämpfet habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und, indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, ſobald es Eures Armes bedarf!

II.

Wie Blücher ſprach.

Vorwort.

So gern auch Blücher (wir haben oft geſehen warum?) ſprach, ſo ſind doch die meiſten ſeiner Reden Toaſte oder andere unvorbereitete Herzensergießungen, wovon ein Theil nicht auf uns gekommen,

der andere Theil, nach der Natur der Sache, beſſer in dem folgenden Artikel ſeinen Raum findet. Nur die Antwort, die er der Stadtobrigkeit von Nancy, (Siehe pag. 81.) auf ihre franzöſiſche Anrede in deutſcher Sprache gab, finde hier ihren Platz. Wenn Skeptiker unſers Helden Charakter in den ſchriftlichen Aufſätzen nicht wiedererkennen wollen ſollten, ſo wird ihnen dieſe ganz aus dem Stegreife gehaltene Rede zeigen, daß ein kräftiger Ausdruck ſehr wohl ohne wiſſenſchaftliche Bildung beſtehen könne.

Meine Herren, ich bin zufrieden mit den Geſinnungen, die Sie mir in Ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorſehung unſere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa iſt durch die unerſättliche Ehrſucht desjenigen, der Frankreich ſeit 14 Jahren unumſchränkt beherrſchte, endlich aus ſeiner falſchen Sicherheit geſchreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themſe, des Tajo ſind ausgewandert, und ſtehen jetzt auf dem Gebiete, des einſt ſo glücklichen Frankreichs. Viele dieſer Völker waren einſt mit Freundſchaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan, alle ſind nun deſſen Feinde geworden, und wodurch? Durch den zerſtörenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn ſind ſelbſt diejenigen Völker, die nicht kriegeriſch waren, aus Noth es geworden, weil ſie die Erniedrigung und die Schmach, worunter ſie ſeufzten, und ſeine und ſeiner Sateliten Hohn und Plünderung nicht länger zu tragen vermochten. Seht jene Portugieſen, die jetzt am Ufer der Garonne ſtehen; ſie werden nun unter die beſten Truppen Europa's gerechnet; jene Holländer, die mit einemmale das verhaßte Joch abwerfen, und zu den Waffen greifen; Gott hat endlich ein ſtrenges Gericht gehalten und 600,000 Franzoſen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehr-

ſucht eines Herrſchers, der verſchwenderiſch mit dem Blute eines Volkes ſpielt, dem er ein Fremdling iſt. Und was ſeh ich in Frankreich als Gewinn ſo viel vergoſſenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt! Der Krieg hat ſie verzehrt; das baare Geld verſchwunden; den Handel in Feſſeln; den Ackerbau ohne Aufmunterung; die Gewerbe im Verfall; das Volk ſeufzend unter der Laſt ſchwerer Abgaben; Gensdarmen Eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen ſchleppend, der ſolche umkommen läßt, aus Mangel an Fürſorge; in Geſellſchaft bezahlte Auflauerer, einen Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine ſo grauſame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Kommiſſarien, die mit ungeſetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängnißſtrafen die Klagen der Leidenden zurückſchrecken. Iſt dies der Preis nie erlöſchender Kriege, wodurch ſo viele Völker ſo grenzenlos unglücklich gemacht ſind? Alſo für Generale, für Intendanten, für Kommiſſaire, die durch die Plünderung unſerer Länder und durch die ſchonungsloſeſten Erpreſſungen ſich bereicherten, habt Ihr ſo viel erduldet? unglückliches Volk! Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewieſen. Wir müſſen ihn nun mit den Waffen in der Hand auf Eurem Gebiet, und wenn es ſeyn ſoll, ſelbſt in Eurer Hauptſtadt ſuchen. Wohlan! Die erhabene Tapferkeit unſerer Truppen wird ihn zu erkämpfen wiſſen, und mit ihm unſere Nationalunabhängigkeit, und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir ſind es, die für dieſe Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, Euer Herrſcher, der ſo gern alle Häfen verſchließen möchte, welche die Vorſehung den Völkern zu ihrer Wohlfarth geſchenkt hat. Es thut mir leid, Euch nicht alle Laſten erſparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit ſich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, ſoll ge-

ſchehen. Wir wollen Euch nicht die Verheerungen vergelten, die Eure Heere in unſerm Lande angerichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn ſo gern verewigen möchten. Die verhaßteſten Eurer Abgaben, die droits reunis, die gabelle, die droits d' enregistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich für Euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die ſanfte Regierung Eurer Herzoge Euch einſt beglückte!

III.

Anekdoten und Charakterzüge.

Fürſt Blücher ward in der frühern Kampagne, als er noch Lieutenant war, durch einen Musketenſchuß am Fuße verwundet. Die Wundärzte, welche damals noch viel mit dem Raſiermeſſer zu ſchaffen hatten, unterſuchten die Wunde und fingen nach mehreren mediziniſchen Kunſtausdrücken, die Blücher nicht verſtand, zu ſchneiden an. Blücher ließ es ruhig geſchehen. — Nachdem die Operation eine halbe Stunde gewährt, die Wunde immer größer wurde und die Aerzte kopfſchüttelnd immer weiter ſchnitten, fragt Blücher endlich, was denn eigentlich daraus werden ſolle? — „Nun,“ erwiederte ein Aeskulap mit wichtiger Geberde, die Pincette in der bluttriefenden Rechten haltend, „wir ſuchen die Kugel.“ — „Die Kugel?“ fragte Blücher, „warum ſagen Sie dies nicht gleich, die habe ich in der Taſche.“ Er hatte ſich dieſelbe bereits ſelbſt herausgedrückt.

Als Blücher noch Lieutenant war, ſtand er mit ſeinem General — von Loſſow — in allerlei unangenehmen Verhältniſſen. Dieſer wünſchte von Blü-

chern ein Pferd zu kaufen. Um nicht unmittelbar mit ihm zu unterhandeln, ſchickte er einen Zwiſchenhändler ab, mit welchem der Handel beinahe geſchloſſen war, als es Blüchern zufällig einfiel, nach dem Namen des Käufers zu fragen. Kaum hatte er dieſen erfahren, ſo rief er: „Einem Andern für 50 Friedrichsd'or, der aber muß mir hundert geben, oder es wird nichts daraus.“ Natürlich zerſchlug ſich der Handel.

Nach der Schlacht von Kaiſerslautern zogen ſich die Franzoſen zurück und die Preußen drangen unter Blüchern bis gegen Zweibrücken vor. „Ich ließ, ſo erzählt er, 50 Pferde in die Stadt hineinſprengen; es waren einige Franzoſen da, die aber eiligſt davon flohen. Ich fand alle Weinkeller in Zweibrücken mit franzöſiſchen Nationalſiegeln belegt und als Eigenthum der Nation erklärt. Die Bürger wagten es nicht, die Siegel abzunehmen, weil ſie beſorgt waren, daß die Franzoſen es rügen würden; ich ließ daher durch meinen Adjutanten ſämmtliche Siegel abreißen und einem jeden ſein Eigenthum wiedergeben, zugleich rieth ich den Einwohnern, zu ſagen, daß ich Alles mit fortgenommen hätte. Die vergnügten Bürger luden nun mit größter Eilfertigkeit auf und fuhren ab. Um ihnen zu dieſem Geſchäfte Zeit zu geben, blieb ich noch zwei Stunden bei Zweibrücken und attakirte die feindlichen Vorpoſten.“

Nach einem glücklichen Gefechte in demſelben Feldzuge, erzählt Blücher: „Es befand ſich unter den franzöſiſchen Gefangenen einer, dem der Schenkelknochen oben zerſchmettert war. Man hatte ihn neben das Feuer gelegt, und ihm zur Erfriſchung, wie den Andern, Brod und Branntwein angeboten. Er ſchlug aber dieſes nicht allein aus, ſondern wollte ſich auch nicht verbinden laſſen, und forderte unſere

Leute wiederholentlich auf, ihn todt zu ſchießen. Dieſe ſagten unter einander: das iſt ein recht hartnäckiger, verſtockter Franzoſe! Ich ſtand mit dem Oberſtlieutenant von Müffling in einiger Entfernung, wir hörten dieſe uns auffallende Beurtheilung und näherten uns der Gruppe. Der Bleſſirte lag, nachdem ſeine Aufforderungen fruchtlos geweſen waren, ganz ſtill, tief in ſich gekehrt, und ſah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren ſchien, ſo ließ ich mehrere Decken holen und ihn damit bedecken. Bei dieſer Gelegenheit blickte er mich forſchend an, und ſchlug die Augen nieder. Ich ließ ihn durch meinen Adjutanten, da ich ſelbſt der franzöſiſchen Sprache nicht ganz mächtig bin, ſagen, er möchte ſich doch verbinden laſſen und zu ſeiner Stärkung etwas genießen; aber er antwortete nicht, daher ich ferner ſagen ließ, daß ich denjenigen für einen ſchwachen Menſchen hielte, der ſein Schickſal nicht zu tragen wüßte, und daß es ſich am wenigſten für einen Soldaten zieme, ſeine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen; übrigens dürfe er die Hoffnung zu ſeiner Geneſung nicht aufgeben, und könne verſichert ſeyn, daß er ſich unter Menſchen befände, die Gefühl hätten und zu ſeiner Erleichterung Alles beitragen würden. Nun blickte mich der Leidende wieder an; ein Strom von Thränen ſtürzte zugleich aus ſeinen Augen und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben und er trank, auch ſträubte er ſich nicht mehr dawider, ſich verbinden zu laſſen. Eine ſo ſchnelle Umänderung in dem Betragen dieſes Menſchen fiel mir auf, und ich fragte daher, was die Urſache ſeines vorigen ſtörriſchen Benehmens geweſen ſey? Seine Antwort war: „Ich bin zum Dienſt der Republik gezwungen worden. Mein Vater iſt guilliotinirt, meine Brüder habe ich im Kriege verloren, meine Frau und Kinder ſind zurück und leben in der kümmerlichſten Lage, ich ſehnte mich daher nach dem Tode als dem Ende meiner Leiden. Ihre gü=

tige Erinnerung hat mich zu reiferm Nachdenken gebracht. Ich danke Ihnen dafür und bin entſchloſſen, meinem künftigen Schickſale entgegen zu gehen.“ Dieſe Erzählung rührte alle Umſtehenden, und mir war es angenehm, zu bemerken, wie unſere Leute von ihrer vorher gefaßten Meinung ganz zurück kamen. Ich ließ den Verwundeten mit den Uebrigen, nachdem ſie ſämmtlich verbunden worden, nach dem vor uns liegenden Dorfe Werdenthal bringen und ſie dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben.

Es war den 13. Julius 1794 als Blüchern, nachdem er kurz zuvor zum Generalmajor ernannt worden war, die Vertheidigung eines ſehr ſchwierigen Poſtens bei Edesheim aufgetragen wurde. Der Feind kam mit großer Uebermacht und drängte die Vorpoſten zurück. Zuerſt kam das Fußvolk ins Gefecht, da die Reiterei keinen günſtigen Raum hatte, und ſchlug die ſtets mit friſchen Truppen erneuerten Angriffe der Franzoſen mit Standhaftigkeit zurück. Blücher ritt durch die im Feuer ſtehenden Reihen und redete die Leute an: „Kinder, nur heute haltet aus; es gilt Preußens Ehre! Sie antworteten muthig: O ja, Herr General, verſorgen Sie uns nur mit Patronen! Dreimal mußte die tapfere Mannſchaft, die keinen Schritt weichen wollte, mit friſchen Patronen verſehen werden, aber der mörderiſche Kampf gab keinen Vortheil. Blücher ſuchte daher beſſer Raum zu gewinnen. Er ließ das Fußvolk ſtehen und ging mit der Reiterei und dem Geſchütz eine Strecke zurück. Der Feind folgte in’s offene Feld. Ein ſtarker Truppenzug von allen Gattungen, an der Spitze ein Reiterregiment drang aus Edesheim hervor; dieſen Augenblick nahm Blücher wahr, an der Spitze ſeiner Huſaren ſtürzte er ungeſtüm auf den noch unentwickelten Feind, warf deſſen Reiter auf das eigene Fußvolk und jagte den verwirrten

Haufen bis nach Edesheim hinein. Der General Laboiſſiére, der den Zug geführt, ein Oberſt, mehrere Offiziere und 80 Gemeine wurden gefangen, außerdem unter dem feindlichen Kardätſchenfeuer 3 Kanonen erobert und etwa 100 Pferde erbeutet. Doch hatte der Feind bei Edesheim wieder allen Vortheil der Terrains, die preußiſche Reiterei mußte zurück und der franzöſiſche Angriff wurde mit verſtärkter Macht erneuert. Zum Glück erhielt auch Blücher Verſtärkung an Fußvolk. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen führte eben zu rechter Zeit das Regiment Romberg herbei. „Ich kam, ſo erzählt Blücher, mit dieſem liebenswürdigen und muthigen Prinzen dahin überein, daß es nun wohl am Beſten ſeyn würde, das Blatt umzuwenden, und gerade auf den Feind loszugehen. Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſprang der junge Held auch ſchon vom Pferde, vereinigte ſeine Infanterie mit der meinigen und ſtürzte mit der ganzen Linie auf den Feind, der in größter Bewegung floh.“ Der Prinz nahm das Dorf Edesheim, welches die Franzoſen in Brand ſteckten. Mittlerweile hatte der Tag auf andern Punkten weniger vortheilhaft geendet und Blücher erhielt den Befehl, den Rückzug des Heeres zu decken. Er erzählt weiter: „Während des Rückzuges kamen einige feindliche Kavallerieoffiziere, die wahrſcheinlich ihre Kühnheit zeigen wollten, wild auf uns herangeſprengt. Ich ſagte zu einigen Offizieren meines Regiments, die um mich waren, wir wollten, um dieſen Herren mehr Muth einzuflößen, ſachte zurückreiten und dann plötzlich umkehren und gerade auf ſie losfahren. Dies geſchah; dann als ſie ſich nur bis auf 30 Schritte genähert hatten, wandten wir raſch unſere Pferde und ritten mit verhängtem Zügel auf ſie los, wodurch ſie dermaßen außer Faſſung kamen, daß ſie eiligſt die Flucht ergriffen und bei ihrem ängſtlichen Umſehen nur unſer demüthigendes Gelächter hören mußten. Um unſerer Gegner

noch mehr zu ſpotten, ließ ich zwölf Trompeter bis zu meinen Flanquers vorkommen und Aufzüge blaſen. Sie ſtellten hierauf ihr einzelnes Schießen ein und die Muſik freute ſie ſo, daß die franzöſiſchen Offiziere ſich derſelben immermehr näherten. Um nun gegenſeitig höflich zu ſeyn, befahl ich, daß meine Leute nicht auf ſie ſchießen ſollten, ſie wurden daher um ſo unbeſorgter, und hörten mit Aufmerkſamkeit zu. Nachdem dieſer Spaß einige Zeit gedauert hatte, nahm ich den Hut ab und ritt fort. Alle dankten wiederholentlich auf gleiche Weiſe und riefen: „Adieu General, jusqu'à demain!“ die Neckereien unterblieben nun, der Feind zog ſich gegen Abend zurück und ich bivouakirte die Nacht über mit meinen Truppen bei Neuſtadt.

Als nach der Schlacht bei Groß-Görſchen die verbündete Ruſſiſch-Preußiſche Armee aus Mangel an Munition zurückging, verbiß Blücher den Schmerz ſeiner Abends zuvor erhaltenen Wunde, und redete die ihm vorbeimarſchirende Armee folgendermaßen an: „Guten Morgen, Kinder! — Dit mal het et gut gegangen! de Franzoſen ſind et gewahr geworden, mit wem ſie et zu thun heben! — Der König läßt ſich bedanken bei Euch (bei dieſen Worten nahm er die Feldmütze ab, und ſchwenkte ſie über ſeinem ehrwürdigen Haupte,)! dat Pulver is alle! — darum gehen wir zurück, bet hinter die Elbe! da kommen unſere Kameraden, un brengen uns wedder Pulver un Blei, un dann gehn wi wedder drup up de Franzoſen, dat ſe de Schwernoth kriegen! Wer nu ſagt, dat wi retiriren, dat is en Hundsfott, en ſchlechter Kerl! — guten Morgen, Kinder!“ Die ermuthigende Wirkung, welche dieſe Rede hervorbrachte, zeigte, daß die Regeln der Rhetorik eben nicht nöthig ſind, wenn es gilt, die Menge zu begeiſtern.

Während des Gefechtes bei Haynau erſchien ein Offizier vor Blüchern, der eine wichtige Meldung, jedoch nur im Geheimen, machen wolle! der General befahl ihm, laut zu reden. Da ward denn rapportirt, Napoleon ſtehe ſchon im Rücken der Feinde. Irrig war zwar dieſe Meinung, aber täuſchendſcheinbar, doch Blücher rief barſch und unwillig: „ſteht er uns im Rücken, nun ſo iſt's mir recht angenehm, da kann er mich ja geradeweges —"

Bei dem Uebergange über die Elbe bei Wartburg, gedachte Blücher ſeine Leute noch mehr anzufeuern, wenn er ihnen zurief: Vorwärts, Kinder, und gut ausgehalten. Die Brücke laſſe ich hinter uns abbrennen! Da dieſe Drohung aber bei den Meiſten Mißvergnügen erzeugte, indem ſie meinten: ſie würden ihre Schuldigkeit thun, ohne zu fragen, ob die Brücke ſtehe, oder brenne; rief der Feldherr ihnen zutraulich zu: nun, ſeyd nur klug, Kinder! So habe ich's auch gar nicht gemeint; wir kennen einander ſchon!

Die Gefahr war groß, in der Blücher bei dem nächtlichen Ueberfall von Brienne ſchwebte, allein er ſelbſt fiel erſt aus dem Schritt, den er ſo lange geritten, in einen mäßigen Trab, als ihm ſein Adjutant Noſtiz zurief: Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?

In einem Scharmützel zu Mery in Frankreich, wobei Blücher ſelbſt zugegen war, erhielt er plötzlich einen Schuß am Fuße. Bei näherer Beſichtigung der Verletzung fand ſich blos der Stiefel zerriſſen. Das iſt ſchlimm, ſcherzte Blücher, wir haben mehr Doktors als Schuſters bei uns.

Der ſonſt unerſchütterliche Blücher wurde doch einmal kleinmüthig, als ſein Augenübel Ende März

1815 immer mehr zunahm. Er äußerte dieſen Kleinmuth in folgenden Worten; Was ſoll ich blinder Mann hier im Felde: ich bin ja zu nichts nutz! Am Ende geht es mir wie den alten Kutuſoff, daß ſie mich als Blinden mit dem Heere fortſchleppen, als wenn ichs noch wäre, und doch nichts mehr bin.

Blücher dachte lieber Gutes als Böſes von ſeinen Nächſten. Als ihm die Nachricht von dem Anrücken der großen Armee auf Paris ward, gedachte er nicht mehr des Vorhergegangenen, ſondern rief freudig: das wußte ich wohl, daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir bald ein Ende machen!

Die Tettenbornſchen Koſaken fingen den 23. März 1814 folgenden Brief auf, den Napoleon an ſeine Gemahlin geſchrieben hatte?

Mon ami! J'ai etè tous ces jours ci à cheval. Le 20me j'ai pris Arcis $\frac{s}{A}$. L'ennemi m'a attaquè à huit heure du soir le même jour, je l'ai battu et lui ai fait 4000 morts; je lui en pris deux pièces de canon et même pris deux obusiers quittés.

Le 21me l'armee ennemie s'est mise en bataille pour protèger la marche de ses armèes sur Brienne et Bar sur Aube. J'ai prise la parti de me porter sur la Marne, afin de le pousser plus loin de Paris et me rapprocher de mes places. Je serai ce soir a Dizier. Adieu, mon ami, embrassez mon fils.

Napoleon.

(Zu Deutſch: Theurer! All' die Tage her bin ich nicht vom Pferde gekommen. Den 20. habe ich Arcis s.A. eingenommen. Der Feind hat mich da=

ſelbſt um 8 Uhr Abends an demſelben Tage angegriffen, ich habe ihn geſchlagen und 4000 Mann getödtet; dabei habe ich ihm 2 Kanonen und 2 verlaſſene Pulverwagen abgenommen.

Den 21. hat ſich die feindliche Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt, um den Marſch ihrer Armee nach Brienne und Bar ſür Aube zu decken. Ich habe mich entſchloſſen, mich nach der Marne zu ziehen, um ihn (den Feind) weiter von Paris zu entfernen und mich meinen feſten Plätzen mehr zu nähern. Heute Abend bin ich in St. Dizier. Adieu, liebſte Freundin, umarmen Sie meinen Sohn.

Napoleon.

Mit ſeiner gewöhnlichen Kurtoiſie ſchickte Blücher dieſes Schreiben durch den Major von Watzdorf an die franzöſiſchen Vorpoſten, um es durch dieſe an die Kaiſerin zu befördern. Eigenhändig hatte er einige Zeilen hinzugefügt, worin er die Hoffnung ausſprach, ihr bald perſönlich ſeine Aufwartung machen zu können.

Bei einem Spazierritt in den Straßen von Paris im Jahr 1814, ward Blücher eine Zeitlang von einem Bettler verfolgt, von dem er zuerſt keine Notiz zu nehmen ſchien. Bei dem wiederholten Zuruf des Zudringlichen: je suis un pauvre miserable! warf er ihm indeß endlich ein Geldſtück mit den Worten zu: Ja, ja, ich weiß, miſerabel ſeyd ihr alle!

Seit mehreren Jahren litt unſer Held an Harnbeſchwerden. Immer war ihm dies läſtig, aber nie ſo ſehr, als bei der Fahrt von Dover nach London. Hier, wo eine unzählbare Menſchenmenge auf dem Wege wogte; hier kam ihm ein Bedürfniß an, wobei jene Beſchwerden ſich immer zu zeigen pflegen. Forſchend ſpähete er in der Gegend umher nach

einem günſtigen Plätzchen. Er glaubte es endlich in einer Vertiefung, die von alten Steinbrüchen gedeckt war, gefunden zu haben und ſteigt da hinab. Allein auch hier blieb er nicht unbelauſcht, die anſtändigſten Gentleman's ſchauten von der Höhe herab. Geduldig harrte der Leidende, theilnehmend warteten die Zuſchauer des entſcheidenden Augenblicks: er kam und ein tauſendſtimmiges Hurrah erfüllte Augenblicks die Luft.

Der Prinz Regent von England lud ſeine hohen Gäſte zum Beſuch der Univerſität Oxford ein, wobei er zu Blüchern ſagte: dort wird man Ihnen den Doktorhut aufſetzen. Wohl, erwiederte dieſer, aber den Gneiſenau müſſen Sie mir zum Apotheker machen, er ſoll die Pillen drehen, die ich den Leuten eingeben will.

Der Enthuſiasmus, den Blücher in England erregte, hatte neben andern Unbequemlichkeiten für den alten Mann auch die, daß man fortwährend ſeine Hand zu drücken verlangte, ſo daß er dieſelbe beim Fahren ſogar unaufhörlich herausſtrecken mußte. In dieſer Noth erzählte man ſich, habe er einen Arm von Stroh machen laſſen und dieſen mit einem Handſchuh bekleidet, worauf es ihm denn ein Leichtes geweſen, dieſen künſtlichen Arm beſtändig zum Wagen herauszuhalten und die Menge zu täuſchen.

Ehe Blücher von London abreiſte, nahm er noch ein Mahl in der London-Tavern ein, wo er der brittiſchen Hülfsgeſellſchaft im Namen ſeiner deutſchen Landsleute für die ihm geleiſtete Unterſtützung in folgenden Worten dankte. Hätte ich nicht Weib und Kinder, ſo würde ich dies glückliche Land nie wieder verlaſſen. Unter einem Volke zu leben, das durch ſeine Verfaſſung ſo groß vor allen andern

daſteht, das ſich in allem ſo ſehr auszeichnet, und ſeinen Reichthum auf ſo edle, und anderwärts unbekannte, großherzige Weiſe anwendet, muß zugleich erhebend und beruhigend ſeyn. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für all' die Liebe auszuſprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig es für Sie ſchlägt. Ich kann nichts mehr ſagen, und wünſche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie ſo reichlich verdienen.

Bei einem Gaſtmahle in Berlin, welches 1814 zur Feier der Rückkehr Blüchers veranſtaltet war, brachte der Gefeierte den Trinkſpruch aus: der glücklichen Verbindung des Krieger- und Bürgerſtandes vermittelſt der Landwehr.

Bei der Illumination, die in Berlin das Einzugsfeſt 1814 beſchloß, und welche bekanntlich der König mit dem Fürſten in Augenſchein nahm, hielt ſich letzterer vorzüglich vor dem Gebäude der Haude- und Spenerſchen Zeitungsexpedition auf, wo, eine Anſpielung auf die im Freiheitskriege gewöhnlichen Extrablätter, folgendes transparente Extrablatt ausgehängt war:

Den braven Bürgern dieſer Stadt
Gab manches frohe Extrablatt
Zum guten Kraft und Leben.
Da's lange kein's gegeben hat,
Wird heute hier ein Extra-Blatt
Ganz gratis ausgegeben.

Ein Wüthrich, der der Höll' entſtieg,
(Sein Leben war ein wilder Krieg,)
Der iſt nun abgeſchieden.

Erfochten iſt ein Extra-Sieg,
Vollendet iſt ein Extra-Krieg,
Ihr folgt ein Extra-Frieden.

Dem Extravolk, der Extraſtadt,
Verkündet ihn dies Extrablatt,
Drob freut es ſich nicht wenig.
Und wer dies nun geleſen hat,
Geh' ſeinen Weg und ſchrei' ſich ſatt:
Heil unſerm Extrakönig. *)

Der Sturz mit dem tödtlich verwundeten Pferde bei Ligny hatte bedeutende Quetſchungen zur Folge. Als ſich nun der Wundarzt des andern Tages dem Lager des Feldherrn mit Einreibungen näherte, fragte dieſer: was iſt das? Spirituosa! war die Antwort, worauf Blücher meinte: auswendig hilft das nicht viel. Ich will dem Dinge beſſer beikommen! Er ließ ſich nun einen Korb Champagner bringen, und, indem er denſelben ſogleich verſuchte, ſagte er zu dem Kourier, den er eben mit dem ſelbſt diktirten Schlachtbericht an den König abgefertigt hatte: Sagen Sie nur Sr. Majeſtät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde beſſer gehen.

Nach der Schlacht bei Belle-Alliance ſandte er einen jungen Freiwilligen, der in Berlin anſäßig war, mit der Siegesbotſchaft nach ſeiner Heimathſtadt, ſprechend: Sie haben eine junge Frau zu Hauſe, die wird die Nachricht gern von Ihnen hören.

---

*) Es wird Vielen ſcheinen, als ob vorſtehendes Gedicht wenig, oder gar nicht unter die überſchriebene Rubrik gehöre, bei reiflichem Nachdenken aber wird man finden, daß der Vorzug, den er dieſen Zeilen vor vielen gelehrten Inſchriften gab, eben recht charakteriſch ſey.

In dem Augenblicke, als ſich Blücher bereit machte, zu Pferde zu ſteigen, um ſeine vorgeſtern geſchlagenen Truppen in einem neuen diesmal ſiegreichern Kampf (den bei Belle-Alliance) zu führen, nahete ſich ihm abermals der Wundarzt, um die eben erwähnten Kontuſionen noch einmal einzureiben. Der Heldengreis aber, der jetzt nur noch die bevorſtehende Schlacht im Sinne hatte, rief ungeduldig: „ach was noch erſt ſchmieren! Laßt nur ſeyn, ob ich heute balſamirt oder unbalſamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen.“ Wiewohl mit vielen Schmerzen kämpfend, beſtieg er doch unverzagt ſein Roß und, als er den heftigen Regen bemerkte, ſagte er: „das ſind unſere Alliirten von der Katzbach, da ſparen wir dem Könige wieder viel Pulver.“

Als Blücher nach derſelben Schlacht Paris immehr näher rückte, kamen ihm fünf Abgeordnete aus der Hauptſtadt entgegen, welche um Waffenſtillſtand und Frieden baten. Der Fürſt antwortete ihnen aus der Schrift: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt.

Man war zum zweitenmale als Sieger in der Hauptſtadt Frankreichs. Wellington gab den anweſenden Miniſtern, Generalen und Geſandten ein großes Gaſtgebot, wobei Blücher zwiſchen dem Wirthe und Caſtlereagh ſaß. Schon mancher Trinkſpruch war mit großem Beifall ausgebracht worden. Da erhob ſich endlich auch Blücher mit den Worten: na Caſtlereagh, jetzt will ich auch einmal was ausbringen. Alle horchten und er ſprach mit lauter Stimme: „M ö g e n d i e F e d e r n d e r D i p l o m a t e n n i c h t w i e d e r v e r d e r b e n, w a s d u r c h d i e S c h w e r d t e r d e r H e e r e m i t ſ o v i e l e r A n ſ t r e n g u n g g e w o n n e n w o r d e n.“ Lauter und einſtimmiger Jubel begleitete dieſen Wunſch, der

nachher in ganz England wiederholt und vorzugsweiſe mit dem Namen Blüchers Toaſt bezeichnet wurde.

Bei ſeiner Rückreiſe aus Frankreich im Jahre 1815 ſprach Blücher in Koblenz mit dem Schriftſteller Görres, der ſich durch Freimüthigkeit beſonders auszeichnete. Blücher gab ihm ſeinen Beifall zu erkennen: „Schreiben Sie nur immer zu, gegen wen es auch ſey, ich nehme alles auf mich; wenn's nur wahr iſt, mögen Sie alles drucken; aber das ſage ich Ihnen, wahr muß es ſeyn."

Zur Erwiederung der ihm gewordenen Huldigungen bei dem Gaſtmahle in Karlsbad, hielt Blücher eine lange Rede, worin er unter andern ſagte: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art ſind mir zu Theil geworden, meinen ſchönſten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenoſſen, und in dem Bewußtſeyn, meine Pflicht im ſtrengſten Sinne des Worts, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, erfüllt zu haben!" und ferner: „Die Monarchen ſelbſt ſind in zwei verhängnißvollen Jahren Augenzeugen der Schreckniſſe und Verwüſtungen, geweſen, die der Krieg unausbleiblich mit ſich bringt. Wehe dem Fürſten, wehe dem Volke alſo, das einen unrechtmäßigen Krieg aus bloßem Ehrgeiz anfängt!"

Bei des Fürſten Tafel wurde auch einſt von (Staats-) Conſtitutionen geſprochen. Mit komiſchem Wortſpiel polterte Blücher: „der Staat hat keine beſſere Conſtitution als ich: im Kriege ſind wir friſch und geſund, aber im Frieden werden wir lahm.

Wenn Blücher frei von Kränklichkeit war, liebte er gern eine muntere Tiſchgeſellſchaft und war der

heiterſte von allen. Eines Mittags aß der General ** bei ihm, der Fürſt befahl neben dieſen einen Stuhl frei zu laſſen, da noch ein Gaſt, den er für ihn zum Nachbar beſtimmte, erwartet würde. Als die erſte Schüſſel vorüber war, trat ein junges Mädchen herein, die, ganz betroffen über die große Geſellſchaft, ſich wieder entfernen wollte. „Kommen Sie nur näher,“ rief der Feldmarſchall ihr zu, „und ſetzen Sie ſich, der Platz dort iſt für Sie beſtimmt, und was Sie wünſchen, das tragen Sie getroſt Ihrem Nachbar vor.“ Das arme Kind faßte ſich bald, erzählte, daß ſie die Braut eines Freiwilligen ſey, der auf einem der Güter des Generals Landprediger zu werden wünſche. Sie hatte ſich ſchriftlich mit ihrer Bitte an den Feldmarſchall gewendet, und dieſer ließ ſie einladen, den Beſcheid mündlich ſich abzuholen. — So gab er ſeinen Gäſten oft kleine Komödien aus dem Stegreife.

Die ſeinetwegen angeſtellten Feſtlichkeiten in dem Mecklenburgiſchen Badeorte Doberan gaben ihm Gelegenheit zu folgenden zwei Tiſchreden:

„Es bewegt mein Herz tief, daß ich nach einem, für mich ſo langen Zeitraume, nach ſo verhängnißvollen Jahren wieder geſund und in Frieden in mein geliebtes Vaterland habe zurückkehren können. Ich danke Ewr. Königlichen Hoheit für Ihre freundſchaftliche Aufnahme; erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, ſie wird ſtets mein Glück ſeyn, ſo wie ich es mir ſtets zur Ehre rechnen werde, in Ihrem Lande mein Daſeyn empfangen zu haben. Läſſen Sie uns vergeſſen, was wir erduldet und Gott für die glückliche Gegenwart danken. Gott ſegne Sie, Gott erfreue mein Vaterland und mich noch lange mit dem Glück Ihres Lebens. Meine Herrſchaften, ich erlaube es mir, Ihnen die Geſundheit unſers Großherzogs zuzubringen. Lange lebe er und glücklich!“

Einige Tage ſpäter trank der Großherzog auf

das Wohl aller braven Mecklenburger und ſogleich erwachte wieder die alte Redeluſt in dem greiſen Heldenfürſten, er ſprach:

„Mecklenburger! In Eurem Namen trete ich auf, und danke unſerm Landesvater für ſeinen Glückwunſch. Ich darf das; denn ich gehöre Euch an, und es iſt mir eine Ehre, Euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen laſſen, mitzuhelfen, daß die Welt befreiet würde vom Sclavenjoche des Tyrannen. Das iſt nun geſchehen, — aber mir iſt mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältniſſen meines Lebens tief im Herzen bewahrte und was ich mit inniger Sehnſucht zu erreichen wünſche, das iſt erreicht. Ich bin nun da, froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verſpielte, wo die Gebeine meiner braven Eltern ruhen. Gott, du weißt es, wie ich mich darnach geſehnt habe, zu leben an ihrem Grabe, eh' auch ich mein Grab fülle. Dank dir! nun werde ich es. Gern ruhete ich an ihrer Seite, wenn, vielleicht bald, mein Auge zum Tode ſich ſchließt. Doch ich wünſche nichts mehr. Zu viel habe ich ſchon erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört Euch. Liebt mich wieder; bleibt, wie ich Euch finde, treu Eurem Gott, der Wahrheit, treu Eurem Fürſten, ſo bleibt Ihr Euch ſelbſt getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürſten, den ich meinen Freund nennen darf, ſeinen höchſten Flor prophezeihe. Lange lebe Friedrich Franz, lange und glücklich!"

Als Blücher in Roſtock war, trat auch ein Mann zu ihm, der früher ſein Spielgenoſſe, die einſtige Kameradſchaft aber jetzt nicht geltend zu machen wagte, ſondern ihn zeremoniell: „Ewr. Durchlaucht" nannte, Blücher erkannte ihn ſogleich, umarmte ihn mit Herzlichkeit, und rief: „Ei, närriſcher Kerl, was

fällt Dir ein, ich denke, wir nennen einander ſo wie ehemals.“

Als Blücher durch die Grafſchaft Mark kam, ward er von einer Deputation der Stände begrüßt. Der Sprecher, ein alter würdiger Mann, redete ihn mit dem ihm zukommenden Titel an. Blücher ſah ihm ſcharf in's Geſicht und der Sprecher ward verlegen. Endlich rief Blücher mit ſeinem Huſaren-Tone: „Seehund!“ Die Deputirten erſtaunten, doch das Staunen löſ'te ſich, als Blücher zu ihm ſagte: „kannſt Du nicht mehr Du ſagen?“ und in dem Sprecher einen alten Jugendfreund umarmte, in Freudigkeit aus.

Am 15. Dezember 1818 empfing Blücher von einem hohen Staatsbeamten, der nun auch ſchon verſtorben iſt, ein Schreiben, welchem als Belag der Bericht einer untern Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweiſe nur immer kurzweg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldſumme, um die er als Rückſtände ſeiner Präbende anſprach, ſtand noch in einiger Schwierigkeit. Indem er das ungünſtige Blatt ärgerlich anſchaut, biß ihn plötzlich das p. p. in die Augen, er fühlt die unerhörteſte Beleidigung, ſieht das Papier, als traue er ſeinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und ſchimpfend in ein heftiges Donnerwetter aus, ſteckt das Blatt ein, und zieht ſtürmend die Klingel; niemand erfährt, was ihn ſo aufbringt; ein Bedienter muß ihn bei dem Miniſter ſogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derſelbe werde lieber den Fürſten ſelbſt aufwarten, dem er auch außerdem zu ſeinen morgenden Geburtstage perſönlich Glück zu wünſchen beabſichtige. Zahlreiche Beſuche finden ſich am folgenden Tage bei Blüchern ein, Generale und Offiziere erfüllen den

Saal, auch jener Miniſter erſcheint; Blücher nimmt den Eintretenden ſogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wiewohl auch geſchloſſen ſie den durchdringenden Hall ſeiner erhöhten Stimme kaum würde beſchränkt haben; „Aber Ewr. Excellenz," hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud ſich über den Betroffenen, der nicht zu Worte kommen konnte, „Seyd Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da ſoll ja das Wetter drein ſchlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nicht anders heißen, aber für Euch, Tintenklekſer, bin ich Feldmarſchall und Fürſt, Ihr mögt mir mit Eurem p. p. nur noch einmal kommen, Ihr mögt ſelber ein p. p. ſeyn, aber ich nicht!" Und ſo fuhr er im grimmigſten Eifer fort, zwiſchen den ärgſten Worten immer p. p. einſchaltend, mit ſo komiſcher Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken ſich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte ſich Luft gemacht und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und den Offizieren eine anfangs ernſte, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundſchaft.

Einſt wurde Blücher mit der Nachricht geweckt, Napoleon habe eine neue, ſo unerwartete, als kühne Bewegung ausgeführt. Gähnend antwortete der Held: „da kann er die ſchönſten Schmiere kriegen;" gab einige für den Fall nöthigen Befehle, und drehte ſich gelaſſen auf die andere Seite zum Weiterſchlafen.

Vor einem vorhabenden Sturme wollte er die Truppen anreden, als ihm ihr ſchmutziges Ausſehen auffiel. An dieſem Eindruck ſeine Kraftſprache anknüpfend, rief er ihnen zu: Kerls, Ihr ſeht ja aus wie die Schweine. Aber Ihr habt die Franzoſen ge-

ſchlagen. Damit iſt's aber nicht genug. Ihr müßt ſie heut wieder ſchlagen, denn ſonſt ſind wir alle — verloren, — alſo friſch druf, Kinder!

Einem Bataillon Pommern, welches ſich brav gehalten, aber viel gelitten hatte und nun in faſt düſterer Haltung einherzog, rief er komiſch tröſtend zu: nun, Kinder, ſollt Ihr auch ſo lange in Frankreich bleiben, bis Ihr Alle franzöſiſch könnt. Weg war augenblicklich jede üble Laune und der Marſch wurde in fröhlicher Stimmung fortgeſetzt.

Mit ſeinen Offizieren ging Blücher ganz vertraulich, ja völlig kameradſchaftlich um. Zu Stargard in Pommern mußte er, der Krankheit wegen, die ihn dort befiel, oft früh zu Bette gehen. Einſt trat er unter ſeinen Offizieren, die den Abend geſellig verbrachten, noch ſpät unvermuthet wieder ein, im Hemde auf einem Knüppel geſtützt; er wollte an der Unterhaltung Theil nehmen, ging um den Tiſch herum, und fing an, die Spitze ſeines Holzes einem ſeiner Lieblinge ſcherzend ins Fleiſch zu bohren; dieſer ſprang auf und verbat ſich lebhaft bei Seiner Excellenz den nicht gar ſanften Schmerz. Doch Blücher, gutmüthig polternd, verſetzte: „na, was denkt Ihr denn? meint Ihr, weil ich krank bin, werde ich Euch ungehudelt laſſen?“ und war in ſeinem wilden Aufzuge noch eine ganze Weile nicht aus der traulichen Genoſſenſchaft wegzubringen.

Blücher liebte beſonders den Champagner, und kurz vor den Schlachten in Flandern (Ligny und Belle-Alliance) hielt er demſelben in Namür bei Tiſche eine Lobrede, indem er das Glas erhob, und in die tiefe Betrachtung ausbrach: „iſt es nicht Jammerſchade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, daß einen ſo herrlichen Trank braut? Man

ſollte denken, das müßten die allerbeſten Menſchen ſeyn, aber o Gott! o Gott! —

So gern und lebhaft er auch ſelbſt erlebte Kriegsvorfälle erzählte, ſo waren dieſe Erzählungen doch wenig zuverläſſig, denn ſeine Einbildungskraft ſpiegelte ihm die Sache häufig ganz anders, als ſie ſich zugetragen hatten und gewöhnlich ſo vor, wie er wünſchte, daß ſie ſich zugetragen haben möchten. — Ein fremder Offizier war einſt zu Tiſche bei Blücher, und bat ihn inſtändig, von der Schlacht an der Katzbach zu erzählen. Erſt wollte er nicht. Darauf wandte er ſich an Gneiſenau, der ihm gegenüber am andern Ende der Tafel ſaß: „Gneiſenau, das müſſen Sie doch ſagen, daß ich die Schlacht allein gewonnen habe? — Ich ſah mir die Gegend an; ſie ſchien mir geeignet, die Franzoſen erſt über die Katzbach hinüber zu laſſen, und dann wieder hinein zu werfen. — Gneiſenau, ich dächte hier. — Nein, das geht nicht, meinte Gneiſenau. — Ich dachte, er muß es verſtehen, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritte geritten, ſo muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend anſehen; ich reite an Gneiſenau, der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich auf's Stroh und wollte ſchlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel ſtanden immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneiſenau und ſagte, wir müßten da ſchlagen, wir würden ſicher ſiegen. Wenn Sie's durchaus haben wollen, antwortete der; es wird am Ende wohl gehen. — Die Brigaden brachen auf und ich hatte diesmal Recht, denn es ging auch" — Wir wiſſen jedoch, daß die Schlacht nicht ganz ſo auf dieſe Art herging.

Ein andermal ſprach Blücher ausführlich von den Schlachten von Brienne und Champeaubert und ſei-

ne ganze Erzählung ſetzte als unzweifelhaft voraus, daß der letztere Vorfall dem erſtern vorangegangen ſey, ſein Adjutant bemerkte ihm den Irrthum mit beſcheidener Befliſſenheit; das war aber Blüchern ein ſchlechter Dienſt: „Warum nicht gar! (brummte er mit einem verdrießlichen Seitenblick auf den Berichtiger) das werde ich doch wohl beſſer wiſſen! Wollen mich wohl noch konfuſe machen.

Blücher unterbrach einſt die ungemeſſenen Lobreden auf ihn mit dem Ausruf: was iſt's, das Ihr rühmt? es war meine Verwegenheit, Gneiſenau's Beſonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!"

Als Blücher eines Nachmittags, ein Pfeifchen rauchend, an dem Fenſter ſeines Hauſes in Berlin ſaß, bemerkte er, daß eine der beiden Schildwachen, wie es ſchien, ein alter gedienter Soldat, ihn unverwandten Blickes betrachtete, und ſo recht ſeine Freude an dem Anblick ſeines alten Feldherrn zu haben ſchien. Blücher öffnet das Fenſter und unterhält ſich eine Weile mit dem Soldaten, der ihm ſo wohl gefällt, daß er einen doppelten Louisd'or holt und zu ihm ſagt: da habe ich etwas, wofür Du und Deine Kameraden meine Geſundheit trinken ſollt. Weil ich indeß recht gut weiß, daß ein braver Soldat kein Geld auf dem Poſten annimmt, ſo werfe ich es dort auf das Pflaſter. Laß es Dir nicht ſtehlen, Burſche, bis Du abgelöſt wirſt!

So lag denn, gewiß ein ſeltener Fall, in der belebteſten Gegend Berlins das Goldſtück faſt zwei Stunden lang auf offener Straße von dem ſtieren Auge des Soldaten ängſtlich bewacht, der es bei der Ablöſung auch nicht vergaß und zum großen Jubel ſeiner Kompagnie auch wirklich zum angegebenen Zweck verwandte.

In einer frohen Abendgeſellſchaft, wo die Heiterkeit und der Scherz das Regiment führten, vermaß ſich Blücher, ſeinen eigenen Kopf zu küſſen; das Räthſel blieb nicht lange ungelöſ't, er ſtand auf, ging zu Gneiſenau hin, und küßte ihn mit herzlicher Umarmung.

Blücher beſaß eine kleine Nürnberger Karte, auf welcher, nach alter Sitte, die Städte ſtark mit Roth bezeichnet waren; dieſe Karte zog er dann bei Gelegenheit hervor, und ſuchte ſich auf ihr zurecht zu finden. Einſtmals hatte ein Adjutant ihm eine etwas verwickelte Truppenbewegung anzugeben. Blücher wußte ſich Rath und legte die Karte auf den Tiſch; dem einen alsbald gefundenen Ort, auf welchem es ankam, drückt er den einen Finger des Adjutanten zum Zeichen auf, um während weiterem Suchen jenen nicht zu verlieren; ein zweiter Finger deſſelben mußte den zweiten Ort feſthalten; aber es war noch ein dritter Punkt anzumerken, und der erſte Finger wollte ſchon auf dieſen überſpringen, doch kaum nahm Blücher das wahr, als er eiligſt denſelben auf der alten Stelle zurückhielt, und indem er die Worte brummte: „Will er wohl ſtille halten!" ſeine ſchon in größter Gefahr ſchwebende Orientirung rettete.

Als Blücher ſich als Kriegsgefangener in Hamburg aufhielt, kamen eines Tages auf der Straße ein Paar franzöſiſche Voltigeurs hinter ihm her, muntere kleine Kerls, und da Jemand, der neben Blüchern ging, ihnen gerade im Wege war, ſo klopften ſie mit kleinen Reitgerten Jenen leicht auf den Rükken, daß er ſie vorbei laſſe. Blücher ſah ſie verwundert an, ließ ſie aber ruhig ziehen, indem er ſcherzend ſagte: „Schlagt nur, ſchlagt nur! Ich ſchlage Euch wohl einmal wieder!"

Als ihm nach der Rückkehr aus dem Felde in Berlin in der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln ein großes Bewillkommungsfeſt gegeben wurde, wieß er an einer langen Rede auf die Männer hin, die ihm thätig vorgearbeitet und geholfen und deren Verdienſt er ſich nicht anmaßen dürfe. Nach dem Lobe Gneiſenaus ging er auch auf dem früh verſchiedenen Scharnhorſt über und ſchloß: „Biſt du gegenwärtig Geiſt meines Freundes, mein Scharnhorſt, dann ſey du ſelber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben.“

IV.

Schreiben, welche Blüchers Verdienſte anerkennen.

1.

Schon im Auguſt 1808 erhielt Blücher einen Brief von Scharnhorſt, worin es unter andern hieß:

„Ewr. Excellenz Brief hat mir unendlich Freude gemacht. Alle ſagen und Alle ſchreiben, und ich ſehe es ſelbſt aus Ihrem eigenen Schreiben, daß der Geiſt nichts gelitten. Sie ſind unſer Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden, nur mit Ihnen iſt Entſchloſſenheit und Glück.“

2.

Bei der rückgängigen Bewegung der verbündeten Armee nach der Schlacht von Groß-Görſchen überſandte der ruſſiſche Kaiſer Blüchern den St. Georgen-Orden 2ter Klaſſe für ihn ſelbſt, und 500 Kreuze deſſelben Ordens 5ter Klaſſe für die Armee. Folgende zwei Handſchreiben begleiteten beide Geſchenke, welche zugleich zum Beweiſe dienen können,

daß der Rückzug mit der größten Seelenruhe geführt ward.

a.

„Herr General der Kavallerie, von Blücher.“

Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen am 2. May gezeigt haben, die von Ihnen an dieſem Tage geleiſteten, ausgezeichneten Dienſte, Ihre Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, ſich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten iſt; Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlaſſen, mit einem Worte, Ihr ganzes Betragen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarbeit durchdrungen. Indem ich wünſche, Ihnen einen Beweis meiner Geſinnungen in dieſer Rückſicht zu geben, überſende ich Ihnen die Inſignien des St. Georgen-Ordens zweiter Klaſſe. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die Sie befehligten und die ſich ſo ſehr ausgezeichnet haben, Sie ſo lebhaft intereſſiren muß; mögen dieſelben Ihnen aber auch zum Beweiſe meiner perſönlichen Zuneigung dienen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in ſeine heilige und würdige Obhut nehme.

Dresden, den 5. Mai 1813.

Alexander.

b.

„An dem ehrenvollen Tage den 2. d. M., haben die preußiſchen Truppen durch ihre Entſchloſſenheit und ihren Eifer, ſo wie durch ihre Ausdauer und Disziplin Meine und der ruſſiſchen Armee Bewunderung erregt. Ich bitte Sie, Herr General, bei ihnen der Dollmetſcher dieſer Empfindung zu ſeyn. Sie legt mir die ſehr angenehme Pflicht auf, den Braven, welche ſich an dem ſchönen Tage mit Ruhm bedeckt haben, öffentliche Beweiſe meiner Achtung und Dankbarkeit zu geben. Sie wollen daher,

mein Herr General, mir die Generale und Offiziere bekannt machen, welche Gelegenheit gehabt haben, auffallende Dienſte zu leiſten, damit ich dem gemäß die Art der Auszeichnungen beſtimmen kann, welche ich ihnen zu ertheilen wünſche. Unterdeſſen gebe ich zu Ihrer Dispoſition 500 Kreuze vom St. Georgen-Orden fünfter Klaſſe, um ſolche an die Unteroffiziere und Gemeinen, welche ſich am meiſten durch glänzende Thaten hervorgethan haben, zu vertheilen. Dieſe Auszeichnungen, welche ihnen durch einen Chef eingehändigt werden, der ihre Liebe und ihr Zutrauen beſitzt, werden Ihnen zu gleicher Zeit beweiſen, wie ſehr ich Ihrem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Ihre Waffenbrüder werden hieraus mit Ueberzeugung erſehen, daß Sie ein Ehrenzeichen mit Ihnen theilen, auf welches Sie ſelbſt einen großen Werth ſetzen, und welches nur die Freundſchaft und die Verbindung, welche zwiſchen Ihnen herrſchen, erhalten und befeſtigen kann. Empfangen Sie, mein Herr General, die Verſicherung meiner ganzen Achtung.

Dresden, den 6. Mai 1813.

Alexander."

3.

Wie die Nachricht von dem Siege an der Katzbach in dem großen Hauptquartiere einlief, nahm Kaiſer Alexander den St. Andreasorden von der eigenen Bruſt und ſchickte ihn Blüchern, begleitet von folgendem Schreiben:

„General! Unter die ſchönſten Momente des Feldzugs zähle ich diejenigen, in denen ich Ihnen Beweiſe geben kann, von dem beſondern Vergnügen, das ich empfinde, indem ich Ihrer glänzenden Tapferkeit, der Thätigkeit Ihrer Operationen und dem Nachdruck Ihrer Bewegungen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. In dem Augenblicke, wo wir unſerer Seits einen ſchönen Sieg erfochten, habe ich die

Inſignien des St. Andreasordens, welche ich ſelbſt getragen, Ihnen zugeſandt. Ich glaube nicht, daß dieſer Umſtand etwas zu den Merkmalen meiner Zufriedenheit hinzufügt; aber er wird Ihnen beweiſen, daß ich nicht einen Augenblick verloren habe, um Sie und die unter Ihren Befehlen ſtehenden Tapfern, von dem Wohlgefallen, mit dem ich Ihre glücklichen Fortſchritte erfahren habe, zu verſichern. Der Ruhm des Feldherrn ſtrahlt auf den Soldaten, ſo wie der der Soldaten, auf den Feldherrn zurück. Sagen Sie ihnen, wie hoch ich ihre Thaten ſchätze, und empfangen Sie die Verſicherung meines ganzen Wohlwollens.

Töplitz, den 30. Auguſt 1813.

Alexander.

4.

Auf dem Siegesfelde von Leipzig begrüßte Blüchern ſein König mit einem: Willkommen, Feldmarſchall! Die förmliche Ernennung enthält dieſes Schreiben:

Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienſte um den Staat ſchneller, als ich mit den Beweiſen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derſelben durch die Ernennung zum General-Feldmarſchall und bekleiden Sie dieſe Würde lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie ſo oft zu Ruhm und Sieg geführt haben.

Leipzig, den 20. October 1813.

Friedrich Wilhelm.

5.

Als der Feldzug von 1814 durch den Pariſer Frieden beendigt war, ernannte der König Blüchern durch folgende Urkunde zum Fürſten von Wahlſtatt.

Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendigt, aber die Dankbar-

keit, welche Ihnen der Staat ſchuldig iſt, dauert fort. Zum Beweiſe derſelben ernenne ich Sie hierdurch zum Fürſten Blücher von Wahlſtatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenſtand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlſtatt. Demnächſt wird es meine erſte Sorge ſeyn, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Beſitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Junius 1814.

Friedrich Wilhelm.

6.

Nur den Wunſch des ganzen brittiſchen Volks ausſprechend, lud der Prinz Regent von England Blüchern durch folgendes Schreiben nach London ein:

Lieber Herr Feldmarſchall!

Schon lange war Ihnen meine Hochſchätzung gewidmet, welche durch die Begebenheiten der neueſten Zeit nur noch hat vergrößert werden müſſen. Zwar kann ihr wohlverdienter Ruhm, der auf die ſpäte Nachwelt übergehen wird, durch meine Stimme keinen Zuwachs erhalten; aber mir ſelbſt kann ich die Freude nicht verſagen, meine Ueberzeugung von dem großen Antheil an den Tag zu legen, den Ihre Heldenthaten an dem erwünſchten Ausgang des langen und ſchweren Kampfes gehabt haben. Sehr würde ſich dieſe Freude durch das Vergnügen Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft vermehren, und ich kann den Wunſch nicht unterdrücken, daß Sie bei der jetzigen geringen Entfernung ſich zu einer Herreiſe entſchließen und mir dadurch Gelegenheit verſchaffen mögen, Ihnen meine Bewunderung, meinen Dank und die wahre Hochachtung zu bezeigen, mit welcher ich nie aufhören werde zu ſeyn

Ihr wohlaffektionirter

Carltonhouſe, d. 19. April 1814. George, P. R.

7.

Bei der Berichterſtattung an den Prinz-Regenten über die Schlacht bei Belle-Alliance ſagte Wellington unter andern:

„Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung ſprechen, wenn ich nicht dem Feldmarſchall Blücher und dem preußiſchen Heere das glückliche Ergebniß dieſes furchtbaren Tages beimäße, durch den Beiſtand, welchen ſie mit ſo großer Bereitwilligkeit und ſo zur rechten Zeit geleiſtet haben.“

8.

Das Großkreuz des eiſernen Kreuzes erhielt Blücher mit folgendem Königlichen Handſchreiben:

Ich wünſche, daß Sie zum Andenken an Ihre zuletzt erfochtenen Siege das hierbei erfolgende Zeichen in der Stelle der erſten Klaſſe des eiſernen Kreuzes tragen. Ich weiß, daß keine goldenen Strahlen den Glanz Ihrer Verdienſte erhöhen können; es iſt mir aber ein freudiges Geſchäft, die volle Anerkennung derſelben auch durch eine äußere Auszeichnung zu beurkunden, indem ich mir für ruhigere Verhältniſſe das Vergnügen vorbehalte, Ihnen noch ferner Beweiſe meiner ſtets dauernden Erkenntlichkeit zu geben.

Hauptquartier Paris, den 26. Julius.

Friedrich Wilhelm.

9.

Die Stadt Berlin hatte zum Andenken der Thaten Blüchers eine Medaille prägen laſſen, wovon wir im 6. Abſchnitte dieſes Anhanges etwas näheres anzuführen gedenken, eine Deputation des Magiſtrats brachte dieſelbe in mehreren Exemplaren dem Gefeierten nach Karlsbad, bei welcher Gelegenheit ihm folgendes Schreiben überreicht ward:

Zu den glorreichen Tagen, welche wir Ewr. Hochfürſtlichen Durchlaucht zu danken haben, gehören vornehmlich auch der 18. Junius und 4. Julius 1815.

Es ſey uns daher erlaubt, am Jahrestage des zweiten Einzuges der verbündeten Mächte in Paris Ew. Durchlaucht durch eine beſondere Deputation aus unſerer Mitte die Hochdenſelben gewidmete Medaille als ein dankbares Anerkenntniß Ihrer hohen und unvergeßlichen Verdienſte, überreichen laſſen zu dürfen, und nehmen Hochdieſelben ſolche als einen neuen Beweis gnädigſt an, wie ſehr die hieſige Stadt ſich dem erſten Helden des Vaterlandes, dem dieſes vorzüglich ſeine wiedererlangte Selbſtſtändigkeit und den erneuten hohen Ruhm ſeiner Waffen zu danken hat, verpflichtet fühlt.

Möge die Vorſehung Ewr. Durchlaucht Tage verlängern und Ihre Geſundheit ſtärken, dieß iſt der aufrichtige Wunſch, mit welchem wir die Ehre haben zu ſeyn

Ewr. Durchlaucht

ganz gehorſamſte Magiſtrat und Stadverordnete von Berlin.

Berlin, den 28. Junius 1816.

V.

Gedichte zu Blücher's Ehren.

1.

Vorwärts.

Von Göthe; komponirt von Zelter.

Chor.

Brüder auf, die Welt zu befreien!
Ehre winkt! die Zeit iſt groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!

Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erſchallet Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimm' erſchallt!
Und entflammt von heil'gem Grimme
Folgt des Blitzes Schnellgewalt!
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Und ſo ſchreiten alle Kühnen
Eine halbe Welt entlang,
Die Verwüſtung, die Ruinen,
Nichts verhindert ihren Gang:
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk ſey gethan!

Hinter uns vernehmt ihr Schallen,
Starke Worte, treuer Ruf:
Siegen heißt es, oder fallen!
Iſt, was alle Völker ſchuf.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre gethan.

Noch iſt vieles zu erfüllen,
Noch iſt manches nicht vorbei.
Doch wir Alle, durch den Willen
Sind wir ſchon von Banden frei.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk ſey gethan!

Auch die Alten und die Greiſen
Werden nicht im Rathe ruh'n;
Denn es iſt, um den Stein der Weiſen
Um die Freiheit iſt's zu thun.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war ſchon gethan!

Wenn ſo Einer: Vorwärts rufet,
Gleich ſind alle hinter drein.
Und ſo geht es abgeſtufet,
Stark und Schwach und Groß und Klein.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk iſt gethan!

2.

Das Lied vom Blücher.

Nach der Weiſe des alten Soldatenliedes: „Friſch auf Kameraden, wir ziehen in das Feld, dieweil uns der König giebt Brod und auch Geld.“

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus!
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
Er ſchwinget ſo freudig ſein blitzendes Schwert.

O ſchaut, wie ihm leuchten die Augen ſo klar,
O ſchaut, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſeyn.

Er iſt der Mann geweſen, da alles verſank,
Der muthig zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen, gar zornig und hart:
Franzoſen zu weiſen die deutſche Art!

Den Schwur hat er gehalten! Als Kriegsruf erklang,
Hui! wie der weiße Jüngling im Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht!

Bei Lützen auf der Aue, er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Welſchen der Athem ging aus!
Daß tauſende liefen gar haſtigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachten auf.

Am Waſſer an der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt,
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab
Und nehmt, Ohnehoſen den Wallfiſch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch,
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten ſie ſpringen weit über das Feld,
Hinterdrein ließ erklingen ſein Hurrah der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o ſchöne Ehrenſchlacht!
Da brach er den Franzoſen entzwei Glück und Macht;
Da liegen ſie ſicher, nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarſchall.

Zuletzt, Kameraden, bei der Bell'-Allianz,
Da tanzten die Franzoſen den Betteltanz.
So mancher die Schuh auf dem Tanzplatz ließ.
Und Blücher kommandirte allein in Paris.

Drum blaſet, ihr Trompeten, Huſaren heraus!
Nun ruht der Feldmarſchall im kühlen Hauſ',
Und, wo wir ſitzen beim Glaſe Wein,
Soll's ihm zu Ehren getrunken ſeyn.

3.

Marſchall Vorwärts.

Marſchall Vorwärts, Marſchall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag', wie willſt du nennen ihn?
Schlag nur nicht erſt nach viel Bücher,
Denn da ſteht nicht's Tücht'ges drin.
Mit dem beſten Mannesgruße
Hat ihn dir genannt der Ruſſe:
Marſchall Vorwärts nennt er ihn.

Marſchall Vorwärts, Marſchall Vorwärts!
Gutem Vorwärtsſchritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder bis zum Bober,
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine
Marſchall Vorwärts allzumal.

Marſchall Vorwärts, Marſchall Vorwärts!
Leben ſoll in ew'ger Dauer
Dieſer Name klar und hell,
Mehr als hieß er Herzog Jauer,
Oder Fürſt von Neufchatel.
Titel kann gar mancher haben,
Dieſer Titel, den wir gaben,
Theilt mit ihm kein Kriegsgeſell.

Marſchall Vorwärts, Marſchall Vorwärts!
Ihr franzöſiſchen Marſchälle,
Warum ſeyd ihr ſo verſtöhrt?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr dieſen Namen hört?
Marſchall Rückwärts, das iſt euer,
Marſchall Vorwärts iſt ein neuer,
Der dem Blücher angehört.

4.

Der Marſchall auf dem Grabe des Kaiſers Karl 1814.

Wer kam zu meiner Urſtätt her?
Mir wird ja die Decke ſo heiß und ſo ſchwer.
Nun ſchlaf' ich ſchon an die tauſend Jahr,
Und ward ſolchen Helden hier nie gewahr.
Hinweg, du oben, von meinem Stein,
Hinweg, du ſenkeſt das Grab mir ein!
Und gieb mir Rede, wie biſt du genannt,
Wo blüht dein Geſchlecht und Vaterland? —
„Wo die Oſtſee hoch an die Felſen ſchäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt.“
„Ich nenne Gebhard von Blücher mich,
Und focht mit dem großen Friederich.“
„Und als ich geraſtet lange Zeit,
Da fordert ein Drache mich in den Streit,“
„Der ſetzte ſich auf eure heilige Kron'
Und ſchlug euch Wunden und ſprach euch Hohn.“
„Da nahm ich denn flugs ein deutſches Heer,
Das ſchlug den Lindwurm tief und ſchwer.“
„Und hat er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt.“
„Denn Ruhe, die hatt' er nimmer nicht,
Drum ſetz' ich mich wieder zu Roß und Gericht.“
„Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden geſtreckt.“
„Die Säulen von eurem Grabesring,
Ich wieder allhier zur Stätte bring.“
„Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert
Was euch geſchmückt, das iſt ehrenwerth.“
„Sag' an, du edler Marſchall mein,
Sind ſtark und muthig die Ritter dein?“
„Herr Kaiſer, die Ritter ſind ſtark und gut,
Und dürſten nach Drachenkönigsblut.“
„Vorn reitet Neidhardt von Gneiſenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au.“
„Den zweiten zu nennen wäre mir ſchwer,
Wenn's nicht der edle Grollmann wär.“
„Dazu hat ſich mein Pfuel geſellt,
Der tapf're Degen, der kühne Held.“
„Das ſind die drei feſten Schwerter mein,
Mit denen ich ſtürz' in die Schlacht hinein.“
„Die andern, Herr Kaiſer, nenn' ich dir nicht,
Schau'n alle dem Tode in's Angeſicht.“

„Nun dann, iſt's ſo mit dem Haufen beſtellt,
So ziehe mit Gott, du treuer Held.“
„Denn, wer in Seinem Namen ficht,
Den würget kein' Höll' und kein Teufel nicht.“

5.

Der Feldmarſchall an die Schreiber in Paris 1814.

Wie lange wollt ihr adern noch und odern,
Mit Seifenblaſen nach Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federſpulen ſpielen?
O! möchtet ihr im Schwefelpfuhle lodern!

Wenn ihr was fördern könnt, ſo müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keulen ſchreiben, nicht mit Kielen,
Geht hin, wo ſie um eure Künſte fielen,
Und betet auf den Feldern, wo ſie modern.

Wie möcht ihr ſolche Gaukelſpiele treiben,
Mit glattem Wort auf glattem Eſelsleder,
Und drohen mit der ungelad'nen Flinte!

Wir geben euch die rechte rothe Tinte,
Wir geben euch die wohlgeſpitzte Feder
Und ganze Länder, um darauf zu ſchreiben.

6.

Das eine Wort.

Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein ernſtes Wort,
Das euch treibe fort und fort,
Und das Schwere wird gelingen.

Auf den Himmel iſt gut bauen,
Aber vor Gebet und Dank
Weiß ich einen andern Klang;
Und ich will ihn euch vertrauen.

Wenn der Wandersmann ſich wendet,
Nach dem weitentleg'nen Ort,
Denkt er ſtill das große Wort,
Und der Weg iſt bald vollendet.

Auch der Schiffer hält's in Ehren,
Muthig ſteuert er dahin,
Hat er nur dies Wort im Sinn,
Kann die Fahrt ihm keiner wehren.

Will den Himmel einer meſſen
Der Geſtirne ew'gen Lauf,
Wie ſie ziehen ab und auf,
Darf er nie dies Wort vergeſſen.

Wißt ihr, wer die Bahn gebrochen?
War's nicht Blücher, dieſer Held?
Und ſie räumten ihm das Feld,
Wo er dieſes Wort geſprochen.

Dauern wird's in ſpätern Jahren,
Wenn wir in dem Herzen treu,
In dem Herzen friſch und frei
Nur dies eine Wort bewahren.

Wandersleut, ſind wir auf Reiſen,
Vor uns liegen Berg' und Höh'n,
Tiefe Wälder, breite See'n,
Darum Vorwärts! ſoll es heißen!

7.

Bei dem Leichenbegängniſſe des Feldmarſchall's, Fürſten Blücher von Wahlſtatt, am 16. October 1820, vom geheimen Staats-Rath von Stägemann.

In Waffen, Kriegslied folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruheſtätt, unter dem Todtenmarſch
Der Kampfgenoſſen, unter Seraph-
Klängen, im Rauſchen des hohen Palmhains.

Wie damals, folg' ihm, Kriegsposaune, wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenſtern,
Der Hölle Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß ſelbſt den Meiſter,

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt ſein Bildniß unter des Schlachtenruhms
Denkſäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig die Narben, die Tage Leipzig's —

Welch ſtillen Sabbath, während das ſchwarze Thor
Der Gruft ſich aufſchließt, feierſt du betend Lied?
Es ſchlingt ſich Licht an Licht, ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild ſproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls eggigem Boden, dann
Veredelt, dann erſt, wann des Grabmals
Schweſtercypreſſe ſich trauernd anſchmiegt.

Was irdiſch war, empfange der Erde Schooß!
Er hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres-Aufruhr
Schleudert den Maſt in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg, ein unſterblich Gut.
Sei dein Vermächtniß heiliges Vaterland!
Dir ſtürzt er, dir, die Ceder Libanons,
Dir, in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten, der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldner Saiten jetzt
Verklärter nachdenkt, deren Pſalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlands Tapferſten. Den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Beſorgniſſe
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunſt ſich errang mit dem Glück im Weltkampf;

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrſcht
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geſchärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Stahl gezückt hat,

Wie ſeine That, nun ewig! Barbarenſchlacht
Ein Tropfen Blut verſiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname leuchtet ein einſam
Hohlgeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menſchenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt er ſeiner Zeit auch
Tödlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menſchengeiſt anzündet, des himmliſchen.
Des Lichtes Kind, geſellt ſich des Sonnenreichs
Milchſtraßen zu, nach unerforſchtem
Willen zu leuchten, nur ſichern ſichtbar.

Zukünftig Schickſal ſpäter Geſchlechter! zwar
Du wandelſt ferne in Wolken der Mitternacht
Hindurch, doch blitzt dein Helm, wie tauſend-
Fältig Gewand ihn den Augen einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauſchen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, verſammeln ſich
Die tapfern Enkel, tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäſar.

Die Trommel rollt, Trompetengeſchmetter klingt
Frohlockend: „Vorwärts,“ Preußen, wie ſonſt! und Ein
Jahrtauſend überliefert Blüchers
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarſch.

VI.

Wie Blücher anderweitig gefeiert iſt.

Dem Helden, der der Stolz Deutſchlands war, haben drei Städte Bildſäulen errichtet, welche wohl eine geraume Zeit das Andenken an dieſe ſeltene Erſcheinung bewahren werden.

Roſtock, die Vaterſtadt Blüchers, machte, wie billig, den Anfang. Ein Scherz gab die Veranlaſſung zu dieſem Denkmal. Einige, für Blüchern lebhaft begeiſterte junge Männer, machten in den öffentlichen Blättern bekannt, daß die Stadt Roſtock ihrem Landsmann, dem Helden Blücher, ein Denkmal errichten werde. Die Herren in der Stadt hatten noch gar nicht daran gedacht. Blücher las die Anzeige, an ihrer Wahrhaftigkeit fiel ihm gar nicht ein, zu zweifeln, er dankte alſo in einem beſondern Schreiben den Bürgern Roſtocks auf das Verbindlichſte für dieſen Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit. Da man ſolchen Dank nicht füglich von ſich ablehnen konnte, ohne eine Inſolenz zu begehen, ſo wurde beſchloſſen, den bis jetzt blos erdichteten Vorſatz wirklich auszuführen, zumal die Geburtsſtadt eines Mannes von ſolcher Berühmtheit wohl etwas zu deſſen Verewigung beitragen konnte. Göthe und der Direktor Schadow in Berlin wurden um ihre Rathſchläge erſucht, die Bei-

träge wurden ſchnell zuſammengebracht, es ging raſch an die Ausführung und den 26. Auguſt 1819 (Blüchers Ehrentag an der Katzbach, alſo kurz vor des Verewigten Hinſcheiden, ward das eherne Standbild auf dem nach dem Fürſten benannten Platze enthüllt.

Auf einem Granitblocke, zu welchem zwei Stufen führen, ſteht der Held in ſchreitender Stellung, die rechte Hand mit dem Marſchallſtabe vorſtreckend. Ein deutſcher Landwehrrock umgiebt ihn, über welchen ein Mantel geworfen iſt, auf welchem vorne das Meduſenhaupt droht. Der Säbel wird von der linken Hand gehalten. Auf dem Piedeſtal ſind auf zwei Seiten die Lebensgefahr des Fürſten (16. Junius 1815) und derſelbe als triumphirender Feldherr en relief abgebildet. Die vordere Seite zeigt das Wappen des Fürſten und die Inſchrift: „Dem Fürſten Blücher von Wahlſtatt die Seinigen;" auf der hintern Seite lieſ't man:

„In Harren und Krieg
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß
So riß er uns
Vom Feinde los."

Beide Inſchriften ſind von Göthe und das lithographirte Blatt Nr. 1. iſt beſtimmt, das ganze Denkmal anſchaulicher zu machen.

Berlin, das an Kunſtgebilden ſo reiche Berlin, die Hauptſtadt der ganzen preußiſchen Monarchie, die Reſidenz des Königs, deſſen Heeren Blücher vorſtand, durfte und ſollte bei dieſem Andenkensbewahren nicht zurück bleiben. Auf dem Opern-Platze, ohnweit des Königl. Palais, wo die weißen Geſtalten Bülow's und Scharnhorſt's von der Hauptwacht geiſterähnlich herüber winken, erhebt ſich ſeit dem 15. Juni 1826 ein Kunſtwerk, wetteifernd mit allem, was die Plaſtik ſeit mehreren Jahrhunderten aufzuweiſen hat. Es iſt von Rauch (dem Verfer-

tiger des berühmten Denkmals unſerer verewigten Königin) ebenfalls in Erz gegoſſen, und ſtellt den Fürſten vor, wie er ſo eben eine feindliche Batterie erſtiegen, den gezückten Säbel in der Rechten, den linken Fuß auf eines der eroberten Geſchütze ſtellend. Von den vier Seiten des Fußgeſtells iſt die eine mit dem Auszug der Freiwilligen, die andere mit einer Schlachtſcene en relief auf das kunſtreichſte verziert. Die Vorderſeite führt die Inſchrift: „Friedrich Wilhelm III., dem Feldmarſchall Fürſten Blücher von Wahlſtatt im Jahre 1826," und die Rückſeite zeigt die Jahreszahlen 1813, 1814, 1815 in einem reichen Lorbeerkranze. Die Idee zu den Reliefs iſt von Schinkel. (Siehe Denkmal Nr. II.)

Breslau. In der Kapitale des Landes, welches Blücher ſeine Befreiung verdankt, in welchem der Held angeſeſſen war und ſtarb, war der Gedanke natürlich, ihm ein Denkmal zu errichten. Schon im Jahre 1816 entſtand die erſte Idee dazu, die Ausführung verzögerte ſich aus mehreren Gründen bis ſie denn endlich vor einigen Jahren zu Stande kam. Das koloſſale Standbild von Erz iſt gleichfalls von Rauchs Meiſterhand, und ſtellt den Feldmarſchall ſo vorwärts ſchreitend dar, daß er an Apollo in Belvedere gemahnt, wie er eben den Pythoniſchen Drachen erlegt hat. Als Inſchrift auf den unterliegenden Würfel iſt der Rettungsſpruch gewählt: „Mit Gott, für König und Vaterland." Doch der Würfel ſelbſt iſt bei weitem die größte Merkwürdigkeit. Er iſt auf dem Zobtenberge gebrochen und mit unſäglicher Mühe (die höchſt bedeutenden Koſten nicht zu vergeſſen,) die vier Meilen durch Walzen nach Breslau gebracht. Man wird bei ſeinem Anblick unwillkührlich an den Granitblock erinnert, welchen einſt Catharina II. mehrere hundert Werſte weit nach Petersburg ſchaffen ließ, um Peters I. Statue darauf zu ſetzen. — Ueber das gedachte Standbild vergleiche man die Abbildung Nr. III.

Im vierten Abſchnitt des Anhanges haben wir bereits einer Medaille erwähnt, welche die Stadt Berlin zu Blücher's Ehren prägen ließ; für ihre nähere Beſchreibung iſt der uns vorgeſetzte Raum dieſer Blätter zu beſchränkt, wir verweiſen den Schauluſtigen aber auf den Umſchlag des Förſterſchen Werkes über Blücher. Eine zweite gelungene Medaille iſt ſpäter in der Stahlfabrik zu Suhl gearbeitet worden, eine dritte hat der Hofmedailleur Brandt in Berlin, ein Neufchateller Künſtler, der einmal in Paris den großen Preis gewann, gefertigt, und war vor 11 Jahren Willens, in 50 Münzen in einer Reihefolge die wichtigſten Begebenheiten des Freiheitskrieges zu liefern; ob dieſer Vorſatz verwirklicht worden, haben wir nicht erfahren können.

Vielfach iſt die Malerkunſt in der Darſtellung des Helden geübt, aber von keinem gelungener, als von dem Schleſier Höckert. Dieſer, ſelbſt ein braver Krieger, war Zeuge der Thaten des Helden und hat mit inniger Liebe an dieſem Werke gearbeitet. — Unter den Kupferſtichen zeichnen ſich ein in London erſchienener, ein Pariſer und einer von Wolf aus; letzterer ſtellt die Lebensgefahr des Fürſten bei Ligny vor, gut ausgeführt, aber nicht hiſtoriſch-treu. — Engliſche und deutſche Schiffe endlich führen den Namen Blücher und tragen als vergängliche zwar, doch als belebte Denkmale, ſeinen Ruhm in die Länder der entfernteſten Zonen.

VII.

Anhang zum Anhange.

Nicht etwa, weil der Verfaſſer glaubt, in der nachfolgenden ſchnell entworfenen Tiſchrede etwas Vorzügliches geliefert zu haben, hat er ſie dieſem

Anhange angehängt; ſondern damit ſeine in der Vorrede ausgeſprochenen politiſchen Anſichten, gleichſam dadurch mehr den Glauben an die innere Ueberzeugung des Schreibers erwecken mögen, daß ſie darthue, wie ſchon vor mehreren Jahren im traulichen Kreiſe derſelbe Geiſt ſich ausſprach. Vielleicht erwecken auch die nachſtehenden Worte in der Bruſt manches alten Kampfgenoſſen die frühere — ach ſo ſchöne! — Begeiſterung.

Rede,

gehalten am 26. Auguſt 1826 zur Feier der Katzbachſchlacht und zu Körners Todtenfeier.

Es befindet ſich in dieſer Verſammlung wohl Niemand — verehrte Anweſende — der nicht jener Zeit recht lebhaft eingedenk wäre, die die Veranlaſſung zu der heutigen Feier gegeben hat. Wer ſollte ſieauch vergeſſen haben, dieſe Zeit, wie ſie bis jetzt noch nicht dageweſen war in der Geſchichte unſeres Volkes, kaum in der Univerſalgeſchichte. Wollen wir, zur Beſtreitung des erſten Satzes, der alten Germanen muthiges Auflehnen gegen das Römerjoch und des Varrus Niederlage in dem Teutoburger Walde, oder der Sachſen muthiges Ankämpfen gegen die Zwingherrſchaft des fränkiſchen Karls anführen, ſo wird uns leicht der Unterſchied bemerklich werden, der zwiſchen den Thaten und Begebenheiten unſerer wackern Altvordern, den Zeitgenoſſen längſt verſunkener Jahrhunderte, und denen obwaltet, deren wir Alle noch lebende Zeugen und Mitgenoſſen waren. Dort galt es nur die Tyrannei von ſich abzuwerfen, hier kam es darauf an, das, durch Liſt und falſches Spiel ſchon Jahre lang uns auf-

gelegte und aufgeſchmeichelte Joch wieder abzuſchütteln; dort kämpfte die ungeſchwächte Kraft roher Naturſöhne gegen längſt entartete Römerſchaaren, hier waren phyſiſche und pſychiſche Kräfte gleich vertheilt; dort war, wir müſſen es bekennen, oft Hinterliſt und Betrug im Bunde gegen argloſe Feinde, hier ſtritten wir vor 13 Jahren nur mit den ehrlichen Waffen der Krieger, wenn gleich der Gegner ſich Frevelthaten, wie den Ueberfall, bei Kitzen erlaubte. Und wenn es dort nur zum Heil gedieh, daß Karl der Große endlich ſiegreich durchdrang, und das Kreuz Chriſti aufpflanzte in unſerm Vaterlande, ſo konnten Napoleons Siege — wenn er deren noch zu erringen vermocht hätte — nichts anders bewirken, als den Untergang deutſcher Sitte, deutſcher Sprache, deutſcher Freiheit und Rechtlichkeit!

Aber wir finden auch kaum in der Geſchichte aller Zeiten und Völker einen Zeitpunkt, der jenem durchaus zu vergleichen wäre, von dem ich oben geredet. Griechenland vertheidigte Freiheit und Vaterland gegen unzählige Perſerſchaaren für eine kurze Zeit, innere Zwietracht ließ bald die einzelnen Staaten ſich ihren frühern Feinden anſchließen, auch hatte hier der Gegner noch keinen feſten Fuß im Lande gefaßt, und es moraliſch und phyſiſch um ſeine beſten Kräfte betrogen, wie es der Franzoſe in Deutſchland gethan. Die Nordamerikaner erkämpften Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit von ihrem Mutterlande — der ſtolzen Brittania — aber England mußte ſeine Flotten und Heere tauſend Meilen über das Meer ſenden, gegen Feinde, die aus ſeiner Mitte ſtammten, während Napoleon nicht nur aus dem nahen Frankreich, ſondern auch aus Deutſchland ſelbſt immer neue Truppenmaſſen uns entgegen führte. Vor 300 Jahren ſchüttelten die Niederländer das ſpaniſche Joch von ſich ab — aber Philipps Macht war ſchon früher im Innern geknickt und Fanatismus begeiſterte die Niederländer, während Deutſch

land nur vom edelſten Freiheitsſinn emporgehoben, gegen den noch immer furchtbaren und keineswegeſ erſchöpften Bonaparte anſtimmte:

Wenn wir nun, als Zeitgenoſſen ſo hochwichtiger Ereigniſſe, nicht umhin können, jener Tage der Gefahr und der Errettung, des blutigen Kampfes und herrlichſten Sieges zu gedenken, ſo wird die Feier des heutigen Tages wohl hinlänglich begründet erſcheinen durch die Bemerkung, daß am 26. Auguſt 1813 die Katzbachſchlacht die Franzoſen für immer aus Schleſien vertrieb, daß Dresden zwar fruchtlos, aber mit ausgezeichnetem Heldenmuthe angegriffen ward, und daß an demſelben Tage der deutſche Tyrtäus Körner in dem Gefecht bei Gadebuſch, was er als das höchſte beſungen in ſeinen Liedern, den ſchönen Soldatentod auf dem Schlachtfelde fand. Es ſey mir vergönnt, ehe ich in dieſen Betrachtungen fortfahre, wenige Worte zur Leichen- und Gedächtnißfeier des in der ſchönſten Kraft ſeiner Jahre Dahingegangenen zu ſprechen:

Theodor Körner, der Sohn des kürzlich verſtorbenen Staatsrath Körner zu Berlin, iſt geboren zu Dresden, den 23. September 1791. Des Vaters innige Freundſchaft mit Schiller und Göthe, welche er oft in dem väterlichen Hauſe ſah, gab dem aufblühenden Jünglinge wohl den erſten Impuls, ſeine geiſtige Kraft in eigenen Schöpfungen zu verſuchen, leiteten ihn doch die Ephoren der deutſchen Dichtkunſt durch deren öfteres Anſchauen und Anhören faſt unwillkürlich dem Gipfel des Muſenberges zu. Auf der Univerſität zu Leipzig zeigte er bald einen entſchiedenen Widerwillen gegen jedes ernſtere Studium, dagegen entwickelte er ſchnell ein ausgezeichnetes poetiſches Talent. — Wer kann dem Konflikt mit der Außenwelt entgehen? Auch Körner verirrte ſich bald in ſeinen Verbindungen, denen ſein Gemüth um ſo ſchwerer zu entgehen vermochte, als es von Ehre und Romantik gleich ſehr erfüllt war. Seine

Liebe für die letztere führte ihn endlich nach Wien, von wo man nach einiger Zeit ſeinen Namen mit rauſchendem Lobe nennen hörte. Wir übergehen den Weg, den er als dortiger Theaterdichter genommen, um ihn in den Reihen der muthigen Lützower Freiſchaar wieder zu finden. Hier fand er die erſte Beſchäftigung, hier den Stoff lebendiger Geſänge, den wahren Sinn der Poeſie, welchen die Zeit verlangt, und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauſte, den er ſelbſt erlebte, ſtrebte hoch zum männlichen Liede an. Nahe, ſehr nahe war er ſchon dem Schlachtentode bei dem verrätheriſchen Ueberfalle von Kitzen. Da war es, als er, zum Sterben matt, das herrliche Sonett in ſeine Schreibtafel zeichnete: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben.“ Aber noch hatte für ihn die Stunde nicht geſchlagen; er ward wieder hergeſtellt, und nach geendigtem Waffenſtillſtande trat er abermals dem Weltfeinde entgegen. Da geſchah es, daß er an dem heutigen Tage, Morgens um 8 Uhr, in einem Gefechte neben der Straße von Schwerin nach Gadebuſch ſein jugendlich kräftiges Leben aushauchte. „Eine Flintenkugel (berichtet einer ſeiner Freunde) welche zunächſt durch den Hals ſeines Pferdes gegangen war, jedoch ohne es zu tödten, hatte ſeinen Unterleib verletzt. Die Leber und der Rückgrat waren lädirt, die dadurch entſtandene Nervenerſchütterung benahm ihm gleich die Sprache und wahrſcheinlich auch den Schmerz; nach wenigen Minuten hörte er auf zu athmen.“ — Eine Stunde vor dem Anfange des Gefechtes hatte er nach einem Nachtmarſche das berühmte Schwertlied bei dem oben erwähnten Holze beendigt und ſeinen Freunden vorgeleſen. — Körners Leiche wurde, wie die des nach ihm gefallenen Grafen Hardenberg fortgeführt, in einen Sarg gelegt, von ſeinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, und mit militairiſchen Ehrenbezeugungen, begleitet von allen Offizieren des

Korps, und allen ſeinen Waffenbrüdern, die ihn kannten und liebten, unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben. Sein Name ſchmückt die Rinde dieſes Baumes und der trauernde Vater hat ihm ein in Eiſen gegoſſenes Denkmal geſetzt.

Sonett.

Geendet iſt Dein Wirken und Dein Streben,
Entſchlaf'ner, wohl für dieſe Unterwelt,
Doch wirſt Du fort im deutſchen Herzen leben,
Als Sänger und als ritterlicher Held.

Wohl mag Dein Lied uns kräftig noch erheben,
Beim frohen Mahl, auf wildem Schlachtenfeld,
Du hatteſt ja, was Du vermocht, gegeben,
Das Leben ſelbſt zum Opfer eingeſtellt.

Drum ruhe aus von jeglicher Beſchwerde
Leicht ſey Dir die befreite Vatererde,
Gewährung ward ja Deinem heißen Fleh'n!

Wir bringen Dir an Deinem Todestage
Den Toaſt dar, doch frei von Wehmuthsklage,
Wir werden Dich, Verklärter, wiederſeh'n!

Laſſen Sie uns — verehrte Anweſende — nach dieſer Todtenfeier in das heitere Reich des Lebens zurückkehren, und geſtatten Sie mir, nach einer flüchtigen Skizze der Katzbachſchlacht, an welcher Mehrere von uns thätigen Antheil nahmen, die Meinung derer zu bekämpfen, welche in ihrem Indifferentismus behaupten: „es ſey nun genug ſolcher Feiern, es könne ſich unmöglich noch jemand davon angeſprochen fühlen.“

Der großen Armee Hervordringen aus den böhmiſchen Bergen und Vorrücken auf das freundliche, nun zu einer Feſtung umgeſchaffene Dresden, rief Napoleon mit ſeinen Garden aus Schleſien zurück, wo er die Blücherſche Armee zu ecraſiren gedachte. Jetzt an Kraft dem ihn gegenüberſtehenden Macdonald gleich, beſchloß der wackere Blücher den An-

griff auf das franzöſiſche Heer. Schon drei Tage hatten ſich die Schleuſen des Himmels geöffnet, der Regen ſtürzte in Strömen herab. Der Feind war über den Bober und die Katzbach gegangen, als er am 26. Auguſt von den Preußen und Ruſſen auf das heftigſte angegriffen wurde. Kein Gewehr ging los bei dem fürchterlichen Regen, nur die Kanonen donnerten gewaltig in das Schlachtgetümmel, in welchem Bajonett und Kolbe, Klinge und Lanze den Ausſchlag gaben. Aufmunternd ſprengte der Heldengreis Blücher mit dem Looſungswort: „Vorwärts Kinder!“ an ſeinen Schaaren vorüber, die ihm nach dem erſten glücklichen Angriff begeiſtert zuriefen: „Heute geht's gut, Vater Blücher!“ Die diesſeitige und jenſeitige Reiterei trafen auf einander — 8000 Mann Kavallerie tummelten ſich auf einem Flecke! Die franzöſiſchen Quarrees wurden geſprengt, ihre Batterien genommen; immer regelloſer, immer wilder wurde die feindliche Flucht, die ſich nach den ſteilen Thalrändern des Bobers und der Katzbach hinzog. Die hoch angeſchwollenen Flüſſe hatten den größten Theil der Brücken fortgeriſſen, über die wenigen noch ſtehen gebliebenen konnte das geſchlagene Heer kaum zur Hälfte ſich retten: Tauſende ſtürzten in die empörten Fluthen. Hundert und drei Kanonen, 18,000 Gefangene, 3 Diviſionsgenerale, 2 Adler waren des blutigen Tages Trophäen; noch in dunkler Nacht donnerten unſere Kanonen dem flüchtenden Feinde nach, und in wenigen Tagen waren Schleſiens blühende Auen vom Feinde befreit — das hat die Schlacht an der Katzbach gethan!

Es ſind in vielen Kriegen eine Menge Schlachten geſchlagen und ebenfalls iſt ausgezeichnete Tapferkeit von den Heeren, und von ihren Führern entweder taktiſche Weisheit oder ritterlicher Sinn bewährt worden, aber ſolche Schlachten wurden oft um geringer Terrainvortheile unternommen und oft beſtand die ganze Frucht derſelben nur allein im

Siegesruhme. Eine ſolche war die Katzbachſchlacht, waren alle die nachher gewonnenen nicht; ſämmtlich warfen dieſe Siege den Feind immer weiter zurück nach ſeiner Heimath, auch in dieſe drangen die Verbündeten ein, da ſich der Trotzige nicht geben wollte, und die Siege bei Brienne, Laon, Montmartre, gaben dem müden Europa den lang erſehnten Frieden zurück.

Die meiſten Menſchen achten den Tag ihrer Geburt für wichtiger, als die übrigen Tage des Jahres, in den meiſten Familien ſind die Wiegenfeiern der Mitglieder ſtehende Feſte, an denen die Gaben der Liebe dargebracht werden, und wo heiterer Frohſinn mit ſanfter Rührung ſich vermählen. Fern ſey es von mir, ſo ehrwürdige Gebräuche tadeln, ſo ſchöner Empfindungen ſpotten zu wollen, aber es ſey mir vergönnt, die Frage aufzuwerfen: iſt die Stellung eines Einzelnen in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht eine höhere, als die eines Familiengliedes, iſt das Vaterland nicht die gemeinſchaftliche Mutter unſerer Aller und müſſen nicht jedem Rechtlichen und Fühlenden die Schickſale, die dieſes betreffen, hochwichtiger und hochheiliger ſeyn, als die eigenen, meiſt höchſt gewöhnlichen, und in das große Rad der Weltmaſchiene wenig oder gar nicht eingreifenden? Und dennoch — wie ſollen wir es anders, als durch den gewöhnlichen Egoismus der Meiſten erklären, wenn wir die Gleichgültigkeit der Mehrzahl gegen Feſte, wie das heutige, ſich in Wort und That kund geben ſehen? Ihnen gilt die deutſche Freiheit, ihnen gelten jene Tage, wo unter furchtbaren Wehen ſich allmälig das holde Kind dem mütterlichen Schooße entwand, weniger, als ihr Geburts-Namens- oder Hochzeitstag. Wie von den Begebenheiten alter-grauer fabelhafter Geſchichten ſprechen ſie von dieſen Tagen der Gefahr und der Errettung; höchſtens rufen ſie die Erinnerung ihrer individuellen Schickſale dabei in das Gedächtniß zurück, etwa wie viel Ein-

quartierung auf ihrem Hauſe gelaſtet, oder wie ſie nach irgend einer erhaltenen Siegesnachricht getanzt und getrunken haben; aber der eigentliche Sinn für die Heiligkeit ſolcher Tage, iſt ihnen völlig fremd und — es iſt kaum glaublich und gar nicht erklärlich — ſie vergeſſen ſogar den Enthuſiasmus, der ſie ſelbſt damals beſeelte und zu ſchönen Thaten des Muthes, der Selbſtaufopferung und der edelſten Menſchenliebe antrieb.

Mit Solchen iſt nicht zu rechten. Wir alle — verehrte Anweſende — denken und fühlen nicht alſo. Lebendig und feurig ſtehen alle Begebenheiten jener verhängnißvollen Zeit noch vor unſerer Seele, ein frommes Gefühl der Dankbarkeit durchglüht unſere Bruſt, was Jeder leiſtete, wirkte, that — ſey es in dem friedlichen Verhältniſſe des Bürgers, oder in dem bewegten Leben des Feldoffizianten, oder endlich in der blutigen Arbeit des Kriegers — es erſcheint uns als ſchuldiges Opfer auf dem Altare des Vaterlandes dargebracht, und eine innere Stimme ſpricht: „und wenn es wieder dahin käme, was Gott verhüten wolle, ſo wäre ich abermals bereit, zu handeln, wie damals.“

O! daß doch dieſer Sinn nie unter uns erlöſchen möge! Wie ſehr wir uns auch vor der Hand noch in manchen unſerer Wünſche und Hoffnungen getäuſcht finden mögen — die Hauptſache, das höchſte Ziel iſt errungen; zu den übrigen aber werden die Anforderungen der noch immer ungewöhnlich bewegten Zeit, wird der rechtliche Sinn unſerer deutſchen Fürſten uns allmälig immer mehr hinführen, und unſern Nachkommen erſt winkt unſtreitig, aber auch unfehlbar der volle Siegerkranz, zu welchem wir die Zweige und Blüthen in den Jahren 1813 — 15 geſammelt und gebrochen haben.

Laſſen Sie uns demnach — wie wir hier zuſammen ſind — darnach trachten, daß der Sinn für ſolche Feiern nie unter uns ſchwinde, ſondern

daß wir ihn fortpflanzen mögen auf unſere Kinder und Kindeskinder, damit auch dieſe in ihm den Muth finden und das Vertrauen, welche damals das deutſche Volk beſeelten, und mit welchen der Menſch zu allen Zeiten den Stürmen trotzen und gegen ſie kämpfen kann!

Schwedt, gedruckt bei Jantzen.

2

Denkmal Blücher's in Breslau.

Denkmal Blücher's in Rostock.

Lith u. gedr. bei J. S. Kupke in Stettin — C. Dessow lith.

DAS GRABMAL DES FÜRSTEN BLÜCHER VON WAHLSTATT

bei Krieblowitz in Schlesien

Bio.

Rallenrod

Wallenrodt, Louis von

Leben und Thaten des Königlichen Preussischen General-Feldmarschalls Fü
rsten Blücher von Wahlstatt

Stettin 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 8283
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236663-6